

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das deutsche Gaunerthum

4 Teile in 3 Bd.

3

Avé-Lallemant, Friedrich Christian Benedikt

Hildesheim, 1980

4) Buchstabenlehre

[urn:nbn:de:bsz:31-420805](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-420805)

Die aus Sprache

und die Schreib art

anze	1 ganz (Gans)	
chozer	der Hof	
Ritniges	Erbsen	
Tipuach	Epffel (Apfel)	
Oden	der H (Herr)	אדון
adauni	mein H (Herr)	אדוני

Die Juden ihr Monat.

apriel	Nisin	ניסן
May	ihr	אייר [אייר]
Juni	Ziwen	סיון
Juli	Tamus	תמוז
aug	ab	אב
sep	Elul	אלול
Oct.	Tüschrie	חשוון
Nov.	heschwan	כסלו
Dec.	Kislaw	טבת
Jani.	Leues	שבט
Feb	schwad	אדר
Märtz	oder	ניסן

Zweihundfünfzigstes Kapitel.

4) Buchstabenlehre.

a) Die Buchstabenschrift.

Den jüdischdeutschen Buchstaben liegt die hebräische Buchstabenschrift zu Grunde, welche gewöhnlich Quadratschrift, כתיבה מרובעת, Ksiva merubbaas, schlechthin Ksive, Schrift, von den hebräischen Grammatikern auch wol assyrische Schrift genannt wird. ¹⁾

1) Im gemeinen Sprachgebrauch werden quadratschriftliche Buchstaben, welche mit der Hand geschrieben sind, gekliffete Dffios (חור, os, Pl. חרות, Huroth,

Die 22 Buchstaben der hebräischen Quadratschrift erleiden jedoch nach der äußern Form theilweise einige Abänderungen im Jüdischdeutschen. Diese Abweichungen sind zunächst durch die von der Quadratschrift hier und da, ersichtlich nur des bequemern und geläufigern Schreibens wegen, abweichende rabbinische Schrift, **משכת** (maschket, fallend, Ausdruck nach dem Arabischen), oder Currentschrift veranlaßt worden. Die geringfügige Abweichung der jüdischdeutschen Druckschrift von der rabbinischen Schrift scheint erst durch die Buchdruckerkunst und auch erst seit dem 16. Jahrhundert befestigt und allgemein üblich geworden zu sein. Mindestens weichen die bekanntern ältesten Drucke des „Sepher Brantspiegel“ vom baseler Buchdrucker Konrad Waldfirch 1602 und in Burtorf's „Thesaurus“ 1603 und 1653 vom baseler Buchdrucker Johann Jakob Decker mit den schönen vollen Lettern ¹⁾ kaum erheblich von dem Maschket ab. Wegen dieser nahen Gleichheit oder großen Ähnlichkeit werden die jüdischdeutschen Drucklettern mit Recht auch deutschrabbinische genannt, eine Bezeichnung, welche vorzüglich in der Buchdruckerkunst gebräuchlich ist und bei dem Mangel anderer bestimmter Unterscheidungen hier beibehalten werden mag.

Ganz abweichend sind aber die Buchstaben für die jüdischdeutsche Handschrift. Dieser noch heutzutage unglaublich stark gebrauchten Schrift, in welcher die jüdischen Kinder schon bei dem ersten Schreibunterricht unterwiesen, in welcher noch immer vorwiegend die jüdischen Correspondenzen, Handelsbücher, Wechsel, Contracte u. s. w. geschrieben werden und welche auch ganz besonders vom Gaunerthum zur geheimen Correspondenz benutzt wird, ist noch wenig oder gar keine Aufmerksamkeit von den jüdischdeutschen Grammatikern bewiesen worden, obschon ihre Kenntniß von sehr

ossios, Buchstabe) genannt, im Gegensatz von den handschriftlichen Currentbuchstaben, gemaschmete Ossios, richtiger: gemaschmete Ossios.

1) Diese großen, vollen, fetten und schönen Lettern machen das Lesen bei weitem leichter und bequemer als die spätern und jezigen feinern, ungeachtet ihrer Sauberkeit und Schärfe doch das Auge angreifenden Lettern, weshalb die Wiedereinführung jener ältern Lettern dringend zu wünschen ist.

großer Wichtigkeit ist. Von den vereinzelt Versuchen Pfeiffer's, Selig's und Friedrich's, welche nur höchst unzureichend sind, ist schon oben die Rede gewesen und bedarf es daher hier keiner weitem Kritik.

Durchmustert man die orientalischen Alphabete, deren manche, besonders das arabische, vermöge der semitischen Stammverwandtschaft Ähnlichkeiten im einzelnen genug aufzuweisen haben, so bleibt in der Forschung nach dem Ursprung der jüdisch-deutschen handschriftlichen Charaktere der Blick auf den syrischen Buchstaben haften. Ganz unzweifelhaft ist, wie das auch die Vergleichung ergibt, das syrische Alphabet der jüdisch-deutschen Schreibschrift zu Grunde gelegt.¹⁾ Man befestigt diese Ansicht auch noch durch die Rücksicht darauf, daß die Berührung und Vermischung der Juden und Syrer im nationalen Zusammenleben und in der Sprache geschichtliche Thatsache ist. Ebenso bekannt ist es, daß die ältern jüdischen Gelehrten sogar viele hebräische Schriften mit syrischen Buchstaben geschrieben haben.²⁾ Gewiß trug dazu sehr viel die ungemeine,

1) Bei den jetzigen syrischen Drucken kommt man nicht so rasch zu dieser Ansicht, da die vorherrschenden horizontalen Grundzüge bei den neuern Lettern vorzugsweise voll und kräftig ausgedrückt sind und die Totalansicht über die ganze Figur des einzelnen Buchstaben etwas befangen machen. Dies findet bei den ältern syrischen, namentlich pariser Drucken nicht statt, welche vermöge der mehr gleichmäßigen Zeichnung der Buchstabenfiguren diese selbst sogleich in ihrer vollen Form als ganzes Bild hervortreten lassen. So hat mich erst leblich der syrische Druck in dem nachstehenden sehr seltenen, in meinem Besiz befindlichen Werke des Hofbuchdruckers Vitray zu Paris vom Jahre 1636, S. 12—17, auf die Entdeckung des überaus nahen Zusammenhangs beider Schriftarten geführt. Der Titel dieses sehr schön in Quart gedruckten Prachtwerkes ist: „Linguae Orientalium, Hebraicae, Rabinicae, Samaritanae, Syriacae, Graecae, Arabicae, Turcicae, Armenicae, Alphabeti“ (Paris 1636).

2) Daher scheint auch die syrische Schrift die älteste graphische Ausdrucksform für das Juden-deutsch gewesen zu sein. Manche noch unbeachtet im Staube der Bibliotheken liegende Handschrift mag das bestätigen. Die lombardischen Notizen bei Vulcanius, von denen noch später die Rede sein wird, documentiren ein ganz merkwürdiges frühes Hinstreben der syrischen Schrift zur gothischen und römischen, und fast mit Bestimmtheit kann man behaupten, daß die heutigen stenographischen Charaktere sich vielfach auf eine solche früh versuchte, wenn auch nicht populär gewordene Schriftvermischung beziehen.

Abé-Lallemant, Gaunertshum. III.

fast anspruchslos zu nennende Einfachheit der syrischen Charaktere und die außerordentliche Leichtigkeit und Behendigkeit bei, mit welcher das Syrische, namentlich der Ksiva merübbaas und selbst der schon viel handlichere rabbinischen Schrift gegenüber, sich schreiben läßt. Aus dieser Einfachheit und großen Handlichkeit erklären sich auch die vielen Ligaturen in der jüdisch-deutschen Schreibschrift und die unglaublich bunten willkürlichen Züge und Schnörkel, welche man in jüdisch-deutschen Manuscripten häufig bis zur Unleserlichkeit vorfindet und zu denen man bei dieser sehr leicht, kurz und angenehm zu schreibenden Buchstabenschrift fast unwillkürlich hingerissen wird. Zum Belege dient das später folgende Autograph, welches ich im Originale besitze. Aus eben dem Grunde ist der völlig unwesentliche, kaum nennenswerthe und nicht einmal durchzuführende, auch wol nur für die bloße typographische Distinction erhebliche Unterschied zwischen der etwas mehr rabbinisirenden polnischen und deutschen, oder der hebräischen Männerschreibschrift und hebräischen Weiberschreibschrift gemacht worden, von welchem späterhin noch die Rede sein wird.

Da sowol die gedruckte als auch die mit der Hand geschriebene jüdisch-deutsche Schrift mit dem Namen Currentschrift bezeichnet wird, für die gedruckte Schrift aber auch die besondere Bezeichnung deutschrabbinisch üblich ist, so soll der Unterscheidung und Kürze wegen die mit der Hand geschriebene jüdisch-deutsche Schrift durchweg mit dem Ausdruck Currentschrift besonders bezeichnet werden.

Wie das Deutschrabbinische, so wird, wiewol seltener und zwar erst in neuerer Zeit, auch die Quadratschrift zu jüdisch-deutschen Drucken gebraucht. Alle drei Alphabete, das der Quadratschrift, des Deutschrabbinischen und der Currentschrift, haben dieselbe vollkommen gleiche Geltung der Buchstaben, und die Regeln für den Gebrauch der einen gelten auch für den Gebrauch der andern Schriftart. Alle drei Schriftarten werden wie das Althebräische und die meisten orientalischen Sprachen von rechts zu links gelesen. Große Buchstaben gibt es im Jüdisch-deutschen nicht,

vielmehr werden alle Wörter mit denselben gleichen Buchstaben geschrieben und gedruckt. In deutschrabbinischen Drucken wählt man gern zu Anfangsbuchstaben, zu Anfangswörtern und Kapitelüberschriften größere Quadratschrift. Auch werden vielfach spezifisch hebräische Wörter, Redensarten und Abbreviaturen mit Quadratschrift mitten in den deutschrabbinischen Text eingeschoben. Davon wird später ausführlicher gehandelt werden.

Da nun auch im Jüdischdeutschen wie im Hebräischen die Buchstaben zur Bezeichnung der Zahlengeltung gebraucht werden, so muß bei der Bezeichnung der Buchstaben die verdorbene, besonders durch böhmische und polnische Juden eingeführte volkstümliche Benennung ebenfalls mit angeführt werden, welche allerdings gegen die hebräisch-grammatische platt und unedel erscheint.

Dreihundfünfzigstes Kapitel.

b) Gebrauch und Erklärung der Buchstaben.

Die Gestalt, Bedeutung und Geltung der Buchstaben ist folgende:

Be- deutung.	Jüdisch- deutsche Be- nennung.	Zahlen- werth.	Current- schrift.	Deutsches rabbiniſch.	Be- nennung.	Quadrat- ſchrift.
a	Allef	1	א	א	Aleph	א
b	Beiß	2	ב	ב	Beth	ב
g	Gimmel	3	ג	ג	Gimel	ג
d	Dollet	4	ד	ד	Daleth	ד
h	He	5	ה	ה	He	ה
v, o, u	Woof	6	ו	ו	Waw	ו
f	Sojin	7	ז	ז	Sajin	ז
ch	Cheff	8	ח	ח	Cheth	ח
t	Teff	9	ט	ט	Teth	ט
i, j, ě	Jud	10	י	י	Jod	י
c, ch	Koof	20	כ	כ	Chaph	כ
l	Lammed	30	ל	ל	Lamed	ל
m	Mem	40	מ	מ	Mem	מ
n	Nun	50	נ	נ	Nun	נ
s, ſ, ff	Sammech	60	ס	ס	Samech	ס
ē	Alijin	70	ע	ע	Ain	ע
p, ph, pf, ff, v	Pe	80	פ	פ	Pe	פ
z, z	Zaddick	90	צ	צ	Zade	צ
k, k, q	Kuf	100	ק	ק	Koph	ק
r	Reesch	200	ר	ר	Resch	ר
f, fch	Sin, Schin	300	ש	ש	Schin	ש
t, dt, tt, th	Toff	400	ת	ת	Taw	ת

Fünf die
Bereit stehen
soll und ein
nach der Bu
soll zur Unter
sind die fünf
maß zu den
zusammengefa

1. Aus:

am Schl

2. Aus:

am Schl

3. Aus:

am Schl

4. Aus:

am Schl

5. Aus:

am Schl

Vorläu

Von de

Grammatik

Verdoppelun

nach über d

welche durch

das raphierte

1) Ge b

kei z. f. m.

pikung: S

ersten Buch

Fünf dieser Buchstaben erhalten, wenn sie am Ende eines Wortes stehen, wie im Hebräischen, eine etwas veränderte Gestalt und eine besondere Benennung. Deshalb erhält nun aber auch der Buchstabe in seiner ursprünglichen unveränderten Gestalt zur Unterscheidung gleichfalls eine besondere Benennung. Es sind die fünf Buchstaben **כמנפע**, welche in der hebräischen Grammatik zu den bedeutungslosen bloßen Memorialworte **Kamnephez** zusammengefaßt werden. Es wird demnach

Buchstaben.

Buchstaben ist folgende:

Benennung.

Aleph

Beth

Gimel

Daleth

He

Waw

Sajin

Cheth

Teth

Jod

Chaph

Lamed

Mem

Nun

Samech

Ain

Pe

Zade

Koph

Besch

Schin

Taw

		Quadrat- schrift.	Deutsch- rabbiniſch.	Current- ſchrift.
1. Aus:	Krumme Roof	כ	כ	כ
am Schlusse:	Schlechte Roof	ך	ך	ך
2. Aus:	Offe Mem	מ	מ	מ
am Schlusse:	Schloffe Mem	ם	ם	ם
3. Aus:	Krumme Nun	נ	נ	נ
am Schlusse:	Schlechte Nun	ן	ן	ן
4. Aus:	Pe	פ	פ	פ
am Schlusse:	Df Phe, Uffe od. Offe	ף	ף	ף, ם, ם
5. Aus:	Krumme Zaddick	צ	צ	צ
am Schlusse:	Schlechte Zaddick ¹⁾	ץ	ץ	ץ, ץ

Vorläufig sind einige allgemeine Regeln hier zu bemerken:

Von den vielen diakritischen und Leseseichen der hebräischen Grammatik kennt das Judenteutsch nur die *Raphe*, einen (dem Verdoppelungsstrich über dem deutschen *m* und *n* ähnlichen) Querstrich über den drei Buchstaben

כ מ נ

welche durch die *Raphe* eine *Aspiration* erhalten. Danach gilt das *raphirte*

1) Es bedarf wol kaum der Bemerkung, daß die Bezeichnung: *Krumme Roof* u. s. w. auf die gekrümmte Gestalt des Buchstabens geht und die Bezeichnung: *Schlechte Roof* = *schlichtes Roof* u. s. w. für den gerade gestreckten Buchstaben, sowie *Offe Mem* u. s. w. für offenes *Mem* gesetzt ist.

ֆ für v und f;

ֆ für ch;

ֆ für ph, pf, f, ff und v.

Doch fällt bei Koof, wenn es am Ende steht (schlechte Koof, 7) und bei Pe am Ende (Uffe 7) die Raphe weg. Das Nähere sehe man bei der folgenden Erläuterung der einzelnen Consonanten.¹⁾

Das ֆ ist sowol das consonantische j als auch das vocalische i und e. (Siehe unten Consonantismus und Vocalismus.)

Ebenso ist das ֆ das vocalische u und o wie das consonantische v. Durch Verdoppelung wird das ֆ zum Spiranten u, w, wie ja auch der lateinische Spirant w nichts anderes ist als das verdoppelte v. Das verdoppelte Woof, u, hat weder einen besondern Namen noch auch einen besondern Zahlenwerth. Doch unterscheidet man es zuweilen von dem einfachen Woof durch die Benennung Doppelwoof.

Die beiden Buchstaben ֆ, Chesh, und ֆ, Toff, werden im Jüdischdeutschen gar nicht, sondern nur in specifisch hebräischen Wörtern gebraucht. Für die deutsche Gutturalaspirata ch tritt durchgehends ֆ ein, und für die Lingualtennis t wird stets nur ֆ gebraucht.²⁾

Mit einziger Ausnahme des schon erwähnten, zum Spiranten u verdoppelten ֆ wird im Jüdischdeutschen kein Consonant verdoppelt. Doch hat man im Neujüdischdeutschen die deutsche Ver-

1) Schon hier mag angedeutet werden, daß das raphirte Koof nur in rein hebräischen Wörtern vorkommt, dagegen im Jüdischdeutschen, wo es nicht als ֆ, sondern ausschließlich nur als ch gebraucht wird, nicht raphirt erscheint. Mit der Raphe findet man es überhaupt in jüdischdeutschen Schriften nicht so genau genommen; sie wird meistens nur gesetzt, um Dunkelheiten oder Mißverständniß eines Wortes zu vermeiden oder um Unterscheidungen zwischen gleichgeschriebenen Wörtern zu machen, z. B.: ֆ, Lapren; ֆ, Laffen u. s. w. Doch ist die Weglassung der Raphe, welche die Aspiration bezeichnet, jedfalls gegen die Regel und eine Nachlässigkeit, durch welche die Regel nicht aufgehoben wird.

2) Zuweilen findet man das ֆ auch in deutschen Wörtern für das deutsche t gebraucht und sogar mit einer Raphe ֆ versehen, damit es nicht als f, sondern als t oder tt ausgesprochen werde. Doch ist das ganz gegen die Grammatik und durchaus zu verwerfen.

doppelung angefangen... Ueber die Verdoppelung des vocalischen, in den Diphthong " siehe unten Diphthongismus.

Das q und x sind im Judenteutsch nicht vorhanden. Für beide Gutturalaspirata werden die entsprechenden aufgelösten Lautbestandtheile nebeneinander gesetzt, nämlich für q: $\text{q} = \text{q} \text{ } \text{q}$, und für x: $\text{x} = \text{x} \text{ } \text{x}$ oder $\text{q} \text{ } \text{x}$ oder $\text{x} \text{ } \text{q}$.

In der Currentschrift unterscheidet man die polnische von der deutschen Schrift und bezeichnet auch erstere als hebräische Männerschreibschrift, letztere als hebräische Weiberschreibschrift. Im Grunde findet kaum ein Unterschied zwischen beiden statt und ist die Unterscheidung wol nur von untergeordnetem, typographisch-technischem Werthe. Die kleinen Abweichungen finden sich nur bei einzelnen wenigen Buchstaben, z. B.:

	Deutsch.	Polnisch.
Aleph	א	א'
Beth	ב	ב'

Alle andern Unterschiede sind ganz unerheblich und verschwinden ohnehin im schriftlichen Verkehr vor der speciellen Eigenthümlichkeit der individuellen Handschrift hier ebenso gut, wie das bei der Handschrift aller andern Sprachen der Fall ist. Zu beachten bleibt immer, daß, wie schon in früher Zeit, namentlich seit der syrischen Herrschaft, die syrischen Buchstaben, so auch jetzt die Currentbuchstaben vielfach zum handschriftlichen und typographischen Ausdruck in der hebräischen Sprache gebraucht werden.

Schließlich müssen hier noch, lediglich zu dem dürren Zweck, die hebräischen Stammwörter verstehen, aussprechen und etwa im Wörterbuche nachschlagen zu können, die hebräischen Vocalzeichen schlechthin aufgezählt werden, wenn sie auch, wie schon erwähnt, im eigentlichen Judenteutsch nicht gebraucht werden (Gesenius, „Hebräische Grammatik“, 4. Aufl., S. 14).

Lange Vocale:

- Kamez, ā, z. B.: קָ, jād.
- Zere, ē, z. B.: זֶרֶם, ēm.
- Chirek magnum, ī, z. B.: בֵּין, bīn.

י und Cholem, ö, z. B.: קֹל, köl.

י Schurek, ü, z. B.: מוּת, müt.

Kurze Vocale.

— Patach, ä, z. B.: רַב, rabh.

ֿ Segol, ë und ä, z. B.: מֶלֶךְ, mälëch.

— Chirek parvum, i, z. B.: יִמִּי, immi.

ֿ Kamez-chatuph, ö, z. B.: חֹךְ, chök.

ֿ Kibbuz, u, z. B.: שׁוּלְחָן, schülchan; מוּתִי, müti.

Außerdem dient das ֿ Schewa als kürzester, flüchtigster und unbestimmter Vocal, etwa als dunkles halbes e, z. B.: מַלְכֵי, mal'che; מַמְלָכֵי, m'malle.

Das Dagesch, ein in der Mitte des Consonanten befindlicher Punkt, ist kein Vocal, sondern bloßes Lesenzeichen und bezeichnet entweder die Verdoppelung des Consonanten oder die härtere Aussprache der Aspiraten, z. B.: קִטְלֵךְ, kittel; מַלְכֵי, mal'co.

In der Regel steht das Vocalzeichen unter dem Consonanten, nach welchem es zu sprechen ist, z. B.: בָּ, ba (nicht ab); רֶ, re, רֻ, ru. Nur Patach (furtivum) wird unter einer Gutturalis vor dem Consonanten ausgesprochen, z. B.: רוּחַ, ruach (nicht rucha). Das Cholem ohne Waw steht oberhalb links des Consonanten: רֹ, ro, בּוּ, bo. Das Weitere sehe man bei Röbiger, „Hebräische Grammatik“, 18. Aufl., S. 27—40.

Vierundfunzigstes Kapitel.

a. Besondere Regeln.

Schon aus dem vorstehenden Alphabet und den allgemeinen Regeln erkennt man, daß die hebräischen Buchstaben bei dem Uebergange in die jüdisch-deutsche Sprache ihre Originalität verloren haben und bei ihrer Uebersiedelung auf deutschen Sprachboden zu einer durchaus beschränkten und dünnen Bedeutung auf-

getrocknet sind. Trotz dieser Verkümmern, welcher besonders die Consonanten anheimgefallen sind, haben sie doch, zumal die Vocale, ein eigenthümliches Leben und deuten auf eine wol geahnte, jedoch immer noch nicht klar gewordene Verwandtschaft des indogermanischen Sprachstamms mit dem semitischen, welche bei der Betrachtung namentlich des beiderseitigen Vocalismus sich wol kaum ableugnen läßt. Bei aller kümmerlichkeit des ganzen Buchstabenvorraths und bei der gewaltsamen bunten Zusammenschiebung des ganzen Sprachstoffs bewegt sich dennoch die jüdischdeutsche Sprache mit einer der äußern Form nach kaum zu vermuthenden Beweglichkeit und Lebendigkeit, sodaß sie in dieser Eigenthümlichkeit einen beträchtlichen Vorrath von Wörtern und Redensarten so nachhaltig und tief in die deutsche Volkssprache selbst hat hineintragen können, daß durch die Frühzeitigkeit und Nachhaltigkeit ihrer Hingabe und Aufnahme vielfach die Spuren des erotischen Ursprungs verwischt und dafür der Schein volksdeutscher Originalität gewonnen wurde. Diese Rücksicht ist für die Analyse deutscher Wortwurzeln und überhaupt für die Sprachvergleichung von erheblicher Wichtigkeit und macht die nähere Erforschung der jüdischdeutschen Sprache mit ihrer ganz daniederliegenden Grammatik trotz ihrer bis zur Unkenntlichkeit reichenden Verwilderung zu einem interessanten Gegenstande, dessen weitere und genauere Cultivirung recht dringend zu wünschen steht.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

β. Consonantismus.

α. Allgemeine Uebersicht.

Um einen klaren Ueberblick über die eigenthümliche Wandlung der hebräischen Buchstaben bei ihrem Uebergange in die jüdischdeutsche Sprache zu gewinnen, scheint es zunächst geeignet, die Classification der hebräischen Consonanten mit der Einthei-

lung der althochdeutschen Consonanten vergleichend zusammenzustellen.

Die hebräischen Consonanten werden nach den Organen eingetheilt, mit welchen sie ausgesprochen werden, nämlich:

a. Gutturales (Rohlbuchstaben):

א, ה, ח, ע, נ

b. Palatales (Gaumenbuchstaben):

ק, ב, ג, י

c. Linguales (Zungenbuchstaben):

ז, ט, ד, נ, ל

d. Dentales (Zahnbuchstaben):

צ, ש, ס, ז

e. Labiales (Lippenbuchstaben):

פ, ב, מ, ו

Das ך schwebt zwischen der ersten und dritten Classe. Außerdem bilden die Liquidae (ל, מ, נ, ר) eine besondere Klasse. Vgl. Köbiger, a. a. O., S. 22 und 23.

Im Althochdeutschen findet sich die Einteilung:

Liquidae: l, r, m, n.

Spirantes: w, j, s, h.

Mutae:	Labial.	Guttural.	Lingual.
Mediae:	b.	g.	d.
Tenues:	p.	k, c.	t.
Aspiratae:	ph, pf, f, v.	ch, q, x.	z, tz.

Vgl. K. A. Hahn, „Althochdeutsche Grammatik“ (Prag 1852), S. 11 fg.

Danach erstarren die hebräischen Buchstaben nach ihrem Uebergange auf deutschen Sprachboden zu jüdischdeutschen Buchstaben in folgender Weise:

Liquidae: ם, ך, ן, ן

Spirantes: ן, י, ן, ן, ן, ן

Mutae:	Labial.	Guttural.	Lingual.
Mediae:	ב	א	ד
Tenues:	פ	ק, ך	ט
Aspiratae:	ב, פ, ן	כ, ן, ן, ן, ן	ז

Die Liquida ך verliert den ursprünglichen Rehlaut und schließt sich auch nicht mehr theilweise an die Gutturalen an, sondern wird zum deutschen Schmelzlaut r.

Der Spirant װ fehlt im Judenteutsch und wird als ן aus der Verdoppelung des ן gewonnen, welches vorzugsweise auch vocalisch ist. Das vorherrschend vocalische ן wird im Judenteutsch auch als Consonant gebraucht, wie im Althochdeutschen das j.

Der Spirant ם ist am reichsten vertreten durch die unter sich verschiedenen Dentalen ן, ן und ן (siehe unten). Das ן wird ganz für das alte deutsche h, jedoch niemals nach einem Vocal zur Dehnung desselben gebraucht. Auch wird es häufig am Ende eines Wortes gesetzt, welches auf e auslautet.

Als Gutturaltennis dient allein das ן. Für den sibilirenden Laut c wird das dentale ן wie die deutsche Lingualaspirata ȝ gebraucht. Das palatale ȝ wird nie anders als in hebräischen Wörtern auch als Gutturaltennis gebraucht.

Das linguale ן vertritt ganz allein die Lingualtennis t. Das ן kommt nur in hebräischen Wörtern vor.

Die Aspiranten fehlen eigentlich ganz. Für die Labialaspiranten f, ph, pf, und v wird die raphirte Labialtennis ȝ, oder auch für f und v die raphirte Labialmedia ȝ genommen. In ältern Schriften findet man für das v noch häufig das consonantische l, neben ȝ und ȝ. Doch ist das consonantische l durch das ȝ auffällig rasch und stark verdrängt worden und wird jetzt durchgehend durch ȝ ersetzt. Für die Gutturalaspirata wird durchweg ȝ gesetzt, welches ganz allein den Laut ch vertritt, da ן nur in hebräischen Wörtern gebraucht wird. Das Weitere siehe unten, wo auch über das in ן aufgelöste q und über das in ן aufgelöste r weiter die Rede sein wird. Die Lingualaspirata ȝ wird überall durch ȝ vertreten. Die Verschärfung des ȝ durch die Lingualtennis t, wie z. B. im deutschen Saȝ, Blisȝ, Wisȝ u. s. w., fällt im Judenteutsch weg, welches sich stets mit dem einfachen ȝ begnügt, also ȝח, ȝי, ȝן. Die neujudenteutsche Schreibung setzt auch hier dem ȝ ein ן vor, also: ȝחן, ȝינ, ȝןן.

Sechshundfünfzigstes Kapitel.

2. Die einzelnen Consonanten.

Zu den hithier angegebenen Regeln bedarf es noch einer besondern Erörterung über den Gebrauch der einzelnen Consonanten.

ב ב̄ — כ כ̄ — ע ע̄.

Das einfache ב wird wie die deutsche Labialmedia b ausgesprochen, z. B.: בֹּהַר בֹּהַר חַיִּים, bald bo (bau) sein, bald kommen, בֵּזָה, beza, das Ei; בֵּה, bajiff, bess, das Haus.

Das raphirte ב̄ findet man auch, namentlich in ältern Schriften, für v oder f gebraucht ¹⁾, z. B.: בְּרוּסָה, Verlust; בָּיוּר, führen; כְּרֶכֶט, Kraft. In der Mitte oder zu Ende eines Wortes hebräisches Stammes wird das einfache unraphirte ב wie v oder w gelesen ²⁾, z. B.: עֶרֶב, erev, Abend; חִיָּוָה, chiwa, Liebe; חַיִּיבִי, chawiwī, mein Lieber, von חַבָּב, chabab, lieben. Bestimmtere Regeln über die Aussprache des ב lassen sich nicht geben; es kommt auf die Kenntniß der einzelnen Wörter an, deren Aussprache man im Wörterbuche stets beigegeben findet.

ג und ג̄ — ד̄ und ד̄ — ז̄ und ז̄.

Die Consonanten ג̄ und ד̄ bleiben im Judenteutsch völlig unverändert und werden wie die deutsche Gutturalmedia g und Lingualmedia d ausgesprochen. Die in jüdischdeutschen Wörtern sehr häufig vorkommende Verwechslung des ג̄ mit ק̄ ist der vollkommene Anschluß an die allgemeine Regel der althochdeutschen Grammatik, daß im Auslaut der Wörter die Media in die Tenuis

1) Die Juden sprachen überhaupt das hebräische aspirirte ב̄ wie v aus. Auch wird im Hebräischen das lateinische v durch ב̄ ausgedrückt, z. B.: בֵּיבָרִי, vivarium. Die Consonanten ב, ג, ד̄ sind im Hebräischen im Grunde auch Aspiraten, welche nur in gewissen Fällen die Aspiration verlieren. Im Arabischen wird das ג̄ und ד̄ aspirirt (das ד̄ gelispelt) gelesen. Der Neugriecher liest das β (beta) ebenfalls aspirirt. Gesenius, „Lehrgebäude“, S. 15.

2) Das findet sogar auch dann statt, wenn im hebräischen Stammworte ein Dagesch steht, z. B.: עֵדֶן, ewen, Stein; מַבְדִּיל, mabdil, fein, theilen, von בָּדַל, badal, absondern.

übergeht ¹⁾, z. B.: סאָ, sak, für sag, מאַ, ma, für mag, צױק, völik für völlig u. s. w.

In fremdsprachlichen Wörtern, welche in die deutsche Sprache Aufnahme gefunden haben, wird das weiche g mit ן gegeben, z. B. טאַבאַק, Tabagie, קוראַזש, Courage, געלע, Gelée.

Die häufig im Jüdischdeutschen vorkommende Vorsetzung eines ך vor zwei- und mehrsilbigen Wörtern, welche mit einem e anfangen, ist eine jüdischdeutsche Eigenthümlichkeit, welche man analog in den süddeutschen Volksmund übergegangen findet, z. B.: דערערבן, dererben; דערבאַרונג, Erbarmung; דערלאַסן, derlassen; דערשראָקן, derschrocken u. s. w. für ererben, Erbarmung, erlassen, erschrocken. Dies prosthetische ך findet sich überall und auch jetzt noch besonders in jüdischen Kalendern, z. B.: יום ח' דרשׂת הטה, יום ג' דחול המועד, יום ב' דחול המועד u. s. w., und ist wol aus dem für das hebr. אָשׁׂר gesetzten chaldäischen ך zu erklären, welches das ם verliert, indem ך mit dem Nomen (im Genitiv) zu einem Worte verschmilzt.

ה — ה — ה

Der Consonant ה wird für das deutsche h als Spirant mit verstärktem Hauch gesetzt. Doch wird er niemals zur Dehnung eines Vocals und auch niemals zur Aspiration eines Consonanten gebraucht. In jüdischdeutschen Wörtern hebräischen Ursprungs zieht er scheinbar den durch das Vocalzeichen angeedeuteten vocalischen Laut, auf welchen der vorausgehende Consonant fällt, nach sich und gilt daher im Judenteutsch scheinbar für den Vocal selbst, z. B.: ביזה, beza, hebr. בִּיזָה, das Ei; עדה, edo, hebr. עֵדָה, Gemeinde, Versammlung; געה, gesela, hebr. גִּילָה, der Raub. Aber es findet sich das ה auch in rein deutschen Wörtern, besonders wenn sie auf ne endigen, am Schlusse anstatt des ם oder יא, z. B.: קיינה, keine; פיינה, feine; דינה, deine; אינה, eine, und im Ahasverusspiel (Mitte), wo Haman vor dem Könige den Mardochai schimpft:

1) Vgl. Hahn, „Althochdeutsche Grammatik“, S. 18.

חַדְוָנוֹת! בְּמִטְנָה בְּרִיסָה הֶעֱבַרְנוֹהָ!

Judenmauschel! Beschnittene, beriffene Hebräer!

Zuweilen wird ה pleonastisch einem mit einem Consonanten schließenden Worte angehängt, wo es dann als schwaches e erscheint, z. B. am Schluß des Ahasverusspiels, wo der zum Tode verurtheilte Haman jammert:

חַךְ וַיִּבֶּה לִּבִּי וַיִּבֶּה זַיִן!

Ach Weibē, lieb's Weibē mein!

So zulässig dieß „vocalisirende“ ה auch von den Grammatikern erklärt und so häufig auch sein Gebrauch ist, so wenig kann im Jüdischdeutschen das ה als Vocal und vocalisirend gelten. Dieser Gebrauch bleibt immer ungrammatisch und alle bessern jüdischdeutschen Schriftsteller vermeiden ihn.

י, ן — ו, ן — ן, ן.

Da die weiche flüssige Aussprache des hebräischen ן schon dem Vocallaut sehr nahe kam, bot sich das ו im Jüden deutschen wol am leichtesten für den deutschen Vocal u dar. Die Verdoppelung des ו zum Lippenspiranten ן war ebenso leicht gegeben wie die des lateinischen v in den Sprachen, in welchen der Lippenspirant w sich anbildete und in denen er auch als Halbvocal gilt. Doch hielt das hebräische ן beim Uebergange in das jüdischdeutsche die consonantische Geltung noch immer fest, obschon der consonantische Gebrauch des ו im Jüden deutschen schon früh zurückzuweichen anfing, bis es in der neuern jüdischdeutschen Literatur als Consonant fast ganz wegfällig wurde. Man findet das consonantische ו sogar schon in den ältesten jüdischdeutschen Schriften nur sparsam gebraucht, z. B. bei Burtorf, a. a. D., S. 650 und 655, aus dem Schevet Zehuda, Wahlmodus der נְשִׂאִים : וְרִאשֹׁנִים, versammelt; וָרֶן, fahren; in Rabbi Elieser's Parabel über die Teshuwa, Talm. Tract. vom Sabbat, Burtorf, S. 659, Z. 1: וַיִּיכַר, viel leicht; und daselbst, S. 662, Z. 6 v. u. im falschen Messias El David aus dem Schevet Zehuda:

חַס יֵרָא וְיֵרָא טוֹיֹנֶט חֲכֵם הָמוֹרֶט מִיִּלְיָג פִּוְרֵי יֵרָא,

am Jahr viertausend achthundert neunzig fünf Jahr u. s. w.

Der Grund dieses Wegfalls des consonantischen ו liegt zu-

nächst im Einfluß des Althochdeutschen, in welchem das *v* und *f* in der Regel allein als Aspirata gilt und die Spirans durch das halbvocalische *w* bezeichnet wird, wie ja auch im Gothischen das *v* nur ausnahmsweise als Spirant und wol meistens nur in Verbindung mit einem andern Consonanten gebraucht ward, z. B. svarz. Von Einfluß war weiter die Bereitschaft des aspirirten *š*, welches ja in seiner Ursprünglichkeit nach der schon erwähnten Neigung der Juden, das lateinische *v* überall mit *š* wiederzugeben, als Aspirata gebraucht wurde. Daher findet man den überwiegenden Gebrauch des *š* in den ältern jüdischdeutschen Schriften für die Labialaspirata, bis das aspirirte *š* sich neben dem *š* allmählich so nachhaltig geltend machte, daß es vorherrschend als Labialaspirata gebräuchlich wurde. Ueberdies konnte die prädominirende vocalische Geltung des *i* als *o* und *u* leicht Verwirrung hervorbringen, wie ja aus dem obigen Beispiele *ר* erhellt, welches nicht allein als vier, sondern auch als *ver*, *aur*, *ör* und *är* gelesen werden kann. Deshalb mag denn auch schon sehr früh durch Einfluß des Althochdeutschen zur bessern Unterscheidung die Verdoppelung des *i* in den halbvocalischen Spiranten *ii* eingeführt, und als dieser Spirant für die vollständige Aspiration nicht ausreichte, der allmählich vorherrschend werdende Gebrauch des *š* und *š* als *f*, *ff*, *ph*, *pf* (nebst der althochdeutschen verstärkten Aspiration *pph* oder *sp*) und *v* neben dem *ii* eingetreten und dafür der Gebrauch des einfachen consonantischen *i* nach und nach obsolet geworden sein. Ueber das vocalische *i* siehe unten im Vocalismus.

i — *i* — *i*.

Das *Sajin* behält seine hebräische Geltung vollständig bei, indem es als weiches *f* (b) mit vorwiegendem *f*) ausgesprochen wird, z. B.: *שן*, sollen; *שן*, sehen; *שן*, lesen; *שן*, blasen; *שן*, Gras; *שן*, was. Unrichtig ist bei Pfeiffer, a. a. D., S. 378, der Gebrauch des *i* angegeben, indem er sagt: *i* — *s* lene, quodcunque praesertim ante vel post vocalem vel inter duas, e. g. *שן*, sollt; *שן*, wissen; *שן*, das. Nur das erste Beispiel ist richtig. Für das geschärfte *f*, *ff*, wird *š*, auch *v* gebraucht (s. unten),

also ויין, wissen, nicht ויין, welches Wiesen (prata) gelesen werden muß. Wohl aber könnte man den Artikel das mit דא von der Conjunction דאס oder דאס, daß, unterscheiden.

ן — ר — ח.

Das ך wird im Judenteutsch nicht anders gebraucht als nur in Wörtern hebräischen Stammes. Die Gutturalaspirata ח wird im Judenteutsch überall durch כ vertreten.

ט — ט — ב.

Das ט vertritt die deutsche Lingualaspirata t, sowie tt, th, und dt, z. B. טיטוס, Titus; טארטארייח, Tartarei; טאט, That; טיר, Thier; טור, Thür; טאט, Rath; טאט, todt; טאט, Stadt; טאט, fett; טאט, Bett; טאט, Mitte.

י — י — .

Das י hatte im Hebräischen, gleich dem i, ursprünglich eine weiche flüssige Aussprache ¹⁾, welche wol dem Vocallaut näher

1) Die nach Gesenius, „Lehrgebäude“, S. 16, von Salomo Ben Melech (Michal Sopher zu Micha 5, 6) statuirte Aussprache des י zu Anfang eines Wortes als vocalisches i ist allerdings bemerkenswerth. Auch die Septuaginta geben besonders das י durch ιεπ wieder, z. B.: Ἱεροσολήμ, Ἱερὺ, Ἱερεμίας. Das Quiesciren des י wie des i ist für ihre eigenthümliche Geltung im Hebräischen charakteristisch. Interessant für die Sprachvergleichung bei dem י als deutschem Spiranten erscheinen die von Hahn, a. a. D., S. 12, aufgestellten (aber gewiß nicht „blos theoretisch-angenommenen“) Combinationen der Spiranten mit den Mutä, für welche in den indogermanischen wie in den semitischen Sprachen wirklich eine vorwaltende Neigung sichtbar ist, wobei einer der beiden Combinationstheile unterdrückt oder durch den Buchstaben eines andern Sprachorgans ersetzt werden kann. Im Arabischen erscheint diese Verbindung besonders vereinfacht in den Buchstaben ʾ Dsāl, ʾ kha, ʾ tha, ʾ dhad, ʾ thse u. s. w. Für die Ersetzung des einen Buchstaben durch den gleichen des andern Organs führt Hahn a. a. D. als Beispiel an: griech. ζυγόν, lat. jugum, goth. juk, ahd. joh. Eine weitere Vergleichung mit andern Sprachen gibt aber noch mehr Deutlichkeit, z. B.: angl. joe, jue, jeoc, geoc, gioc; engl. yoke, yoack; ahd. joh, juh; nd. jok, jük; schwed., anrb. ok; dän. aag; ital. giogo; franz. joug; slaw. gho; pers. juk; celt. jwk; finn. juco; lett. jungas u. s. w. Vgl. Schwend, S. 295. Im Niederdeutschen ist in der Aussprache des j noch heutigen Tages die Combination

kam als dem consonantischen. Bei der Ueberführung des *י* in das jüdischdeutsche *י* hat es eine feste consonantische und auch besonders vocalische Geltung. Das consonantische *י* hat die volle Bedeutung und Aussprache des deutschen Spiranten *j* und wird ganz wie dieser gebraucht, z. B.: יד, Jagd; יר, Jahr; יונג, Jüngling; ימא, jemals; יך, Joche; ייד, jüdisch. Die zuweilen vorkommende Vertauschung des *י* mit *ג*, besonders vor den Vocalen *i* und *e*, z. B.: יג, Güngling (Jüngling); ימא, jemals (jemals), ist eine bloße deutschdialektische Incorrectheit, wie das berliner jut, jar für gut, gar, oder das sächsische kut, far. Ueber die vocalische Geltung des *י* vgl. unten Vocalismus.

כ, ך — כ, ך — כ, ך.

Das krumme Koof (Cas) als Gutturaltennis *כ* kommt in jüdischdeutschen Wörtern gar nicht, sondern nur in hebräischen vor. Als raphirtes Koof *כּ* vertritt es aber im Judendeutsch überall die Gutturalaspirata *ch*. Am Schlusse eines Wortes fällt die Raphe weg, so daß das schlechte *ך* niemals mit einer solchen versehen wird. Bei dem in jüdischdeutschen Wörtern lediglich auf die Gutturalaspirata *ch* beschränkten Gebrauch des *כּ* sollte überall die Raphe weggelassen. Doch findet man sie fast durchgehends beibehalten und erst in der neuesten Schreibung weggelassen, z. B.: כּח, machen; כּר, brauchen; כּח, suchen; כּח, Wächter; כּח, wichtig; כּח, Gemach; כּח, brach; כּח, Loch; כּח, Buch; כּח, glücklich.

Niemals wird *כּ* im Jüdischdeutschen mit einem *י*, *ו* oder *ב* verbunden, um das deutsche *sch* auszudrücken. Für das deutsche *sch* wird stets *ב* gebraucht. S. unten *ב*.

Wenn die Gutturalaspirata *ch* im Auslaute nach einem kurzen Vocale und vor einem *f* steht, so wird sie, wie das im Deutschen der Fall ist, wie *ch* nicht nur ausgesprochen, sondern auch geschrieben, und zwar so, daß für *כּ* die Gutturaltennis *ך* gesetzt

und Substitution dialektisch hörbar. So ist immer nd. djümmers, auch vorzugsweise mit Verstärkung des für *j* vertauschten Spiranten *f*: dschümmers; Jungen: Dschungs, Dfungs; ja: dschä, dsa (schä) u. s. w.

Abel-Lallemant, Gaunertum. III.

wird, z. B.: קָרָא , wachsen; בָּרָא , Wechsel; בָּרַח , Flachs; בָּרַח , Dsch.

Ebenso wird die Tenuis ק für die Aspirata כ gesetzt, wenn in fremdsprachlichen, namentlich griechischen Wörtern, welche Aufnahme im Deutschen gefunden haben, die Aspiration in der gewöhnlichen deutschen Aussprache weniger hörbar ist, z. B.: חַן , Chan; חָאָס , Chaos; חַרְמָקָר , Charakter; חַרְוּחִי , Charwoche; חָרִיסַת , Christ; חָר , Chor; חַרְוִיק , Chronik.

ז	—	ז	—	ז , ז ,
מ	מ	—	מ	מ , מ ,
נ	נ	—	נ	נ , נ ,

Die Consonanten ז , מ und נ behalten ihre mit der deutschen Sprache übereinstimmende hebräische Gestalt und werden also wie das deutsche z , m und n ausgesprochen. Am Ende eines Wortes bekommt מ die schon oben bemerkte veränderte Gestalt פ und נ die Gestalt ל (מ , פ , פ — ז , ל , ל). Wie die schon erwähnte, durch nachlässige deutschprovinzielle Aussprache herbeigeführte Vertauschung des ז mit ז sehr häufig im Judenteutsch vorkommt, so findet sich darin auch noch besonders eine ebenso alte wie wunderliche Verwechslung des מ mit מ , besonders im Worte מִיר , mir, statt מִיר , wir, welche in Mittel- und Süddeutschland ganz in den Volksgebrauch übergegangen und nicht unwahrscheinlich aus der großen Ähnlichkeit zwischen מ und מ (welche in den vielen schlechten Drucken für das Auge gar nicht voneinander zu unterscheiden sind) entstanden ist. Die im Deutschen vorkommenden Verdoppelungen der Consonanten ל , מ , נ finden im Judenteutsch überall nicht statt. Die neueste Schreibart läßt jedoch die Consonantenverdoppelung zu.

ס — ס — ס .

Das Samech, ursprünglich ein einfaches s , wird wie ein hartes s , ß , ss , ausgesprochen und vertritt diese Consonanten im Judenteutsch. Nur in hebräischen und von diesen abgeleiteten Wörtern steht es zu Anfang eines Wortes. In deutschen Wörtern wird es nie zu Anfang gesetzt. Es steht besonders gern in

der Mitte eines Wortes und dann auch gern in Verbindung mit einem folgenden ν oder σ , z. B.: האסן , hassen; עסן , essen; געסטן , gestern; פריסטער , Priester; קיסטער , Kister; בירגערמייסטער , Bürgermeister; האספּלן , haspeln; קאספּאר , Kaspar; פאס , Faß; זאס , saß. Auch wird es am Ende eines Wortes als σ gebraucht, z. B.: וואס , was; גראס , Gras. Eine Verdoppelung des σ findet im Jüdischdeutschen nicht statt.

$\text{פ, פּ, פֿ} - \text{פּ, פֿ, פֿ} - \text{פּ, פֿ, פֿ, א, א, א.}$

Das פ behält auch im Jüdischdeutschen den ursprünglichen hebräischen Laut wie die deutsche Labialtenuis p , z. B.: פּאַפּיר , Papier; פּערלעך , Perlich (Perle); פּולט , Pult. Das raphirte $\text{פּ$ vertritt die Labialaspiraten f , ff , pf , ph und v , z. B.: פּאַל , Fall; פּערטע , fertig; פּראָו , Frau; פּאַפּע , schaffen; פּאַפּע , hoffen; פּאַנטאָפּפּעל , Pantoffel; פּערד , Pferd; פּאַננע , Pfanne; פּילאָסאָפּיע , Philosophie; פּיליסטער , Philister; פּילעמאָן , Philemon; פּאָגל , Vogel; פּאַלענטינע , Valentin; פּערגנאָגלעך , Vergnügen. Bei Uffe (פ am Ende des Wortes), פּ , fällt die Raphe weg, z. B.: פּיף , tief; פּאַפּע , Schlaf; פּיף , Schiff; פּאַפּע , Graf; פּאַפּע , Rapf; פּאַפּע , Paragraph.

Eine Verdoppelung findet bei dem פּ so wenig statt wie bei den übrigen Consonanten, also: פּאַפּע , Rappe; פּאַפּע , Gerippe; פּאַפּע , Lappen; פּאַפּע , Philippus; פּאַפּע , Aristippus. Die zur bessern Unterscheidung vorzüglich am Ende eines Wortes nicht selten vorkommende Zusammenstellung פּפּ für die verstärkte Aspirata pf ist im Grunde keine Ausnahme von der Unzulässigkeit der Consonantengemination, da das erste פּ als Tenuis zu der nachfolgenden verwandten Aspirata פּ erscheint, z. B.: פּאַפּע , Rapf; פּאַפּע , Kopf; פּאַפּע , Wiedehopf.

$\text{צ, צ} - \text{ז, ז} - \text{ז, ז, צ.}$

Das ז vertritt die deutsche Lingualaspirata z und h und wird niemals mit dem ט verbunden, z. B.: זאָר , Zorn; זאָג , Zug; זאָנע , Zunge; קאָזע , Kage; האָזע , Hige. Vor i , e , ä , ö , u und y vertritt ז den sibilirenden Consonanten c , z. B.: זימאָן , Cimon; זיכערו , Cicero; זיטרונע , Citrone; קאָנצערט , Concert; זיגאַרען , Cigarren;

לְעָסָר, Cäsar; לְעֹסְתִינִי, Cölestine; לְחִיבֵלִי, Cymbeln. Am Ende des Wortes wird das Zaddik verändert geschrieben פ (פ', פ, פ), z. B.: פֶּיט, Plag; פֶּיז, Bliz; פֶּט, Sag; פֶּח, Wig. Vgl. S. 267.

ק - ק - ז.

Das ק vertritt überall die Gutturaltenuis ך und wird auch für כ (ff) sowie für c vor a , o und u gebraucht, z. B.: קרב, Kalb; קענן, kennen; קינג, König; קוף, Kopf; קונסט, Kunst; קלדער, Ulder; וועקן, wecken; וויקעלן, wickeln; שטוק, Stock; קלדיק, Kufuf; קאלקולירן, calculiren; קאפיטאל, Kapital; קאנצערט, Concert; קאריספונדירן, correspondiren; קולטור, Cultur; קוראטור, Curator. Von der Wandlung des כ in ק nach einem kurzen Vocal und vor einem f ist schon oben unter כ und von der nachlässigen Vertauschung des א mit ק unter א die Rede gewesen.

Ebenso ist bereits erwähnt, daß die Gutturalaspiraten q und x in ihre Lautbestandtheile קוּ und קט, קט oder קי aufgelöst oder geschrieben werden, z. B.: קוואט, Qual; קוואדראט, Quadrat; קוועל, Quell; קווער, quer; קוויטונג, Quittung; קוויטע, Quitte; קסערקסעס, Ferres; ארט, Art; אריאט, Ariom; עקסערצירן, exerciren; וויקטור, Mirtur; פֿירען, firiren; מיכע, Mire; פֿיר, fir; בענדיקט, Bendir. In französischen Wörtern, welche sich im Deutschen eingebürgert haben, wird qu jedoch, der französischen Aussprache gemäß, durch das einfache ק gegeben, z. B.: קויע, Queue; קוואנטיעם, Quantieme; קוואנטיען, Quarantäne.

7 - 7 - 7.

Das Resch dient zur Bezeichnung der deutschen Liquida r, rr (rh) und ist keinerlei Veränderung und Verdoppelung unterworfen, so wenig wie es auch irgendeinen Einfluß auf einen Vocal oder Consonanten äußert, z. B.: מְרִיט, Arbeit; בַּר, bar; הַעַר, Herr; נַר, Narr; בִּיהָמָן, beharren; בָּרָן, Warren; רֶמְבַּרְבֵּר, Rhabarber; רֵין, rein, Rhein; רִינוֹלוֹרוֹס, Rhinoceros; רֶדוֹס, Rhodus; רִיטְמִיט, rhythmisch.

W — D — Q.

Das ן, Shin oder Sin, ist im Hebräischen, wo erst von den Grammatikern der diakritische Punkt über ן, Shin, und ן,

Sin, eingeführt wurde, ursprünglich ein und derselbe Laut *sch*, welcher aber in manchen Wörtern an das *D* streift und zum Unterschiede von diesem wahrscheinlich etwas stärker ausgesprochen wurde. Im Jüdischdeutschen wird *ש* bald wie *sch*, bald wie ein scharfes *s* gelesen. Da nun aber *ש* im Jüdischdeutschen des dialektischen Punktes entbehrt, so ist zur Bestimmung der Aussprache Folgendes genauer zu merken.

Als Grundregel ist festzustellen, daß *ש* als *sch* gelesen werden muß, z. B.: שרץ, scharf; שרטת, schartig; שווער, schwer; שער, Scherz; וואשן, waschen; דרעשן, dreschen; פרוש, Frosch; ראש, rasch.

Ausnahmen sind:

Wenn *ש* zu Anfang eines Wortes unmittelbar vor einem *ס* oder *ט* steht, so muß es als *s* gelesen werden, z. B.: שפערליך, Sperling; שפאצירגאנג, Spaziergang; שפילן, spielen; שפוקן, spucken; שפייזער, Speicher; שטראך, Strauch; שטרייט, Streu; שטאנד, Stand; שטעלן, stellen; שטארק, stark.

In der Mitte eines Wortes kann *ש*, selbst vor einem *ס* oder *ט*, nicht anders als *sch* gelesen werden.¹⁾ Für *st* wird daher in der Mitte eines Wortes immer *סט*, und für *sp* ebensoviele *ספ* gebraucht, z. B.: האספילן, haspeln (nicht האשפילן); ליספילן, lisepeln (nicht לישפילן); ראסטן, rasten (nicht ראשטן); קאסטן, Kasten; איבערליסטן, überlisten; וויסן, wissen (nicht וישן, welches וויסן geschrieben werden muß); מאסכע, Masche (nicht Masse, welches מאסה geschrieben wird); האשן, haschen (האסן, hassen).

Am Ende eines Wortes wird *ש* ebenso gut als *sch* wie auch als *s* und *ß* gebraucht, z. B.: ראש, rasch; פלייש, Fleisch; פריש, frisch; פרוש, Frosch; ראש, das; וואש, was; איש, Eis; בלוש, bloß; לוש, los; פאש, Faß; נאש, naß; פערדראש, Verdruß; שטוש, Schluß. Doch herrscht bei der verwilderten Schreibung die größte Willkür und überall macht sich auch das Dialektische geltend.

1) Deshalb ist im Grunde auch die Schreibung des *ש* für *z*, obwohl vielfach im Gebrauche, in der Mitte eines Wortes falsch und ungrammatisch.

ת. — ת. — ת. — ת.

Das ך ist nur hebräischen Wörtern und Derivaten eigen und wird in deutschen Wörtern gar nicht gebraucht. Die deutsche Lingualtenuis t wird stets durch ט gegeben. Zu Anfang eines hebräischen Wortes oder Derivatumus wird ך stets wie das deutsche t, in der Mitte meistens, am Ende aber stets als schwaches j oder ß gelesen, z. B.: תלמיד, Talmid, Schüler; תמר, Tomar, Palme; תורה, Torah, Lehre; כתר, Keter und Kesser, Krone; בתולה, Befula, Jungfrau; בית, Bais, Beß, Haus; בת, Bas, Tochter.

Ungrammatisch ist der schon oben erwähnte Gebrauch des raphirten א in deutschen Wörtern zur Bezeichnung des t oder tt. Besonders auffällig ist die Stelle im Ahasverusspiel, am Schlusse, wo der Schreiber über den gehenkten Haman klagt:

.אך לולי ויאל איז ער גיטויזן לזא סעט

חובי חיי גערן גילעגן מיט חייין שוין אהרל חין בעט

Ach und wie ist er gewesen also fett

Und isß gern gelegen mit ein schön Madel in Bett.

Solche regelwidrige Schreibungen dürfen aber bei der Verwilderung der jüdischdeutschen Grammatik gar nicht befremden.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

γ. Vocalismus.

8. Der hebräische, althochdeutsche und jüdischdeutsche Vocalismus.

Die hebräische Sprache hat, gleich allen andern semitischen Sprachstämmen, drei Hauptvocallaute. Der erste ist a, der zweite umfaßt i und e, der dritte u und o. Die zu je einem dieser Hauptvocale gehörigen Tonabstufungen sind jedoch nicht scharf voneinander geschieden, sondern fließen in der Aussprache der Semiten ineinander, sodaß sie in dieser Aussprache oft miteinander vertauscht werden.

Die jüdischdeutsche Sprache hat die drei hebräischen Hauptvocalzeichen allein zur Grundlage des jüdischdeutschen Vocalismus genommen und bei dieser Aufnahme ihnen in überraschender Uebereinstimmung mit dem althochdeutschen Vocalismus eine solidere Lautbestimmung verliehen, indem es die drei Hauptvocale so feststellte:

ר	—	a.
י	—	i.
ו	—	u.

Diese drei reinen Vocale von einfacher Qualität und Quantität reichten jedoch nicht für die ganze Tonleiter der deutschen Vocallaute aus. Um den Mangel zu ersetzen, stellte die jüdischdeutsche Grammatik durch Combinationen ihrer einfachen Vocale die ihr fehlenden althochdeutschen Vocale, für welche letztere Sprache eigene Vocalzeichen hatte, durch Analyse der althochdeutschen vocalischen Lautbestandtheile her und erreichte dadurch den Vorrath an Vocallaute, welche das Althochdeutsche besaß.

Um dies zu verdeutlichen, stelle man die drei Vocale a, i, u so zusammen:

i	—	a	—	u
		e	o	

Das e erscheint hier als ein durch a verdichtetes i und das o als ein durch a verdichtetes u. Beide Vocale e und o sind daher in ihrem Grundwesen nichts anderes als Diphthonge. Diese diphthongische Geltung des e und o zeigt sich im Vocalismus sowol aller semitischen Sprachstämme, als auch mehr oder minder in den aus dem indogermanischen Stamm auslaufenden Sprachen. Das ältere Arabisch hat die Vocale e und o noch gar nicht, sondern setzt dafür die Diphthonge au und ai, z. B.: قار, arab. bain, بي, arab. saut. Im Griechischen ist καίσαρ; lat. Caesar; σαῦρα ist ionisch σάρα. Im Lat. ist *plaustrum* gleich *plastrum*.¹⁾ Im Französischen lautet ai wie e und au wie o. Das

1) Vgl. Rödiges (Gesenius), „Hebräische Grammatik“, 18. Aufl., S. 24.

gothische auso, Ohr (lat. auris, hebr. אָזן , osen, jüdischd. אָז , osen, ausen) ist althochd. ora, niederd. ôr. Im Niederdeutschen wird das Hochdeutsche au durch o gegeben, z. B.: Kauf, Kâp; laufen, lôpen; Saum, Sôm; taub, dôf; sowie durch ü, z. B.: Bauch, Bûf; Haufen, Hûpen; Maul, Mûl u. s. w.; ebenso das hochdeutsche ei durch ē, z. B.: breit, brēt; Fleisch, Flēsch; Reihe, Rēge; Theil, Dēl; sowie durch ī, z. B.: bei, bī; dein, dīn; eitel, īdel; Preis, Prīs; reiten, rīden u. s. w.

Stellt man die einfachen jüdischdeutschen Vocale entsprechend zusammen, so ergibt sich hier nur eine diphthongische Zusammenschiebung der einfachen Vocale mit Verschmelzung ihres Lautes zu einem dritten, beiden gleichmäßig entsprechenden Vocallaute, welcher dem althochdeutschen e oder o entspricht.

$$\begin{array}{c} \text{', i} \quad \text{—} \quad \text{h, a} \quad \text{—} \quad \text{, u} \\ \hline \text{h, e} \qquad \qquad \text{h, o} \end{array}$$

Somit erklärt sich der Gebrauch des ' für i und e und des , für u und o, wie die Regel mit dürre Kürze und ohne alle Untersuchung von den jüdischdeutschen Grammatikern aufgestellt wird. Sehr wichtig ist diese Uebersicht aber auch noch besonders zum Verständniß der fahlen Regel der Grammatiker, daß bei jedem mit einem Vocal anfangenden Wort ein h vor dem Anfangsvocale und bei jedem mit einem Vocale schließenden Worte ein h nach dem Schlußvocale stehen müsse.¹⁾ Diese Regel zeigt, daß die Grammatiker nur noch die einzelnen Rudimente des aus seiner klaren Ursprünglichkeit zerfallenen Vocalismus aufgefaßt hatten, ohne tiefer auf das Fundament des ganzen jüdischdeutschen Vocalismus gedrungen zu sein.²⁾ Doch ist die Bedeutung

1) Die Regel ist schon deshalb nicht zutreffend, weil das h in dieser Beziehung nur mit dem vocalischen i und ', nicht aber mit h selbst oder mit v in Verbindung gebracht wird.

2) Nur dem trefflichen, überall mit Geist forschenden Buxtorf ist das Anfangs- und Schluß-Aleph auffällig gewesen. Doch geht er nur sehr kurz mit der hebraisirten Andeutung über das h hin: Nunc vocalis A index, nunc ut spiritus lenis vocalibus ac diphthongis quibusdam praemittitur, wobei er aber auch das postponitur übersehen hat.

des *h* vor *u* und *i* eine bei weitem tiefere. Das *h*, abgesehen von seiner Geltung als selbständiger einfacher Vocallaut *a*, erscheint bei *u* und *i* nicht etwa als bloßer Vocalinder oder spiritus lenis, wie Buxtorf andeutet, sondern als ein einflussreicher diphthongischer unmittelbarer Vocaltheil der verdichteten Vocallaute *e* oder *o*, welche beide durch die Verdichtung eine vermehrte Dualität erhalten haben, indem der Laut *i* durch Zutritt des Lautes *a* zu *e* und der Laut *u* durch Zutritt des Lautes *a* zu *o* verdichtet wird. Zur bessern und kürzern Unterscheidung soll daher der neben dem reinen einfachen Vocallaut *i* im Jüdendeutsch durch *u* ausgedrückte Laut *e* als verdichtetes *u* oder verdichtetes *i* und der neben dem einfachen Vocallaut *u* durch *i* ausgedrückte Laut *o* als verdichtetes *i* oder verdichtetes *u* bezeichnet werden, im Gegensatz vom reinen oder einfachen *u* oder *i*.

Die überaus große und jähe Verwilderung der jüdischdeutschen Sprache und die allerdings nicht abzuleugnende Umständlichkeit und Unbequemlichkeit der correcten ursprünglichen Schreibung mit Vorsetzung des *h* zum verdichteten *i* und *u*, um den Laut *o* oder *e* auszudrücken, hat jedoch die Regel der ausdrücklichen Beifügung des Verdichtungsvocals *h* schon sehr früh und rasch gelockert, so daß die Unterscheidung beider Vocale als reinen Lautes *u* oder *i* oder als verdichteten Lautes *o* oder *e* durch Hinzufügung oder Weglassung des *h*, in grammatischer Hinsicht nicht mehr durchaus zu erkennen, sondern nur die dürftige und rudimentäre Regel von der Vorsetzung und Nachsetzung des *h* bei dem vocalischen Anfangs- oder Schlußbuchstaben eines Wortes übrig geblieben ist. Doch sind zum Beweise der bedeutsamen Erscheinung und des wirksamen Einflusses dieses *h* vor *i* und *u* noch deutliche, wenn auch zerrissene Spuren der ursprünglichen correcten Schreibung vorhanden, wie sich aus Folgendem ergibt:

a) Nach den Grammatikern wird den Vocalen *i* und *u*, wenn sie zu Anfang eines Wortes stehen, jedesmal ein *h* vorgesetzt, selbst wenn sie den reinen Laut *u* oder *i* haben. Doch scheint das *h* nach den ältesten jüdischdeutschen Schriften ursprünglich

wirklich nur dann vor dem *ı* und *ı* gebraucht zu sein, wenn diese Vocale verdichtet sein sollten. Das erhellt besonders aus dem sehr einfachen jüdischdeutschen Diphthongismus, welcher ursprünglich sich nur auf die beiden Diphthonge *ıı*, *oi*, und *ıı*, *ei*, beschränkte, wozu sich später noch der misgestaltete Triphthong *ııı*, *eu*, gesellte. Keiner dieser Diphthonge wird zu Anfang eines Wortes ohne *ı* geschrieben, und in jedem von ihnen steht man den verdichteten Laut *o* oder *e* als Hauptlaut voranstellen. Den deutschen Diphthong *ie* kennt das Judenteutsch nicht, sondern gibt ihn mit dem einfachen Hauptvocal *ı* wieder (s. unten). Das *ue* wird vorherrschend mit dem einfachen *ı* ausgedrückt, ob schon auch — zum Zeichen der frühen grammatischen Vernachlässigung — in den ältern Drucken der Gebrauch des *ıı* für *ue* vorkommt, z. B.: *עירן*, führen; *זינדירך*, sündlich; *פיר*, für; *זייר*, über; welcher Gebrauch jedoch sehr bald wieder geschwunden ist, indem für das *ue* der Vocal *ı* eintrat und durchgreifend üblich wurde.

b) Das den beiden verdichteten Vocalen *ı* und *ı* vorangesezte *ı* wird in seiner Bedeutsamkeit recht bemerkbar bei zusammengesetzten Wörtern, deren Hauptbegriffswort mit einem der Vocale *ı* oder *ı* beginnt. Vor diese Vocale wird stets das verdichtende *ı* gesetzt, als ob das Hauptbegriffswort ein von dem vorhergehenden Worte getrenntes sei. In der That werden auch, was man am deutlichsten an der Finalbuchstabenschreibung des letzten Consonanten im ersten Worte erkennen kann, solche zusammengesetzte Wörter getrennt geschrieben, z. B. Anerbieten: *און-זירבירטן*, nicht *זירבירטן* oder *זירבירטן*; *און-זירירך*, unehrlich; *ברוכ-זיין*, Brummeisen; *זיין-זירטטרוק*, Auferstehung. Bei aller Willkür und Incorrectheit dieser Worttrennung ¹⁾ zeigt sich aber doch der ursprüngliche Einfluß des verdichtenden *ı*, das sich sogar nicht in der Mitte von Wörtern hätte erhalten können, wenn

1) Diese geht so weit, daß man sogar auch bei Hauptbegriffswörtern, welche mit einem Consonanten beginnen, die Trennung eintreten sieht, z. B.: *און-זירבירטן*, anrichten; *זיין-זירטטרוק*, auflösen; *זיין-זירטטרוק*, Heimgang; *און-זירירך*, nachführen.

nicht tiefere Sprachgründe ihm vom Anfang an diese Stelle angewiesen hätten.

c) Die geltende grammatische Regel, daß jedes mit einem der Vocale *i* oder *y* schließende Wort ein *h* nach sich haben muß, z. B.: *חַס*, so; *וּחַס*, wo; *חַיִּיל*, Eile; *חַיִּיל*, Freude, erscheint ohne Sinn und Grund, wenn man nicht die Anhängung des *h* für eine willkürliche Transposition nimmt. Das *h* soll offenbar vor dem auslautenden verdichtungsfähigen Vocal stehen. So erscheint das *h* an seiner rechten Stelle als verdichtendes *h*, daß nun seinen vocalischen Einfluß in seiner ursprünglichen Be deutbarkeit gerade hier am meisten zeigt, da unter den auf einen Vocal auslautenden deutschen Wörtern nur sehr wenige auf *o* und *i*, dagegen überaus viele auf *e* schließen. Gerade höchst bezeichnend für die Bedeutung des hinter den Endvocal gestellten *h* als Verdichtungsvocals ist es, daß das *h* bei Wörtern, welche auf *e* auslauten, überhaupt ganz weggelassen zu werden pflegt, sobald die Geltung des *i* dem Sinne und der Bedeutung des Wortes nach als der Laut *e* (verdichtetes *i*) zweifellos ist, z. B.: *הַיּוֹם*, heute; *חַיִּיל*, Freude; *הַחַיִּיל*, Habe; *הַחַיִּיל*, Sage; *הַחַיִּיל*, liege u. s. w.

d) Der grammatisch statuirte sehr häufige Gebrauch des *h* für den verdichteten Laut *o*, welches als wurzelhaftes *o* aus *au* verdichtet ist (s. unten), deutet ebenfalls darauf hin, daß das überall fest und bestimmt seine vocalische Ursprünglichkeit als *a* mit einfacher Dualität und Quantität behauptende und stets Einfluß auf die beiden verdichtungsfähigen Vocale *i* und *y* übende *h* nur als verdichtender Vocal vor dem aus Willkür und Nachlässigkeit weggelassenen *i* hat stehen sollen. Nur noch zur Vermeidung von Zweideutigkeiten macht sich die alte correcte Schreibung mit Nothwendigkeit wieder geltend, z. B.: *חַדֵּר*, Oder; *חַדֵּר*, Aber; *חַדֵּר*, offen; *חַדֵּר*, Affen; *חַדֵּר*, sagen; *חַדֵּר*, fogen (sugebant). Diese nachlässige Schreibung des *h* mit elidirtem *i* für den Laut *o* ist so allgemein geworden, daß zur Beseitigung der argen Verwirrung in den neuern Missionschriften sogar zu den hebräischen Vesezeichen gegriffen und sehr willkürlich das *h* mit Kamez, *הַ*,

oder Patach, „ bald aber auch das *ח* mit Ramez allein zum Laut *o*, endlich aber, wie das in allen neuesten Drucken bei Macintosh in London der Fall ist, mit Patach als der Laut *a* und als einfaches *ח* ohne Vesezeichen wieder als der Laut *o* gesetzt wird, z. B. Matth. 5, 33:

חיהר החבט ווייטער געהערט, דאָס לױ דען פֿלעטן געזאָגט חיסט: דאָס
זאָלט קיינען פֿלעטן חיד טהון, חזר זאָלט גאָט דיינען חיד העלען.¹⁾

Doch sind diese Schreibungen mit Vocalzeichen durchaus willkürlich und immer gegen die jüdischdeutsche Grammatik.

e) Endlich deutet die kümmerliche grammatische Regel, daß, wenn ein vocalisches *י*, einerlei ob reines oder verdichtetes *י*, auf den Spiranten *ח* folgt, zwischen diesem und dem Vocal ein *ח* stehen muß, „damit nicht drei Wof (*חחח*) zusammentreffen“, bei genauerer Betrachtung wieder auf die Geltung des *ח*, welches ursprünglich das folgende *י* in den Laut *o* verdichten sollte. Die Grammatiker bezogen diese Vorschrift nicht auch auf das *י* nach dem Spiranten *ח* und dachten nicht daran, daß das verdoppelte Wof durch seine Verwendung zum deutschen Spiranten *w* ein einziger Buchstabe, Doppelwof, geworden war, daß mithin dies Doppelwof mit dem unmittelbar folgenden vocalischen — *ח* — nicht anders als *wu* gelesen werden konnte, während *חח* keineswegs für *wi* allein, sondern auch für *vau*, *vö* und *vü* gelesen werden durfte. Entschieden ist hier das zwischen *ח* und *י* eingeschaltete *ח* wieder der Verdichtungs-vocal, welcher aus dem durch schreib-artige und grammatische Verwilderung entstandenen und bei der Kurzsichtigkeit der Grammatiker nicht mehr aufzuhaltenden Ruin des jüdischdeutschen Vocalismus bezeichnend genug hervorblift. So entstand denn sowol aus der Verkennung des wichtigen Einflusses, welchen das *ח* als Verdichtungs-vocal auf das vocalische *י* hat, als auch aus der Verkennung des Spiranten *ח* als eines einzigen Buchstabens jene dürre geistlose Regel, welche den so interessanten jüdischdeutschen Vocalismus noch mehr verdunkelte und mit der so kategorischen wie unkritischen Einschaltung des *ח* zwischen *ח* und

1) Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten.

dem folgende
Haupto
Spiranten *ח*

Mit die
altchdeutsche
schen Vocalis
in seiner gr
herer und l
haffen seiner
hochdeutsche
seinen einfache
folgen und
Somit f

gottlichen ver
hat, und wie
Einschaltung i
sche, schwä
n. i. w. ist
dinge vornein
sprache des S
und geschalt
theilung nach
oberdeutsche
gekünfte —
welche beide
Cultus freis
müßt und m
Consonantien
Ausdrücke d
gegen deren
sch überall

1) So me
Einschaltung, d
braut. Er und
1) im ganzen

dem folgenden *i* die ganze Unterscheidung des *i* als einfachen Hauptvocal *ii* und als verdichteten Vocal *o* nach dem Spiranten *h* gänzlich aufhob.

Mit diesem Hinblick auf den verschütteten Boden des dem althochdeutschen Vocalismus durchaus nachstrebenden jüdischdeutschen Vocalismus tritt auch der jüdischdeutsche Diphthongismus in seiner großen Einfachheit und Verständlichkeit um so klarer hervor und läßt in seiner Analyse erkennen, wie in den Grundstoffen seiner Vocaltheile die Fähigkeit vorhanden war, alle althochdeutschen vocalischen und diphthongischen Modulationen mit seinen einfachen jüdischdeutschen Typen wiederzugeben, ohne darum hölzern und unbehülflich zu erscheinen.

Somit sieht man aber auch schon jetzt, was es mit den angeblichen verschiedenen jüdischdeutschen Dialekten auf sich hat, und wie unklar und falsch die ohnehin niemals fest gegebene Eintheilung in die polnische, mährische, sächsische, bairische, schwäbische, hessische, ja sogar Reichs-Mundart u. s. w. ist, welche man in ganz falscher Rücksicht auf die allerdings voneinander abweichende portugiesische und deutsche Aussprache des Hebräischen weniger zu begründen als völlig schwach und gehaltlos anzudeuten gewagt hat. Will man eine Eintheilung nach Mundarten, so kann man immer nur auf eine oberdeutsche und eine — den norddeutschen Juden wunderbar geläufige — niederdeutsche ganz allgemein zurückkommen, welche beide Mundarten, besonders mit den im jüdischen religiösen Cultus stets geübten eigenthümlichen hebräischen Kehllauten vermischt und mit den vielen Modulationen ihres Vocalismus und Consonantismus sich gegenseitig berührend und bereichernd, der Aussprache der Juden jene eigenthümliche Weise verliehen haben, gegen deren geschärfte Accentuation die provinzielle Aussprache sich überall nur schwach und schüchtern geltend machen kann.¹⁾

1) So macht z. B. Friedrich S. 48 seines „Unterrichts“ (s. oben) eine Eintheilung, deren Haltlosigkeit man schon bei dem flüchtigsten Anblick erkennt. Er unterscheidet „eine verschiedene Aussprache bei den Juden, welche 1) im ganzen Königreich Preußen (die im Halberstädtischen wohnen aus-

Erst nach diesem kurzen Ueberblick über den jüdischdeutschen Vocalismus und Diphthongismus, welcher eben seiner Grundlage wegen einer weitem aufmerksamen Forschung gewiß nicht unwerth ist, läßt sich ein gründlicheres Verständniß der Regeln über den Gebrauch der Vocale und Diphthonge erreichen, welche jetzt kurz dargestellt werden sollen.

Achtundfunzigstes Kapitel

2. Die einzelnen Vocale.

א — ה — כ.

Das א ist der einfache reine deutsche Vocallaut a und wird als kurzes, langes, verdoppeltes und durch h gedehntes a gebraucht, z. B.: אה, das; אה, alt; אהאבא, Hamburg; אהאבא, Kalender; אהאבא, Cavalier; אה, Alal; אה, Saal; אה, Haar; אה, Mahl; אה, fahl; אה, fahl.

Vermöge des Einflusses, welchen das א als verdichtender Vocal auf die beiden übrigen Hauptvocale ו und י ausübt, finden folgende Lautabweichungen statt, welche jedoch nur scheinbar sind.

Die Grammatiker stellen die Regel auf, daß א sehr häufig für den Laut o gebraucht werde, z. B.: אהאבא, droben; אה,

genommen, welche wie die Juden im Schwäbischen Kreis sprechen), im ganzen Königreich Dänemark, in den beyden Herzogthümern Mecklenburg, in dem Churfürstenthum Hanover und in dem Herzogthum Braunschweig wohnen, haben eine andere Mundart, als 2) die Juden, welche im ganzen Schwäbischen Kreis wohnen. 3) Die Juden, welche in den ganzen Römisch Kaiserlichen Landen wohnen, haben wiederum eine andere Aussprache als 4) die Juden, die in Klein Pohlen, Neussen und Lithauen sich befinden. Die Aussprache der Juden, welche in Groß Pohlen wohnen, ist mit der von der ersten Klasse beinahe einerlei; nur ziehen erstere die Worte etwas lang und haben einen singenden Ton. Diese verschiedenen Aussprachen entstehen von den verschiedenen Gegenden und Provinzen, in welche die Juden nach der babylonischen Gefangenschaft verlegt worden sind, deren Mundart sie angenommen und noch bis auf den heutigen Tag beibehalten haben.“ (!)

sollen; הוּ, voll. Diese nur beziehungsweise richtige Regel bezeichnet im Grunde nur die lediglich aus der Vernachlässigung der grammatischen Regeln und aus der Verwilderung der Orthographie entstandene Anomalie, daß nämlich das durch ה verdichtete vocalische ו nach dem ה ausgelassen ist. Das ה vertritt das fehlende ו keineswegs, sondern zeigt nur an, daß das ו weggelassen ist und ה als das aus der Verdichtung von ו entstandene ô ausgesprochen werden soll. Nur zur Vermeidung von Zweideutigkeiten macht sich noch die correcte Schreibart der Beifügung des ו zum ה geltend, z. B.: חוּר, Oder, zum Unterschied von חר, Alder; חוּט, Ort, und חרט, Art; חוּס, Hofe, und חוּס, Hase; חוּבן, loben, und חוּבן, laben; חוּקוּ, Dache, und חקוּ, Achse; חוּרטיה, Worte, und חוּרטיה, Warte u. s. w.

Aus dem starken Einfluß, welchen das ה auf die Vocale ו und י ausübt, ergibt sich ferner die Regel, daß, wenn solche Wurzelwörter, welche sich auf den Vocal ו, sei es als einfachen Hauptvocal oder als verdichteten Vocal oder als diphthongischen Vocaltheil endigen, durch die Silben eu oder er verlängert werden, das ה in diesen Verlängerungssilben statt des verdichteten ו gesetzt wird ¹⁾, z. B.: חוּר, Feuer; חוּר, Leier; חוּר, freuen; חוּר, brauen; חוּר, trauen. Keineswegs vertritt hier das ה vollständig das ו, sondern zeigt nur die Auslassung des ו an, und die correcte Schreibung wäre חוּר, חוּר, חוּר, חוּר, חוּר. Die Unständigkeit der correcten Schreibung und die arge Vernachlässigung der grammatischen Grundregeln, welche so weit geht, daß sogar scheinbar für den zu Anfang eines Wortes stehenden Diphthong וי oder וי das verdichtende ה gesetzt, in Wahrheit aber der durch ה verdichtete Diphthong ganz weggelassen wird, und man daher in ältern Schriften durchgehends חך, ach, für חוּך, auch; חחך, anander für חוּחך, einander; חחח, anmal, für חוּחח, einmal u. s. w. findet: ist Anlaß zu der allerdings durchgehends üblich gewordenen Schreibung und zu der oben angege-

1) Das einzige Wort חוּר, Eier, wird nicht mit ה, sondern mit ו geschrieben, um es von חוּר, euer, zu unterscheiden.

benen platten, im Grunde ganz falschen grammatischen Regel geworden.

Eine fernere Regel ist, daß sobald auf den Spiranten ׀ der Vocal ׀, sei es als o oder u folgt, zwischen beide ein ׀ gesetzt werden muß, z. B.: שׁוּׁ׀ׁר, Schwur; ׀ׁׁׁׁׁׁ, Wunsch; ׀ׁׁׁׁׁ, Wochen; ׀ׁׁׁׁׁ, Wohnung. Der tiefere Grund der Erscheinung des ׀ zwischen Spiranten und Vocal ist bereits oben erörtert worden.

Ueber die Begründung der grammatischen Regel, daß jedes deutsche Wort, welches mit ׀ oder ׀ anfängt, ein ׀ vor dem Anfangsvocal haben, und daß nach jedem Worte, welches auf einen der Vocale ׀ oder ׀ endigt, ein ׀ nach dem Schlußvocale stehen muß, ist schon im vorigen Kapitel unter a und e gesprochen worden.

In derselben Weise wie das ׀ an Stelle des von ihm verdichteten und in der Schreibung aufgegebenen ׀ als der Laut o gebraucht wird, ist auch analog das ׀ für das von ihm verdichtete und in der Schreibung verdrängte ׀ als der Laut e in den kurzen Anfangsilben, namentlich ent und er, im Gebrauch, z. B.: ׀ׁׁׁׁׁ, entgegen; ׀ׁׁׁׁׁ, entladen; ׀ׁׁׁׁׁ, entführen; ׀ׁׁׁׁׁ, erfreuen; ׀ׁׁׁׁׁ, erhaben.

Endlich wird das ׀, namentlich in einsilbigen Wörtern, oft ganz weggelassen, z. B.: ׀, man; ׀, das; ׀, bald; ׀, hat; ׀, Stadt; ׀, kann u. s. w.; so auch in mehrsilbigen Wörtern, z. B.: ׀, haben; ׀, sagen; ׀, darauf; ׀, davon; ׀, darüber. Diese Auslassung ist jedoch keineswegs durchgreifende Regel, sondern kommt nur bei einzelnen, besonders ältern Schriftstellern vor.

Um die Schwankungen im Gebrauch und Verständniß des ׀ zu beseitigen, welchen dasselbe durch grammatische Vernachlässigung und Verwilderung ausgesetzt war, hat man in der neu-jüdischdeutschen Schreibung zu den hebräischen Lesenzeichen gegriffen und den Gebrauch des ׀ mit Hülfe derselben näher festgestellt, obgleich auch hierbei große Abweichung und Willkür stattfindet.

Gewöhnlich wird das einfache $\aleph$ — und das ist entschieden das Richtige — als a gelesen. Die Orthographie der londoner Mission nimmt das einfache $\aleph$ für das deutsche o , und versteht das $\aleph$ für den einfachen Laut a mit einem Patach, $\aleph$, z. B. Lukas 6, 27:

חֲבֵרַךְ חֵךְ וְחָגַע חֵיךְ, דִּים חִיָּה לְהַעֲרֵם: וְיַעֲבֹט חֵיָרַע' פִּיָּרַע;
טַחַט דַּעֲנֵן וּמַחֵל, דִּים חֵיךְ הַחֲסִסֶּנּוּ; וְיַגְנֵט דִּים, וְזֶה חֵיךְ פֶּרֶשׁוֹכֶנּוּ. 1)

Ebenso oft wird, wenn $\aleph$ mit Patach ($\aleph$) für a gelesen wird, zur Bezeichnung des o das $\aleph$ mit Kamez ($\aleph$) versehen wie z. B. im „Reschit Limudim“ von Wolf Mair (Prag 1833), wo es S. 28 heißt:

דָּח קָחַס חֵיין רֹבֵגִיעִירֶגֶר וּמִחֵן חֵיִים דַּעַן וּמִחֵרַע. חֵיִם עַר דִּים לֵיָּגַע
פֶּחֶן פֶּרַעַס וְחָה, בַּעֲקָחַס עַר לֹאֵט וְזֶה לֹא פֶּרֶשׁוֹכֶנּוּ.

Wiederum wird aber der Gebrauch der Lesezeichen ganz abgewiesen und die Betonung des $\aleph$ dem Sinne und Zusammenhang überlassen, oder höchstens nur zur Verhütung von Missverständnissen oder Zweideutigkeiten ein Lesezeichen untergesetzt. So hat z. B. die meisterhaft gelungene Uebersetzung der Mischnah (mit Quadratschrift) von Dr. J. M. Jost (Berlin 1832) trotz der strengen neuhochdeutschen Orthographie kein Vocalzeichen zur Unterscheidung der Laute a und o , für welche beide Vocale sie das Aleph ($\aleph$) gebraucht, ohne daß dadurch in Lesen und Verständnis irgend Anstand und Schwierigkeit entstünde; z. B. Perek 24, Sabbath:

וּעַן אֵינֶנּוּ רִיִּיעֲנִדֶּעַן אִם פֶּאֶרֶאֲבַעֲנֵד צֹם שַׁבַּת דִּיא
דֹונקֶעֳלֶהִיט אִיבַעֲדַפֶּעֳלֶלֶט, וְזֶה דֹארַף עַר וִינֶעַן גַּעֲלֹד־בִּיטַעַל
אֵינֶעַם נִיכַט־יִשְׂרָאֵל גַּעֲבַעַן. 2)

Noch muß hier erwähnt werden, daß im Neujudendeutsch das $\aleph$ auch noch, um es zu $\ddot{a}$ und $\ddot{o}$ umlauten zu lassen, mit einem hebräischen Segol " versehen wird, z. B.: פֶּהֶטַעַר, Väter; שְׁלַגֶּטַעַר, Schläger; הָמִיטַעַר, hämisch; פֶּסְטַעַר, öfter; קֶרֶפֶטַעַר, Körper; קֶרֶנֶטַעַר, Körner; קֶפֶטַעַר, köstlich.

1) Aber ich sage euch, die ihr zuhöret: Liebet eure Feinde; thut denen wohl, die euch hassen; segnet die, so euch verfluchen.

2) Wenn einen Reisenden am Vorabend zum Sabbath die Dunkelheit überfällt, so darf er seinen Geldbeutel einem Nicht-Israel geben.

Sogar auch über dem *h*, besonders über dem currentschriftlichen *h*, werden Punkte oder Lesestriche zur Umlautung in *ä* und *ö*, wie in unserer deutschen Schreibschrift, geschrieben, welche jedoch ganz gegen die Grammatik sind und ohnehin leicht zu Irrungen führen, da sie den Zahlzeichen und Abbreviaturen ähnlich sind ¹⁾, z. B.: *חַסְדִּים*, lästerlich; *חַסִּים*, häßlich; *חַמִּים*, hämisch; *חֲמִי*, Höhe; *חֲמִי*, strömen; *חֲמִי*, möglich; oder in Currentschrift: *חֲמִי*, Ehrlich währt am längsten; *חֲמִי*, öffentlich; *חֲמִי*, Mörder; *חֲמִי*, fröhlich. ²⁾

Alle diese neuern Leszeichen widersprechen jedoch dem Wesen des jüdischdeutschen Vocalismus und verdienen so wenig jüdischdeutsch genannt zu werden wie die ganze neuere Schreibung, welche nur eine stricte und kahle Wiedergabe der deutschen Buchstaben ohne alle specifisch judendeutsche Spracheigentümlichkeit ist. Ueber das diphthongische *h* s. unten.

1 — 1 — 1

Bei dem Uebergange des hebräischen *h* in das jüdischdeutsche, ist die vocalische Eigenschaft des *h* vorzugsweise zur Geltung gekommen, während die consonantische, als Labialaspirata *v*, gleich von Anfang an eine untergeordnete blieb (s. oben das consonantische *h*). Als Hauptvocal vertritt *h* zunächst den deutschen Vocal *u* mit einfacher Qualität und Quantität, z. B.: *בֹּחַ*, bunt; *גִּדּוּל*, Geduld; *שׁוּל*, Schuld. ³⁾ Sodann vertritt es aber auch das aus

1) Ebenso wird in der Currentschrift auch noch das *h* oben mit Punkten versehen, um das umlautende *ü* zu gewinnen, z. B. *חֲמִי*, Lübeck; *חֲמִי*, Hürde; *חֲמִי*, hübsch.

2) Dieser Gebrauch der Leszeichen über den Buchstaben ist zwar ganz neu und dem Deutschen nachgeahmt; doch ist sehr merkwürdig, daß in den zu Odessa befindlichen, erst neuerlich bekannt gewordenen, von persischen Juden herkommenden hebräischen Handschriften alle Vocalzeichen, mit Ausnahme des *h*, über den Consonanten sich befinden. Vgl. Köbiger, a. a. O., S. 28, Note **.

3) Im Niederdeutschen hat sich das *u* durchweg rein mit dem Hochdeutschen erhalten, z. B.: bunt, Geduld, Schuld, Tucht (Zucht), mutt (muß), Lunder (Lunder), weshalb es auch im Jüdischdeutschen rein geblieben ist. Nur äußerst wenige Ausnahmen kommen vor, welche *o* oder *ö* haben, z. B.: Vorst,

dem Diphthong **au** hervorgegangene **û**, z. B.: **בּוּך**, Buch; **פּוֹס**, Fuß; **פּלּוּג**, Pflug; **שְׁנוּר**, Schnur; **שְׁטוּל**, Stuhl; **לּוּך**, Tuch, wobei auch in dem Niederdeutschen, besonders in der Bauernsprache, das **au** sich erhalten hat, z. B. Buch, nd. **Bôk**, Bauernspr. **Bauk**; Pflug, nd. **Plôg**, Bauernspr. **Plaug**; Schnur, nd. **Snôr**, Bauernspr. **Snaur**; Stuhl, nd. **Stôl**, Bauernspr. **Staul**; Tuch, nd. **Dôk**, Bauernspr. **Dauk** u. s. w., welche Aussprache man aber auch noch heute im mannichfachen Wechsel aus jüdischem Munde hört.

Das **i** vertritt auch die Stelle des althochdeutschen wurzelhaften **ô**, welches, besonders vor den Consonanten **d, t, z, s, h, r, n**, aus **au** oder **ou** verdichtet ist. Vgl. Hahn, a. a. O., S. 3. Aus dieser Auflösung des **ô** in **au** ergibt sich noch besonders die bereits oben erwähnte Bedeutsamkeit des **r** in seiner Beziehung zu **i**, wie auch die aus vernachlässigter Orthographie entstandene Substitution des **r** für den Laut **o**, wovon oben Kap. 54 die Rede gewesen ist. Trotz aller grammatischen Vernachlässigung läßt sich nun doch noch eine Unterscheidung des Lautes **o** im Jüdischdeutschen durchfinden. Auch hier bietet das Niederdeutsche eine Vergleichung dar. Das hochdeutsche **ô** verwandelt sich im Niederdeutschen in ein langes **â**, z. B.: **Kloben**, **Klaven**; **Vogel**, **Bagel**; **bohren**, **bahren**; **geschoren**, **schâren**; **gehoben**, **haven** u. s. w., wobei in der Bauernsprache für das **o** wiederum das **au** sich vordrängt, z. B.: **Klauven**, **Baugel**, **schauven**, **hauven** u. s. w. Das hochdeutsche **û** verwandelt sich im Niederdeutschen in ein langes **ô**, z. B.: **Buch**, **Bôk**; **Fluch**, **Flôk**; **gut**, **gôd**; **husten**, **hôsten**; **Schnur**, **Snôr**; **thun**, **dôn** u. s. w., wobei in der Bauernsprache das **au** sich wieder geltend macht, z. B.: **Bauk**, **Flauk**, **gaud**, **hausten**, **Snaur**, **daun**. Es ist klar, daß das durch **i** ausgedrückte **ô** vom Anbeginn eine diphthongische Geltung und die Be-

ruß; **Dorst**, **Durst**; **Gôt**, **Gnß**; **Nôt**, **Nuß**, wobei bemerkenswerth ist, daß gerade bei diesen Ausnahmen das aufmerksame Ohr in der Bauernsprache, namentlich der holsteinischen Mundart, noch ziemlich deutlich den Diphthong **ua**, aus welchem das **ô** ebenfalls in dialektischer Verdichtung erscheint, wieder durchklingen hört, z. B.: **Buotter**, **Buorß**, **Duorß**, **Gnôt**, **Nuôt** u. s. w.

ziehung des *i* zu *ɾ* eine tiefere Bedeutsamkeit hatte, welche im Volksmunde gerettet geblieben ist, wenn sie auch in der Grammatik zeitig verwischt wurde. Ueber diese diphthongische Geltung vgl. unten den Diphthongismus.

Dagegen bleibt in der Regel das einfache *o* und *u* im Niederdeutschen unverändert, wie Gott, Spott, Frost, Oß (Ochs), bunt, dumm, Flucht, Geduld, Hund, Ruß, Mund, welche im Hochdeutschen, Niederdeutschen und in der Bauernsprache völlig gleich sind. Doch neigt sich das hochdeutsche *o* im Niederdeutschen immer wieder gern dem *u* oder *a* zu; z. B.: voll, vull; toll, dull; Sonne, Sunne (Sünne); kochen, kaken; hoffen, hapen; Kloben, Klaven; offen, apen u. s. w., was besonders beim Partic. Pers. Pass. der Fall ist, z. B.: geschlossen, slaten; geschossen, schaten; entsprossen, entspraten; verslossen, verflaten u. s. w. Die wenigen wirklichen Ausnahmen, bei denen *u* in *o* oder *ö* übergeht, sind schon oben erwähnt worden.

Diese charakteristischen Lautunterscheidungen, welche sich mit gleicher Bestimmtheit und Schärfe bis zur Stunde erhalten haben, fanden ursprünglich auch vollständig im Judenteutsch statt, und ungeachtet aller grammatischen Verwilderung und orthographischen Vernachlässigung läßt sich wirklich die Unterscheidung im Gebrauch des *für i* als *ð* substituirt *ɾ* und zwischen dem als einfaches *o* gebrauchten *i* im Jüdischdeutschen erkennen, obschon hierin unter den jüdischdeutschen Schriftstellern die absoluteste Willkür und Inconsequenz herrscht, welche auch noch in der heutigen Aussprache der Juden überall stark hervortritt. So entsprechen einander *קלובן*, Kloben, nd. Klâven, Bauernspr. Klauven; *קלובן*, gehoben, nd. hâven, Bauernspr. hauven; *קלובן*, geschoren, nd. schâren; Bauernspr. schâuren u. s. w. Dagegen bleibt das *i* als einfaches *o* im Judente, Hoch- und Niederdeutsch und in der Bauernsprache überall sich gleich, z. B.: *פֿיל*, Holz, nd. und Bauernspr. Holt; *פֿרױט*, Spott, nd. und Bauernspr. Spott; *פֿרױט*, Frost, nd. und Bauernspr. Frost. Doch fällt auch hier wiederum das Niederdeutsche mit dem Judenteutsch oft in den Vocallaut *u* zurück, z. B.: *פֿול*, voll, nd., Bauernspr. und jüdische Aussprache vull;

טול, tollen, nd., Bauernspr. und jüdische Aussprache dullen;
 זון, Sonne, nd., Bauernspr. und jüdische Aussprache Sunne,
 Sünne. Aber auch hier gibt es wiederum einzelne Ausnahmen,
 z. B. das stets mit *ח* geschriebene זון, Gott, nd., Bauernspr. und
 jüdische Aussprache Gott und Gutt; זולן, sollen, nd. sölen,
 Bauernspr. fullen (schullen, schölen, schallen), jüdisch. ful-
 len, söllen, sellen u. s. w.

Vermöge des gleichmäßigen Gebrauchs des *י* als ursprüng-
 lichen einfachen Lautes *u* und als verdichteten Lautes *o* für *au* ist
 im Jüdischdeutschen die Unterscheidung in der Schreibung aufge-
 hoben und dem Wortsinne und Zusammenhang überlassen, ob das *י*
 als *u* oder als *o* (oder *au*) gelesen werden muß. Daher ist denn
 auch das *ח* ausbühlsweise als Laut *o* substituiert worden, wie be-
 reits oben dargelegt ist. Doch ist die Aussprache des *י* im Munde
 der Juden gänzlich verwildert, so daß hier die Verwechslung des
 Lautes *o* und *u* mit äußerster Willkürlichkeit und Auffälligkeit her-
 vortritt. So wird z. B. זון bald Sohn, bald Suh'n, ברד Brod
 und Brud, קנבליך (Knoblauch) Knoblich und Knublich aus-
 gesprochen.

Der Einschaltung und Geltung des *ח* vor dem vocalischen *י*
 nach dem zum Spiranten *ו* verdoppelten consonantischen *י* ist schon
 oben gedacht worden, z. B.: זונט, Wunsch; זונן, wollen; זונטיג,
 wörtlich; זונדיג, würdig. Ebenso ist bereits davon die Rede ge-
 wesen, daß zu Anfang des Wortes das vocalische *י* ein *ח* vor sich
 hat, z. B.: זונד, und; זונטיג, Urtheil; זונט, Obst; זונט, Ort, so-
 wie am Ende eines auf ein vocalisches *י* schließenden Wortes ein *ח*
 gesetzt wird, z. B.: דו, du; דא, dazu; שוה, Schuhu.

Das Neujudendeutsch hat jedoch das vocalische *י* auf den blo-
 ßen Laut *u* beschränkt und bezeichnet sehr willkürlich den Laut *o*
 mit *ח* oder *פ*, wie schon oben erwähnt ist.

Der wiewol seltene Gebrauch des *י* für den Umlaut *oe* und
ue, z. B.: דערלöst, derlöst (erlöst); זון, führen u. s. w., den man
 nur in ältern Schriften findet, wird schon von Buxtorf, a. a. O.,
 S. 646, als falsch gerügt.

Bereits oben bei der Erläuterung des consonantischen ' ist erwähnt worden, daß die vocalische Geltung des ' schon im Hebräischen die vorherrschende gewesen zu sein scheint. Im Jüdischdeutschen ist das ' vollständig für den deutschen Hauptvocal i mit einfacher Dualität und Quantität eingesetzt, z. B.: לִישָׁן, listig; הַיְשִׁי, himmlisch; הַיְשִׁי, higig; הַיְשִׁי, giftig. Das ' wird ferner auch für das aus dem ursprünglichen althochdeutschen ia geschwächte ie gebraucht ¹⁾, z. B.: דִּישׁ, dies; לִיבִיךְ, lieblich; לִיגִי, Ziege.

Ebenso wird ' für das griechische y gebraucht, z. B.: לִיבִי, Sylbe; לִיבִי, Libyen; סְטִי, Styl.

Ferner wird es für das aus dem ursprünglichen althochdeutschen Diphthong ua und uo geschwächte ue gebraucht, z. B.: גִּישָׁן, gütig; גִּישָׁן, glücklich; הַיְשִׁי, hübsch.

Das ' dient aber auch zur Bezeichnung des aus der Verdichtung des i durch a entstandenen Lautes e. Auch hier wird die Verbindung des ' als Hauptvocals mit dem Verdichtungs-vocal r sichtbar, indem das r, wie schon oben erläutert ist, zuweilen allein für das verdichtete i, namentlich in Endsilben und besonders in den Infinitivendungen, sowie auch in Wörtern, welche auf ' endigen (vgl. oben r) und durch die Silben en und er verlängert werden, in diesen Verlängerungssilben als Laut e gebraucht wird, z. B.: לִיבִי, lieben; לִיבִי, sagen; לִיבִי, rufen, für das ursprüngliche correctere לִיבִי, לִיבִי, לִיבִי. Ferner: פִּימִי, Feuer; טְרוֹמִי, Trauer; בְּרוֹמִי, Brauen; שׂוֹמִי, schauen, für das correctere פִּימִי, טְרוֹמִי, בְּרוֹמִי, שׂוֹמִי.

Von der Regel, daß ein jedes mit dem vocalischen ' anfangende Wort vor dem ' und jedes mit dem vocalischen ' schließende Wort nach dem ' ein r haben müsse, ist schon oben gesprochen worden, wo auch die Bedeutsamkeit des r als Verdichtungs-vocal und seine Transposition am Ende des Wortes, r für r, sowie die Verwilderung der Orthographie (welche die Unterscheidung des

1) Im Neujüdischdeutsch wird jedoch mit großer Willkür יֵ für ie gebraucht, z. B.: פִּירֵיךְ, friedlich; דִּיבֵיךְ, diebisch; לִיבֵי, Liebe.

verdichteten *ı* durch *h* vernachlässigte und das *h* zu Anfang und zu Ende eines mit dem vocalischen *ı* beginnenden oder schließenden Wortes zu setzen begann, ohne Rücksicht darauf, ob das *ı* reiner oder verdichteter Vocallaut sei) und das Zusammenswinden des verdichtenden *h* zur angeführten trockenen grammatischen Regel näher erörtert worden ist.

Das verdichtete *ı* findet man in allen ältern Schriftstellern sowol für das lange als auch für das kurze *e* gebraucht, bis es durch den allmählich eingeführten und vergrößerten Gebrauch des *u* als langen *e* nach und nach auf das kurze *e* beschränkt, endlich im Neujudenteutsch als *e* ganz außer Gebrauch gekommen und auf das reine vocalische *i* (sowie auf das consonantische *j*) zurückgeführt worden ist. Je seltener man in den ältern Schriften das *u* findet, desto prägnanter tritt dabei das *ı* in seiner Verdichtung hervor, wie dies *ı* denn auch vielfach für *ai*, *ae* und *oe* gebraucht wird. So findet man unter anderm in den Masebüchern, Schildbürgern, im Josippon u. s. w. beständig die Schreibung קיסר, Kaiser; בוי, böß; שטרק, Stärk; בוי, blöde; שן, schön; קין, König, wovon sogar wieder קין, kinigen ¹⁾, königen, König sein, herrschen. In spätern Schriften, besonders im 18. Jahrhundert, tritt jedoch das *ı* als langes *e* nebst seiner Dehnung zu *ai*, *ae* und *oe* gegen den häufiger werdenden Gebrauch des *u* stark zurück und wird von da ab nur noch als kurzes *e* gebraucht. In Augment- und kurzen Anfangsilben, sowie in kurzen Endsilben, besonders in denen auf *en* und *er*, wird das *ı* ganz weggelassen oder auch durch *h* (vgl. oben) ersetzt, z. B.: ארר, Armer; ריכר, Reicher; הורכן, horchēn; זינגן, singen; זולן, sollen; געבן, geben; האבן, haben; דר, der; דינר, Diener; מויר, Maurer. Ebenso häufig findet man in Wörtern, welche auf *ı* endigen, das *h* ganz weggelassen, sobald nach dem Wortsinne die Dualität des *ı* als verdichteten *ı* zweifellos ist, z. B.: שוי, schöne; בוי, Beine; פריי,

1) Doch wol nach dem althochdeutschen Kunig, König. Aehnliche dialektische Durchblicke finden sich nicht selten, z. B. למיט, kummt, für kommt, welches wol dem niederdeutschen kummt und künmt nachgebildet ist.

Freude, für *טויער, בייט, פרייד*. Im Josippon findet sich die Stelle: *דאז ויין איז, די יונגה* u. s. w.

ע — ע — א, י

Das ע scheint dem ursprünglichen judendeutschen Vocalismus noch gar nicht angehört zu haben, sondern erst später aus dem Hebräischen in das Judentisch zur Vertretung des deutschen gedehnten e übergestelt worden zu sein. In den ältern Schriften findet man das ע nur sehr sparsam und fast durchgehends nur in einsilbigen Wörtern gebraucht, z. B.: *ער*, er; *דר*, der; *ווער*, wer; *וועלט*, Welt; *געלט*, Geld; *פֿעל*, Fell, bis es überhaupt bei dem zweifelhaften und schwierig gewordenen Gebrauch des mehrdeutigen י allmählich größere Geltung und Verwendung, besonders für das gedehnte e erlangte, wogegen das verdichtete י vorzugsweise zum kurzen e zurückgedrängt wurde, z. B. *לעבן*, leben; *סטערבן*, streben; *בטן*, beten; *געבט*, Gebet; *בסטערבן*, bestreben; *פֿערלעבן*, verleben. Deshalb wurde das ע auch durchgehends für den Umlaut ä gebraucht, z. B.: *העמיט*, hämisch; *רעדער*, Räder; *מאסיג*, mäßig. Dabei schlich sich aber auch der schon von Buxtorf, a. a. D., S. 646, getadelte falsche Gebrauch des ע für den Umlaut ö ein, für welchen bereits der Diphthong וי vorhanden war, z. B.: *מאגן*, mögen; *הער*, höher; *לעסן*, lösen. Ueber die Unterscheidung zwischen ע und וי als Umlaut ö, von welcher sich sowol im Judentischen wie analog im Niederdeutschen schlagende Beweise finden, wird im Diphthongismus weiter gesprochen werden.

Für die spätere und lockere Einfügung des ע in den jüdisch-deutschen Vocalismus als bloßen Hilfsvocals zur Ausgleichung der aus der grammatischen Verwilderung des Vocalismus entstandenen Verwirrung spricht auch der sogar noch in spätern Schriften, wie z. B. im Josippon (fürther Quartausgabe von 531 = 1771), vorkommende, höchst schwankende und willkürliche wie falsche und auch schon von Buxtorf bemerkte und als falsch gerügte Gebrauch des ע für ü, z. B.: *ווערדיג*, würdige, sowie für i, z. B.: *וואס ווירסטו* (wirst du), und für o, z. B.: *וואר וויר*, mir (wir) wollen, und sogar für a, z. B.: *אנטפערט*, Ant-

wort, welche Beispiele man gleich in den ersten Zeilen des Josp-
 von, Pereš 69, unmittelbar nebeneinander findet. Infolge dieser
 spätern Einführung steht denn das *v* auch völlig isolirt und ohne
 alle Verbindung mit den drei Hauptvocalen da, bis es im Neu-
 judendeutsch durchweg als langes und kurzes *e* und sogar in
 Verbindung mit dem hauptvocalischen *ı* als *vı* für das deutsche *ie*
 eingeführt worden ist, z. B.: *ויר*, dieser, anstatt des ältern *ר*,
ויר, Liebe, anstatt *ר*; *ויר*, viele, anstatt *ר*. Deshalb findet
 auch bei dem *v* die Regel von der Vor- und Nachsetzung des *r* vor
 oder nach einem vocalisch an- oder auslautenden Worte nicht statt.

Ueber das vorzüglich bei dem *v* zu Anfang zwei- oder mehr-
 silbiger, mit dem Laut *e* beginnender Wörter vorkommende pro-
 sthetische *ı* ist schon oben im Consonantismus unter *ı* gesprochen
 worden.

So gänzlich isolirt und fremd auch im Verbande des jüdisch-
 deutschen Vocalismus das *v* steht, so wenig seine Einführung und
 Geltung der hereingebrochenen Verwilderung des jüdischdeutschen
 Vocalismus Einhalt thun konnte, so sehr auch sein eigener Ge-
 brauch ebenfalls der bloßen Willkür sprachunwissender Schriftsteller
 durchaus verfiel: so scheint das *v* doch ebenso gut wie das ver-
 dichtete *ı* wesentlich zur Bezeichnung eines wurzelhaften deutschen *e*
 bestimmt gewesen zu sein, dessen zwiefache Qualität unsere alt-
 hochdeutschen Grammatiker wol noch nicht vollkommen deutlich
 dargestellt zu haben scheinen, dessen Unterschied aber das auf-
 merksame Kennerohr noch in unserer heutigen niederdeutschen
 Bauernsprache vollkommen erhalten findet und unterscheiden kann.
 Richy, „Idiot. Hamburg.“, S. 378, deutet den Unterschied dieses
 zweifachen *e* nur unvollkommen durch das griechische *ε* und *η* an,
 welchem erstern das verdichtete *ı* entspricht, während das *η* dem *v*
 etwa gleichkommt. Beide Laute, *ε* oder *ı* und *η* oder *v*, sind in
 den von Richy aufgestellten Beispielen wurzelhaft und lang, und
 dennoch ist ihre Wurzel, Aussprache und Bedeutung gleich wesent-
 lich verschieden, wie man leicht erkennt, wenn man die Wörter
 genau dem Volksmunde gemäß ausspricht. Die Beispiele bei
 Richy sind:

ē (ʻ)	ȳ (ʷ)		
beden,	bieten,	beden,	beten.
Beer,	Bier,	Beer,	Birne und Beere.
Befe,	ein Weibename	Befe,	Bach.
dehlen,	theilen,	Dehlen,	Breter, Dielen.
dregen,	triegen,	dregen,	tragen.
egen,	eigen	egen,	eggen, occare.
ehren,	honorare,	ehren,	ihren.
eken,	eichen,	eken,	eitern.
Ever,	scapha,	Ever,	aper.
Fliege,	Fliege,	Fliege,	Kopffschmuck.
Keke,	Maul,	Keke,	Windstoß.
Krefte,	Kräfte,	Krefte,	Krebse.
kreten,	zanken,	Kreten,	Ritzen, fissurae.
leben,	lieben,	leben,	leben.
negen,	neigen,	negen,	neune.
pefen,	mit der Stange for-	pefen,	lange an einer Stelle
	schen,		sitzen.
Pesel,	trichinium,	Pesel,	penis pecudis.
Regen,	Zeilen,	Regen,	pluvia.
refen,	reichen,	refen,	rein.
schehn,	geschehen,	Schehn,	Schiene.
Scheren,	forfices,	scheren,	tondere.
seden,	sieden,	Seden,	Sitten.
Seelen,	animae,	Seelen,	Seile.
tegen,	wieder,	Tegen,	Zehn.
tehn,	ziehen,	Tehn,	Zähne.
weden,	gäten,	Weden,	Weiden, salices.

Diese Unterscheidung des zwiefachen wurzelhaften Lautes *e* wird noch deutlicher bei dem Hinblick auf die Verwendung des *e* als diphthongischen Vocaltheils und als des zu *ö* gedehnten Vocal- lauts *e*, im Gegensatz von dem gleichfalls diphthongisch gebrauch- ten *y*, wovon weiter unten die Rede sein wird.

Neunundfunzigstes Kapitel.

8. Diphthongismus.

*) Jüdischdeutscher und deutscher Diphthongismus.

Die jüdischdeutschen Grammatiker führen nachstehende Diphthonge auf:

„, ei;

„, ü, ö, eu, au;

„, eu (ew, äu, aü).

Der Triphthong „ ist jedoch nur als eine verwilderte Spielart des „ anzusehen. Davon wird später gesprochen werden. Es bleiben somit nur die Diphthonge „ und „ übrig, durch welche alle deutsche Doppellaute ausgedrückt werden, sofern sie nicht schon in den Vocalen „ oder „ oder dem spätern „ verdichtet ruhen. Die deutschen Laute ä, ö und ü erscheinen übrigens nicht als wirkliche volle Doppellaute, sondern nur als durch i oder e getrübt und verflachte Umlaute der Vocale a, o und u.¹⁾

Zum nähern Verständniß des jüdischdeutschen Diphthongismus ist ein kurzer Hinblick auf den deutschen Diphthongismus förderlich.

Stellt man die deutschen Vocale nach der natürlichen Reihenfolge auf, in welcher sie von der Kehle nach den Lippen zu in der Mundhöhle gebildet werden, so ergibt sich die Ordnung: i, e, a, o, u. Nur die drei in der Mitte liegenden Vocale, e, a, o, lassen sich mit den nach außen stehenden i und u zu Diphthongen verschmelzen. Wir haben im Deutschen also nur die Diphthonge ai, au, ei, eu, oi und ou. (Becker, a. a. O., S. 31, S. 77.)

Im Jüdischdeutschen läßt sich aber das „ mit „ oder mit „ nicht zum Diphthong verbinden. Auch ist das reine hauptvocalische „ überhaupt so wenig wie das reine hauptvocalische „, als Grundvocal des diphthongischen Lautes, einer diphthongischen Verbindung fähig. Es bleibt also für die letztere nur die Verbindung

1) Becker, „Ausführliche deutsche Grammatik“, S. 31.

des verdichteten *ʔ* mit dem reinen *ʔ* und die Verbindung des verdichteten *ʔ* mit dem reinen *ʔ* übrig. Beide Doppellaute bedürfen zu ihrem genauern Verständniß einer nähern Erörterung, besonders in ihrer Beziehung zum Althochdeutschen und Niederdeutschen. Hier ist nur vorläufig und allgemein an die dürre grammatische Regel zu erinnern, daß bei Wörtern, welche mit einem Doppellaut anfangen, ein *ʔ* vorangesezt, und bei Wörtern, welche mit einem Doppellaut schließen, ein *ʔ* nachgesezt wird. Ebenso wird zwischen *u* und ein darauffolgendes *u* oder *ui* ein *ʔ* gesezt.

Sechzigstes Kapitel.

2) Die einzelnen Diphthonge.

” — ” — ”

Bereits oben bei Erläuterung des *ʔ* ist ausgeführt und mit Beispielen belegt worden, wie das verdichtete *ʔ* in den ältern Schriften nicht nur als langes und kurzes *e*, sondern auch vielfach für den Diphthong *ai* und für die Umlaute *oe* und *ae* gebraucht wurde. Das verdichtete *ʔ* erscheint somit schon an und für sich als diphthongischer Laut, wie auch im Althochdeutschen die Doppellaute *ai* und *ei* als Diphthongirungen des *ê* vorkommen. Je mehr im Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen der Diphthong *ei* aus dem althochdeutschen *ê* hervorgetreten ist, desto entschiedener Widerstand hat das Niederdeutsche dem Diphthong *ei* geleistet, sodaß das hochdeutsche *ei* noch heutigen Tages im Niederdeutschen entweder als *ê*, z. B. Geist, Gêst; heiß, hêt; klein, klên; Reige, Rêge; Theil, Dêl, oder auch als *i* sich behauptet, welches im Althochdeutschen als *ui* diphthongirt erscheint (im Gothischen aber schon in *ei* abgeschwächt ist), z. B.: bei, nd. bî; dein, dîn; greinen, grînen; Leib, Lîf; Preis, Pîs; reiten, rîden; Kreide, Kîrde; Weib, Wîf u. s. w. Charakteristisch dabei ist, daß im Niederdeutschen die hochdeutschen Silben *heit* und *keit* unverändert bleiben, z. B.: Eitelkeit, Idelkeit; Kleinheit, Klênheit; Obigkeit,

Devrigkeit; Klugheit, Klögheit, u. s. w., zum Beweise, daß diese Endsilben spätern Ursprungs und dem Altniederdeutschen fremd sind.

Bei dieser diphthongischen Geltung des *ı* neben seiner consonantischen und vielseitig vocalischen Geltung scheint denn auch die Composition des diphthongischen *ı* eine spätere zu sein, welche besonders zur Vermeidung von Verwechslungen eingeführt wurde, ob schon der Diphthong *ı*, wenn auch nur neben dem diphthongischen *ı* und sparsam, doch bereits in den ältesten Schriften sich findet, bis er das diphthongische *ı* ebenso sehr zurückdrängte, wie in anderer Hinsicht das verdichtete *ı* vom *ı* zurückgeschoben wurde.

ı — ı — ı

Auch das verdichtete *ı* und mit ihm das für *ı* als *ö* gebrauchte *ı* hatte neben der vocalischen ursprünglich noch eine diphthongische Geltung (vgl. oben das vocalische *ı*), welche sich auch im heutigen jüdischen Volksmunde erhalten hat. Man hört das *ı* vielfach wie *au* und wie *ou* aussprechen. Diese Aussprache ist nach Ausweis der in dieser Beziehung sehr wichtigen ältesten Wörterbücher der Meschummodim schon sehr alt. Man hat diese Aussprache wol als die sächsische Judenmundart bezeichnet; doch ist diese flache und flüchtige Bezeichnung ganz haltlos und falsch. Man könnte sie mit weit mehr Fug und Recht die niedersächsische nennen. Bei näherer Forschung nach dem Grund und Umfang dieser Aussprache bemerkt man zunächst, daß vorzüglich das verdichtete *ı* wie *au* und *ou* ausgesprochen wird, gleichwie das *ı*, wenn es an Stelle des verdichteten *ı* steht. Diese Aussprache findet aber wieder meistens nur dann statt, wenn das *ı* oder *ı* in einer Wurzelsilbe steht. Sie scheint ursprünglich auch nur vor gewissen Consonanten stattgefunden zu haben. Vergleicht man nun das Althochdeutsche, so findet man, daß hier das wurzelhafte *ö* vor den Consonanten *d*, *t*, *z*, *s*, *h*, *r* und *n* aus *au* oder *ou* verdichtet ist. Hahn, „Althochdeutsche Grammatik“, S. 3, führt die Beispiele an: *ödi*, *röt*, *köz*, *lös*, *höh*, *öra*, *lön*, in Vergleich mit dem Gothischen: *auths*, *rauds*, *gaut*, *laus*, *hauhs*, *ausö*, *laun*. Im Niederdeutschen hat sich dieselbe Aussprache bis zur Stunde vollkommen erhalten. Frei-

lich hat sie überhaupt im städtischen Verkehr mittels der steten Berührung mit dem Hochdeutschen manches von ihrer Ursprünglichkeit verloren. Doch findet man in der niederdeutschen Bauernsprache jene dem Althochdeutschen correspondirende Aussprache in ihrer prächtigen Fülle z. B. in Holstein, Lauenburg und Mecklenburg. Man braucht kaum eine Meile über die lübeckischen Vorstädte hinauszugehen, um schon ein ganz anderes, gezieltes, städtisches Niederdeutsch zu hören, wie der Vergleich in den nächsten besten Beispielen ergibt:

Hochdeutsch lübeckisches Niederdeutsch holstein. u. mecklenb. Bauernausprache

Mal,	Ahl,	Mul,
dar,	dôr,	daur,
holen,	hahlen,	haulen,
klar,	klôr,	klaur,
ja,	jah,	jau,
Blut,	Blôt,	Blaut,
gut,	gôb,	gaub,
Kohl,	Kohl,	Kaul,
Water,	Bâder,	Bauder,
Mutter,	Möder,	Mauder,
alt,	ôlb,	aulb,
kalt,	kôlb,	kaulb,
Brot,	Brod,	Braud, u. f. w.

Die Aussprache des wurzelhaften o hat sich im Jüdischdeutschen so sicher festgesetzt, daß sie gleich dem Niederdeutschen sogar über die von den nachfolgenden oben erwähnten sieben Consonanten festgesteckte Grenze hinausgegangen ist und nicht nur vor den genannten Consonanten allein, sondern auch vor allen andern Consonanten sich als diphthongirtes o geltend macht. Doch bleibt es Grundzug, daß sich im Judenteutsch diese Aussprache noch an Wurzelsilben hält, obschon die Verwilderung der Sprache alle andern grammatischen Rücksichten gänzlich misachtet und namentlich jegliche Consequenz in der Aussprache fehlt, sodaß man in der absolutesten Willkür bei einem und demselben Worte den Laut a bald wie o, bald wie au von den Juden aussprechen hört, z. B.

vom hebräischen הלך , halach, er ist gegangen, hört man ebenso oft halchen wie holchen, haulchen und hulchen für gehen. חלל , chala, er ist schwach, krank, chole, chaule und sogar chule. Andere Beispiele findet man im Wörterbuch.

Wenn nun auch die Rücksicht auf die Verwilderung der jüdisch-deutschen Sprache, sowie auf ihre Verwandtschaft und stete Berührung und Bezüglichkeit als lebende Sprache mit dem Niederdeutschen und andern ähnlichen Mundarten die Eigenthümlichkeit der jüdischdeutschen Sprache mehr oder minder motiviren mag, so ist doch noch mehr zu verwundern, daß diese Aussprache nicht nur auf einzelne Wörter übertragen ist, welche rein hebräisch sind und streng hebräische Formen haben, sondern sich überhaupt auch der ganzen hebräischen Aussprache der heutigen Juden bemächtigt hat. Diese seltsame Gewalt und Willkür thut dem Wohlklang der hebräischen Sprache im Munde der heutigen Juden großen Abbruch, ist jedoch einer von den freilich sehr wenigen, aber auch sehr merkwürdigen Zügen, in welchen der deutsche Sprachgeist einen prägnanten Sieg über die festen Formen dieser todten Sprache feiert. Die Willkür thut dabei sogar der hebräischen Orthographie Gewalt an, indem überaus häufig der im Hebräischen defectiv geschriebene Vocabuchstabe im Jüdischdeutschen zum voll geschriebenen verändert oder für das Kamez ein י , mithin für das hebräische י oder י im Jüdischdeutschen י gesetzt und willkürlich wie au oder auch o ausgesprochen wird. Diese willkürliche Schreibung י bezweckte wol zunächst die Verdichtung des י hervorzuheben. Man darf aber bei der argen Unwissenheit der meisten jüdischdeutschen Schriftsteller in der deutschen Grammatik ohne Vermeessenheit die mögliche Absicht annehmen, daß bei der überall vorherrschenden, lebendig tönenden diphthongischen Aussprache des deutschen Lautes a oder o als au es sogar auf die dürre Buchstabenübersezung und Buchstabenübertragung des deutschen Diphthongen au mit י abgesehen war, was freilich die jüdischdeutschen Grammatiker selbst nicht ahnten und daher auch nicht berücksichtigen konnten. Beispiele sind: hebr. אהב , lieben, jüdischd. אהיפ , ahuf und ohuf, אהיב , auhef, Liebhaber, Freund; hebr. אדם , adam,

roth sein, jüdisch. אדם, adem, odem, und אודם, audem, roth, Röthe, Rubin, Dufaten; hebr. אָבֵד, obed, der Untergang (von אָבֵד, abad, er ist untergegangen), jüdisch. אָוֵדָה, aweda oder oweda, der Untergang, אָוֵד, auwed, der Verlorene, Untergegangene; hebr. אוֹהֵל, ohel, Zelt, jüdisch. אוֹהֵל, auhel; hebr. אוֹסֵן, osen, Ohr, jüdisch. אוֹסֵן, osen, und אוֹסֵן, ausen.

Entsprechend den Gründen, aus welchen das diphthongisch geschwächte *y* mit *u* ausgedrückt wurde, ist auch dem diphthongisch geschwächten *i* das *y* angefügt worden. Zunächst waren mit *y* die Umlaute *ü* und *ö* erreicht, indem das *y* zum reinen und verdichteten *i* gestellte *y* als nicht mehr reiner Hauptvocal, sondern als schon verdichtetes *y* zur Verflachung in den Umlaut benutzt wurde, z. B.: קִינְטִיךְ, künstlich; פִּינְיָג, Flügel; זִינְדִיךְ, sündlich; גִּיטִיךְ, göttlich; בִּיז, böse; קִיז, Köhler. So wenig grammatisch correct diese Bildung erscheint, so ist doch noch incorrecter, daß ferner durch den Diphthong *y* nicht etwa der Diphthong *oi*, sondern der diesem ähnlich lautende Diphthong *eu* und sogar ganz besonders *au* ausgedrückt wurde, z. B.: לֵזֵט, Leute; פִּרְדֵּיט, Freude; בֵּיטֵט, Beute; פִּרְטֵט, Frau; הֵיט, Haus; טֵיט, טֵיט, trau, schau, wem. Die Rücksicht auf den althochdeutschen Diphthong *eu*, welcher theils für *iu*, z. B. *euwih* für *iuwih*, und theils für eine Art Umlaut des *au*, z. B. *frewidha* für *frauwidha* (bei Isidor), gebraucht wurde (vgl. Hahn, a. a. D., S. 4), liegt dabei zu fern und unsicher. Ebenso wenig dürfte man bei dem *au* (*y*) das *y* für ein diakritisches Zeichen des *in* *au* oder *ou* geschwächten alleinigen *i* halten. Die ganze Unnatürlichkeit und Debilität des *y* spricht sich am lebhaftesten darin aus, daß die diphthongische Eigenthümlichkeit des *i*, *u* und *y* und des umlautenden *u* nicht nur unverloren neben dem *y* beibehalten wurde, sondern daß sogar die unnatürliche Construction des *y* gegen jene Diphthongirungen allmählich zurücktrat, je lebendiger die jüdischdeutsche Literatur überhaupt wurde. Selbst das *u* gewann vor dem *y* als Laut *eu* die Oberhand, sodaß im heutigen Judenteutsch (da ohnehin die ungeheuerliche Composition des Triphthong *uiy* sehr bald vernachlässigt und obsolet wurde) die Doppellaute *ei*, *eu* und *äu* allein durch *u*

ausgedrückt werden, bis man endlich im Neujudenteutsch die Umlaute *ä*, *ö* und *ü*, zur Ermöglichung einer klaren Unterscheidung der einzelnen Laute, freilich ganz gegen die Eigenthümlichkeit des jüdischdeutschen Vocalismus, mit Vesezeichen versehen hat, nämlich

<i>ä</i>	—	<i>ö</i>	—	<i>ü</i>
<i>ö</i>	—	<i>ö</i>	—	<i>ü</i>
<i>ü</i>	—	<i>i</i>	—	<i>i</i>

wobei auch der Diphthong *ai* unbedenklich in dürrer Buchstabenübertragung mit *h*, besonders in der Currentschrift mit *h*, zum Unterschied von *ei* (ei), geschrieben wird.

Nur in seiner unnatürlichen Geltung als deutscher Diphthong *au* blieb das *h* unverändert bestehen, und in dieser Geltung ist es auch im heutigen Judenteutsch unverkümmert beibehalten worden, ohne daß dadurch die diphthongische Aussprache des *i* oder *h* als *au* oder *ou* unter den Juden im geringsten alterirt worden ist.

Auch hier ist der Widerstand charakteristisch, welchen in Uebereinstimmung mit dem ältern Judenteutsch das Niederdeutsche der Abflachung des Hochdeutschen entgegengesetzt und bis zur Stunde behauptet hat. Das hochdeutsche diphthongische *eu* ist im Niederdeutschen der Umlaut *ü* geblieben, z. B.: *Düvel*, *Teufel*; *Lüde*, *Leute*; *dütsch*, *deutsch*; *Küle*, *Keule*, wogegen der hochdeutsche Umlaut *ü* im Niederdeutschen sich in *ö* verwandelt¹⁾, z. B.: *plögen*, *pflügen*; *höden*, *hüten*; *Röve*, *Rübe*; *Dör*, *Thür*; *Löge*, *Züge*, wobei aber auch wieder die Bauernsprache das diphthongische *oi* wie *eu* durchklingen läßt, z. B.: *ploigen*, *hoi-*
den, *Roiv*, *Doir*, *Toig*, sowie der jüdische Volksmund das *h* oder *h* durchhören läßt, z. B.: *heite*, *hait*, *heute*; *schän*, *schein*, *schain*, *schön*; *keisch*, *kaisch*, *käsch*, *keusch* u. s. w. Hierbei ist im Niederdeutschen, auch noch nach der heutigen Aussprache, ein für das Kennerohr deutlich wahrnehmbarer Unterschied zwischen einem zweifachen *ö* zu bemerken. Es ist wahrscheinlich, daß gerade für diesen Unterschied im Jüdischdeutschen der Umlaut

1) Wol nur die drei einzigen Ausnahmen sind: *Buhle*, *Beule*; *Uhle*, *Gule*; *hulen*, *heulen*.

ö in dem *v* und dem *y* einen zwiefachen Ausdruck bekommen hatte, der aber für die feinere sprachliche Unterscheidung unbeachtet blieb oder rasch zu Grunde ging. Im Niederdeutschen ist der Unterschied gerade in den Wörtern recht deutlich, welche nach der verschiedenen Aussprache eine verschiedene Bedeutung haben. Zu solcher Verdeutlichung passen die von Richey, a. a. O., S. 387, aufgeführten Beispiele ganz besonders. Derselbe stellt auch hier durch griechische Buchstaben den Unterschied dar, nämlich ös mit vorherrschendem o, und öη mit vorherrschendem e im Umlaut. Dem ös möchte vielleicht das jüdischdeutsche *y*, dem öη das *v* entsprochen haben. Die Beispiele bei Richey sind:

per ös (<i>y</i>)		per öη (<i>v</i>)	
böhren,	gebühren,	böhren,	heben, tragen.
döhr,	unklug,	Döhr,	Thür.
dröven,	trüben,	dröven,	dürfen.
högen,	erhöhen,	högen,	ergehen.
Köfe,	Tasche,	Köfe,	Küche.
möten,	im Laufe aufhalten,	möten,	müssen.
Dever,	Ufer,	över,	über.
rögen,	bewegen, regen,	Rögen,	Fischlaich.
Schörte,	Schürze,	Schörte,	Scharte.
sögen,	säugen,	Sögen,	Mutterschwein.
Stöver,	Spürhund,	Stöver,	Bader.

Doch ist im Judenteutsch längst wild durcheinander geworfen, was im Niederdeutschen in ungetrübter Reinheit bis zur Stunde sich erhalten hat.

” — ” — ”

Obchon Chrysander in seiner „Jüdisch-Teutschen Grammatik“, S. 3, Col. 1, S. III, den Triphthong *yy* unter den Diphthongen zuerst einzeln als *au* und dann nochmals zusammen mit dem *u* gleichbedeutend als *au* auführt, so ist das *yy* doch nur als Spielart des *y* und nicht des *u* anzusehen. Man findet das *yy* für den deutschen Diphthong *eu* (*äu*) schon in den ältesten Schriften neben dem *y* als *eu* aufgeführt, z. B.: חיייר und חיייר, Häuser; חיייר

und חַיִּים, Gule; חַיִּים und חַיִּים, neu. Bei der Vieldeutigkeit des ײ scheint man die ungrammatische und verwilderte triphthongische Form ײ gewählt zu haben, um den Laut ײ, als au, in den Laut ײ, als ei, hinüberspielen zu lassen und dadurch den Laut eu bestimmter festzustellen. Doch hatte diese Schreibung, abgesehen von ihrer grammatischen Ungeheuerlichkeit, im Judenteutsch, welches überhaupt im Schreiben die Vocale so sehr als möglich vermeidet, viel Umständlichkeit und führte leicht zu Verwirrungen und orthographischen Fehlern, namentlich wenn auf das ײ noch ein Vocal folgte, z. B.: חַיִּים, Neue; חַיִּים, scheue; חַיִּים, neue, worin je fünf Vocale unmittelbar aufeinander gedrängt werden. Der Triphthong ײ trat daher rasch vor dem ײ und ײ zurück und wurde so zeitig obsolet, daß schon Gallenberg in seiner „Anleitung zur jüdischdeutschen Sprache“ (1733), S. 7, §. XIV, das ײ für veraltet erklärte und das ײ und ײ als neuere und bessere Orthographie substituirte. So findet man denn das ײ in spätern Schriften nur noch sehr selten; in neuern wird es durchaus nicht mehr gebraucht.

Einundsechzigstes Kapitel.

c) Charakteristik und Anwendung der jüdischdeutschen Buchstaben.

Bei dem Rückblick auf die bisherige Erörterung der jüdischdeutschen Consonanten, Vocale und Diphthonge muß man inne werden, daß trotz der exotischen äußern Form, trotz der so häufig gewaltsamen Zusammenschiebung semitischer Sprachtypen mit indogermanischen Formen die ganze jüdischdeutsche Sprache schon ihrer gesammten äußern Erscheinung nach eine höchst eigenthümliche Colonisation auf deutschem Sprachboden ist, auf welchem der urdeutsche Typus in weitester Bedeutung und mit überwiegender Gewalt den Sieg über das eingedrungene, in seinem ganzen eigenthümlichen leiblichen wie geistigen Wesen ungeachtet der wunderbar behendigen Fügbarkeit so schwer besiegbare Judenthum behauptet hat. Allerdings ist in der jüdischdeutschen Sprache ein merkwür-

diges Ringen der beiden, wenn auch in entlegenster grauer Ferne aus einer und derselben Quelle entsprungenen, doch seit Jahrtausenden einander entfremdeten Factoren ausgeprägt, von denen jeder mit innerer Gewalt gegen den andern kämpfte und dem Gegner zahlreiche Wunden beibrachte, an denen jedoch keiner unterging, wol aber jeder Theil entstellende Narben davontrug. Aber Boden, Geist und Sitte des deutschen Volkes blieben der unerschütterliche Grund, auf welchem sich das erotische Colonthum so fest und tief zu setzen wußte, wie das nur einem mit gewaltiger Eigenthümlichkeit begabten Volke möglich war, und auf welchem das herrschende Christenthum sogar auch zu Schwert und Feuer griff, wenn im Judenthum irgendeine bedenkliche Sieghaftigkeit zum Vorschein zu kommen drohte. So wurde das Judenthum mit Ubergewalt herabgedrückt, um mit seiner hellen beweglichen Geistigkeit gerade in der Tiefe des Bodens den ganzen deutschen Boden zu durchdringen und in demselben Volke, welches mit roher Verachtung auf das Judenthum herabsah, heimlich mit dessen Sitte und Sprache sich zu sättigen und dennoch mit seiner eigenen Volkswüchsigkeit überallhin zu ranken, sodaß es keine Stelle in der niedern Sphäre des deutschen Volkes gab, wohin nicht dieser Parasitenwuchs gedrungen wäre. So ist denn auch das Judenthum in seinem Grunde urdeutsche Sprache, welche durch jene erotischen Parasitenformen nur äußerlich verdeckt ist. Aber schon die ganze Buchstabenfülle ist durchaus deutsch, wenn auch zerfahren, bröckelig und aus allen dialektischen Bestandtheilen der verschiedensten Jahrhunderte zusammengeworfen. So kommen denn auf diesem durch Jahrhunderte zertretenen, verwehten und wieder mit neuer fruchtbarer Kruste übersehten deutschen Sprachboden immer wieder viele uralte brauchbare Bruchstücke und Erinnerungen zum Vorschein, über welche die jüdischdeutsche Sprache hinübergerankt ist, um sie zu überwuchern, aber auch zu erhalten und sichtbar werden zu lassen, sobald das wilde Sprachgestrüpp darüber weggeräumt wird. So ist das Judenthum mit seiner jüdischdeutschen Sprache ein getreuer Depositär alter deutscher Sprachtypen geblieben, welche man unter diesem struppigen Buchse kaum ahnen

ten. So ha
geheit dem
schaffen und
und am wenig
literatur erfam
das sonderbar
Judenthum
nen deutschdic
Ehen bei ein
wof selbst ein
von allen chri
ich hingear
verschiedene D
heit im Ju
thümlichkeit
im Judenthum
jüdischen G
am Schluß d
Ausprache"
„Sie ver
a in o,
heit, Wehrh
Aber, Dage
Mischoreä.
a in e,
weiten, über
weisen; w
rultem.
a in ei
an in
ä in i,
1) So gle
Werne und J
igen Juden im
erziehung" (S

kann. So hat das Judenthum in dieser unwirthsamten Verborgenheit dem deutschen Volke eine ganze große und reiche Literatur geschaffen und erhalten, welche fast gänzlich unbekannt geblieben und am wenigsten als integrirender Theil der deutschen Nationalliteratur erkannt worden ist. Aus dieser Literatur lernt man aber das sonderbare, fremdscheinende und doch überall grunddeutsche Judenthum mit seinen aus allen Jahrhunderten zusammengelesenen deutschdialektischen Eigenthümlichkeiten erst recht begreifen. Schon bei einer nur oberflächlichen Kenntniß muß man erstaunen, daß selbst ein Mann wie Chrysander, welcher offenbar am tiefsten von allen christlichen Orientalisten in die jüdischdeutsche Literatur sich hineingearbeitet hatte, in der Aussprache der Juden nicht das verschiedene Deutschdialektische, sondern die specifisch jüdische Sonderbarkeit im Judenthum erblicken und die deutschdialektischen Eigenthümlichkeiten der Aussprache als pure „Verkehrung der Wörter“ im Judenmunde aufführen konnte. ¹⁾ Bei der Seltenheit der Chrysander'schen Grammatik mag hier angeführt werden, was derselbe am Schluß des §. 7 sub III. den Juden als „Verziehung in der Aussprache“ vorwirft.

„Sie verkehren:

a in o, z. E.: da hast du es, do host's; habe, hob; Wahrheit, Bohrheit; lassen, lossen; blasen, blosen; Israel, Isroel; Acher, Dcher; Berachah, Segen, Brogah; Mescharet, Diener, Meschorez.

a in e, z. E.: fragen, frägen; bekannt, bekent; überantworten, überantworten; darbey, derbey; man, men; waschen, weschen; wahrhaftig, wohrheftig; Antwort, Entfort; olam, oulem.

a in ei, צפּי, Jakob, Zeikef.

au in aa, glaub, glaab mir.

ä in i, Maynz, Mihnz; Mehl, Mhl.

1) So gleicht sich denn auch aus, was Dr. A. Rée zu Hamburg in seinem mit Wärme und Interesse geschriebenen Werkchen: „Die Sprachverhältnisse der heutzigen Juden im Interesse der Gegenwart und mit besonderer Rücksicht auf Volks-erziehung“ (Hamburg 1844), gesagt hat.

e in ei, עֵי, Gever, Geiver, Mitgesell; עֵיט, meiat; שֵׁר, schirez, eher, eier; geschehen, gescheihen; legen, leigen; lernen, leinen; sehen, seien; steht, steiht.

ei in a, eins, ahns; einer, ahner; ich hob ahne, ich habe eine; seines, sahnes; du Fleischkopf, Flaaschkopf; Schweif, Schwaaf; weistu, waastu; Weizen, Waazen.

ei in ä, fein, fähn.

eu in a, verleugnen, verlâgnen.

i in e, bringen, brengen.

i in ei, עֵיט, Isaa, Eißif.

o in e, sollen, sellen; wollen, wellen; solches, selches.

o in u, bekommen, bekummen; wo, wu.

ö in ei, nötig, neitik; böß, beiß.

ü in e, stürmen, stermeñ; würdig, werdig; fürchten, ferchten.

ü in ei, Lüge, Leige."

Alle diese vermeinten specifisch jüdischen Eigenthümlichkeiten wird man aus der bisher gegebenen Erörterung der Buchstaben als deutschdialektische Eigenthümlichkeiten erkennen, was man auch im „Medrasch Sepher“, „Linke Massematten“ und „Louberrüthenfränz“ des Izig Feitel Stern wahrnehmen kann, obschon dieser sich darin gefallen hat, das Judenthum mit den von ihm seit Jahrhunderten zusammenbewahrten deutschdialektischen Formen lächerlich zu machen.

Geltung und Behelf der jüdischdeutschen Buchstaben tritt aber dann recht lebendig hervor, wenn man nach deutschalphabetischer Ordnung die dürre Uebertragung der deutschen Sprachlaute in das Jüdischdeutsche mit den deutschen Originallauten zusammenstellt, wozu folgende Ordnung genügen mag, bei welcher besondere Beispiele vermieden sind, damit die Motivierung und Ausgleichung der seltsamen und harten Contraste jedesmal in der ganzen vorangegangenen Erklärung der einzelnen Buchstaben gefunden werden möge. In erster Stelle steht Quadratschrift, in zweiter deutsch-rabbinische und in dritter Currentschrift.

a — א — א — א. Im Neujudenteutsch willkürlich mit
Batach א — א — א.

ä — י, יי, י — י, י, י — י, י, י. Im Neujudenteutsch
willkürlich א, א — א, א — א, א.

ai — י — י — י. Im Neujudenteutsch א — א — א.

au — יי, א, י — י, א, י — י, א, י.

au — יי, יי, י — י, י, י — י, י, י.

b — ב — ב — ב.

c — Vor a, o, u — פ — פ — פ. Vor i, e, ä, ö, ü und y
sibilierend צ, am Ende פ — צ, am Ende פ — צ, am Ende פ, פ.

ch, ch — צ, am Ende פ — צ, am Ende פ — צ, am Ende פ.

ck — פ — פ — פ.

d, dt — ד — ד — ד.

e — י, יי, א — י, י, א — י, י, א oder י, א. Im Neujuden-
teutsch willkürlich א, א — א, א — א, א.

ei, ey — י — י — י.

eu — יי, יי, י — י, י, י — י, י, י.

f — פ, פ, am Ende פ, פ — פ, פ, am Ende פ, פ — פ, פ,
am Ende פ, פ, פ, פ.

g — ג — ג — ג.

h — ח — ח — ח.

i, j — י — י — י.

k, k — פ — פ — פ.

l, ll — ל — ל — ל.

m, mm — מ, am Ende מ — מ, am Ende מ — מ, am Ende מ.

n, nn — נ, am Ende נ — נ, am Ende נ — נ, am Ende נ.

o — י, א — י, א — י, א. Im Neujudenteutsch willkürlich
א, א — א, א — א, א.

ö — יי, י — י, י — י, י. Im Neujudenteutsch willkürlich
א, א — א, א — א, א.

oi — י — י — י. Im Neujudenteutsch א, א, א — א,
א, א — א, א, א.

ou — ו — ו — ו.

פ — פ, am Ende ק — ק, am Ende י — י, am Ende
צ, א, א.

פפ — פפ, am Ende קק — קק, am Ende יי — יי, am
Ende צצ, אא, אא.

ק — קו — קו — "ל.

ר — ר — ר — ר.

ש, ש — י, ש, ש — י, ש, ש — י, ש, ש, ש.

ת — ש, ש — ש, ש — ש, ש.

ת — ש, ש — ש, ש — ש, ש, ש, ש, ש, ש.

ת — ש, ש — ש, ש — ש, ש, ש, ש, ש, ש, ש.

ת, ת, ת — ש — ש — ש. Zuweilen, wiewol unrichtig, für tt:

ת — ת — ת.

ו — ו — ו — ו.

ו — ו, ו — ו, ו — ו, ו.

ו — ו, ו, ו, am Ende ו — ו, ו, ו, am Ende ו — ו, ו,
ו, am Ende ו, א, א.

ו — ו — ו — ו.

ז — קו, ק, ק, ק — ק, ק, ק, ק — ז, ז, ז, ז.

ז — ז — ז — ז.

ז, ז — ז, am Ende ז — ז, am Ende ז — ז, am Ende
ז, ז.

Am besten prägt sich aber die eigenthümliche verschiedene und
wechselnde Gestalt und Anwendung der Buchstaben durch Lesen
jüdischdeutscher Schriften ein. Um das Verständniß möglichst zu
erleichtern, sind in den nachfolgenden Proben aus der jüdischdeut-
schen Literatur bei einigen Stücken Interlinearübersetzungen ein-
gefügt, mittels welcher Lesen und Verständniß ungemein geför-
dert wird.

a. Geben

In der
iken 1), seine
den alle Wör
sodas auch
Europäer nich
it, 1. B.

Doch finden
Ueberschriften
haben gebr
So ist der
von Moses

1) Der
Wörter der
den Hange
sagen und
2) 1772

Zweihundsechzigstes Kapitel.

a. Gebrauch der Quadratschrift in deutschrabbinischen Drucken.

In der deutschrabbinischen Schrift werden, wie in der hebräischen ¹⁾, keine großen und Anfangsbuchstaben unterschieden, sondern alle Wörter werden mit denselben gleichen Buchstaben gedruckt, sodaß auch in Gedichten der Anfang eines Verses oder einer Strophe nicht durch einen besondern Buchstaben hervorgehoben ist, z. B.

ערבויח יערוחלעס,
 דאז לאנג פערוואיסטע, חוץ.
 לאס זיינע טאָדעט זיך
 אויז מיהרעס טוטט ערהעבען,
 אווד דיז געפֿאָנגענען פֿיהרע,
 אווד דיז לערסטרייטען וויערער
 אויז רייך דער פֿרייהייט חיון.²⁾

Erbau Jerusalem,
 Das lang verwaiste, auf.
 Laß seine Städte sich
 Aus ihrem Schutt erheben,
 Und die Gefangenen führe,
 Und die Zerstreuten wieder
 In's Reich der Freiheit ein.

Doch findet man in deutschrabbinischen Drucken zu Büchertiteln Ueberschriften und zum Anfange eines Abschnitts größere Buchstaben gebraucht, wozu stets hebräische Quadratschrift gewählt wird. So ist der Titel des 1602 zu Basel erschienenen „Brandspiegel“ von Moses Jeruschalmi, genannt Mose Henoch's:

1) Der Gebrauch großer Initialen und Ueberschriften beruht auf bloßer Willkür der Schreiber, resp. der Drucker, ist aber keineswegs zu tadeln, da bei dem Mangel an ausreichender Interpunction die größern Buchstaben für das Lesen und Verständniß häufig den einzigen sichern Anhalt geben.

2) רפלות ישרון (Eulzbach 1844), S. 96.

ספר ברנט שפיגל

zu den „Schilbbürgern“:

שילדבורגר ועלצאמי אונ' קורצווייליג' גישיכט'
Schilddurger seltsame un' kurzweilige Geschichte.

Zu Anfang eines Kapitels oder Absatzes in deutschrabbinischen Drucken wird meistens das erste Wort oder auch nur die erste Silbe mit größerer Quadratschrift gedruckt, woran sich dann der übrige Satz mit gewöhnlichen deutschrabbinischen Lettern anreicht, z. B. in den „Schilbbürgern“, Kap. 1, Absatz 5:

ענטליך קאם עס דאז,
Endlich kam es dazu.

Oder ebendaf. Absatz 6, wo das Wort „sintemal“ halb mit Quadratschrift, halb deutschrabbinisch gedruckt ist:

ינט מאל עס איז גוויס

Sint mal es ist gewiß u. s. w.

Vielfach wird zu Anfang des neuen Satzes das erste Wort auch in hebräischer Sprache gegeben, worauf dasselbe Wort in jüdischdeutscher Uebersetzung mit deutschrabbinischen Lettern folgt, z. B. in der Vorrede zum מלכות ¹⁾ gleich anfangs:

אני חיד שפ' חרור מלך

Ani ich schofel armer Mann u. s. w.

und Kap. 1 daselbst:

בתפלותי חן ויניס גיבעט

Betephilloti in meinem Gebet u. s. w.

und Absatz 3 daselbst:

אקד' דאז ביסט מיניג

Atta du bist einig u. s. w.

Im Neujugenddeutsch, welches sich vollkommen an die deutsche Orthographie anschließt, werden solche Einschiebungen und Wiederholungen durchaus vermieden.

1) Amsterdamer Ausgabe von 1674, welche sich in meinem Besitz befindet und deren weder bei Steinschneider noch in einem sonstigen Verzeichniß Erwähnung gethan ist. Vgl. unten die Probe aus dem Keter Malchut.

Dreihundsechzigstes Kapitel.

β. Gebrauch und Geltung der quadratschriftlichen Majuskeln.

Auf Büchertiteln findet man außerdem, meistens in der untersten Zeile, große und kleine quadratschriftliche Buchstaben durcheinander. Gewöhnlich faßt diese Zeile irgendeine Bemerkung, einen Namen, Sitten- oder Bibelspruch in sich. In dieser Zeile sollen die größern Buchstaben (literae majusculae), welche einzeln und stark ins Auge fallend mitten in die Wörter der Zeile hineingesetzt sind, die Jahrzahl anzeigen, in welcher das Buch geschrieben oder gedruckt ist. Diese großen Buchstaben werden nach ihrem Zahlwerth zusammenaddirt. Dabei findet sich am Ende der Zeile fast immer die Abbreviatur ק"ל, d. i. לִפְרַת כּוֹתֵן, „nach der kleinen Zahl“, bei welcher die jüdische Zeitrechnung zu Grunde gelegt, die größere Zahl (die Tausende) aber weggelassen wird.¹⁾ So schließt das Titelblatt der amsterdamer Quartausgabe der תּוֹרַת לֵקַח טוֹב mit der Zeile:

וְהִיתָה לָּהּ הַמְלִיכָה²⁾

Die großgedruckten Buchstaben ה, 400, ל, 30, und ה, 5, geben zusammen die kleine Zahl 435, welche dem christlichen Rechnungsjahr 1675 entspricht.

Ferner enthält die letzte Zeile der amsterdamer Octavausgabe des תּוֹרַת לֵקַח טוֹב die Worte:

בְּשָׁנָה חֲמִישִׁית בֶּן דָּוִיד יְבוֹא לָפָּא³⁾

Hier konnten die ganzen vier mittlern Wörter zur Erreichung der Druckjahrzahl benutzt werden, nämlich ה – 5, ט – 40, ש – 300, י – 10, ה – 8, ב – 2, י – 50, ד – 4, ו – 6, י – 10, ד – 4.

1) So ist z. B. das Jahr 1860 nach jüdischer Zeitrechnung das Jahr 5620, nach der kleinen Zahl das Jahr 620. Diese kleine Zahl wird durchgehends bei den Juden gebraucht. Von dieser Zeitrechnung wird noch weiter unten gesprochen werden.

2) „Und es geschah diese Arbeit hiersebst“ (Amsterdam). Die Abbreviatur ק"ל, lifrat koton, ist hier ausgelassen.

3) „Im Jahre des Messias, Sohn David's, der kommen wird.“

י — 10, ב — 2, ו — 6, א — 1, zusammen die kleine Zahl 458, welche der christlichen Jahrzahl 1698 entspricht.

Oft werden die Zahlbuchstaben unmittelbar nebeneinander gesetzt, wie z. B. unter dem Titel der amsterdamer Quartausgabe des כתר מלכות, woselbst steht:

בשנת תנאל לפ"ק

ה — 400, ג — 3, א — 1, ל — 30, zusammen 434, gleich 1674.

Dagegen findet sich in der zu Homburg vor der Höhe erschienenen Folioausgabe ¹⁾ des ספר לב טוב sogar das בשנת (im Jahre) theilweise in die Jahrzahl 494 (1734) hineingezogen:

בשנת לב מהור ברא לי לפ"ק

Neuerlich werden jedoch auch die einzelnen Zahlbuchstaben nach der Folge ihrer Geltung aufgeführt, z. B. in den beiden Erzählungen „Kedor, der chinesische Kaiser“, und „Ritter Rizat“, beide 1814 zu Frankfurt a. d. D. gedruckt. Die vorletzte Zeile ist so gedruckt:

בשנת תק"עד לפ"ק

also nach der kleinen Zahl 574 = 1814. Man findet aber auch oft die große Zahl vollständig aufgestellt, wie z. B. in ונה des Joel Rabbi Juda Levi: Berlin, ה"תקמ"ה ²⁾ = 5548 = 1788. Ebenso oft druckt man jetzt vielfach die ganze Zahl mit arabischen Ziffern aus und die londoner Missionsdrucke bei Macintosh und andern setzen sogar die christliche Jahrzahl mit

1) Diese in meinem Besitz befindliche, mit guten scharfen Lettern auf schlechtem Papier (56 Folioblätter) gedruckte Ausgabe ist von Steinschneider im „Serapeum“, Jahrg. 1848, S. 350, Nr. 99, nicht angeführt und scheint nicht einmal in der Oppenheimer'schen Bibliothek zu Orford sich zu befinden. Auf dem Titel steht:

גרפס פה ק"ק הומבורג

אן דער הא

באוריות אמשורם

2) So steht die Zahl auf dem Titel gedruckt. Doch scheint dabei mit den Zahlzeichen ein Schreib- oder Druckfehler eingeschlichen zu sein. Die grammatisch richtige Schreibung für 5548 ist ה"תקמ"ה oder vollständig richtig ה"תקמ"ה (s. unten das Antwortwort).

arabischen Zahlen. Mit deutsch-rabbinischen Lettern, mit welchen sich Zahlen ebenso behend wie mit Quadratschrift ausdrücken lassen, findet man in dargestellter Weise keine Jahrzahlen auf Büchertiteln ausgedrückt, da dem Deutsch-rabbinischen die dazu erforderlichen größern Lettern fehlen.

Die schon im Talmud (Bava bathra, fol. 109^b) erwähnte Anwendung der literae majusculae ist sehr alt und unzweifelhaft kabbalistischen Ursprungs, wie sie ja auch in der christlichen Zaubermystik auf abgeschmackte und sinnlose Weise ausgebeutet worden ist. Aus den masorethischen Handschriften sind gleichfalls noch andere ähnliche kabbalistische Spielereien in unsere hebräischen Bibeltexte übergegangen. So gibt es literae suspensae, welche, um den Gegenstand der Rede scharf hervorzuheben, über der Drucklinie stehen, z. B. Psalm 80, V. 14, wo sich das Y mitten im Worte oberhalb der Zeilenlinie befindet:

תִּיר כִּי יִי יִי יִי

„Der Eber des Waldes und die Thiere des Felbes“, was abgeschmackterweise auf den „Christus suspensus“ Bezug haben soll, jedoch zur figurativen Gematria gehört, wovon weiter unten bei der Kabbala geredet werden soll. Auch die Mitte eines Buchs wird häufig mit einer litera majuscula bezeichnet. So ist z. B. von der gesammten Buchstabenmasse der Thora das I in dem Worte יְיָ (3. Mos., Kap. 3, V. 42) als mittelfter Buchstabe größer gedruckt. Ein kleinerer Buchstabe (litera minuscula) mitten im Worte hat ebenfalls eine kabbalistische Beziehung, deutet aber auch noch ganz besonders die Transpositionsfähigkeit des Wortes an. So kann z. B. 1. Mos., Kap. 2, V. 4, אֱדָם in den Namen אֱדָם umgesetzt werden. Andere Buchstaben werden mit außergewöhnlichen Punkten oberhalb versehen und noch andere umgekehrt gedruckt ¹⁾, wie z. B. 4. Mos., Kap. 10, V. 34 u. 36,

1) H. Pfeiffer, „Crit. sacr.“, c. VI, De masora, quaest. IV, S. 196, hat sich die saure Mühe gemacht, alle diese Stellen aufzusuchen und aufzuführen. So hat er denn 30 Stellen mit Majuskeln, 30 mit Minuskeln und 15 Stellen mit außergewöhnlichen Punkten gefunden, welche er sämmtlich aufführt.

das **ז** zu **ז** umgestellt ist. Auch kommen Finalbuchstaben in der Mitte und Mittelbuchstaben am Ende vor.

Diese keineswegs müßig aufgeführten Eigenthümlichkeiten sind wohl zu bemerken, da sie mehr oder minder, näher oder entfernter sowol im Jüdischdeutschen als auch in der Gaunersprache Anwendung finden. Ueber die krumm geschriebenen Zeilen wird weiter unten (Kap. 71) gesprochen werden. Man vgl. auch das in Kap. 84 über die kabbalistischen Formen Gesagte.

Vierundsechzigstes Kapitel.

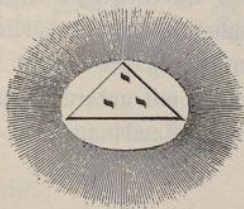
d) Die Ligaturen.

a. Quadratschrift.

In alten hebräischen Handschriften, besonders in den erfurter Manuscripten und in ältern Drucken, findet man nicht selten zwei Buchstaben in einen einzigen Charakter zusammengezogen, für welche jetzt überhaupt nicht mehr gebräuchliche Ligaturen kaum selbst die besten Druckereien noch Charaktere besitzen. Diese Ligaturen scheinen der alten Quadratschrift ganz fremd und erst von spätern Abschreibern eingeführt, auch immer nur auf einige Buchstaben, namentlich **א**, **ב**, **ג** und **ד**, beschränkt gewesen zu sein. Sie sind auch wahrscheinlich erst den griechischen Manuscriptligaturen nachgeahmt worden, welche bei der Behendigkeit der griechischen kleinen Buchstabenschrift die Verbindung mehrerer Buchstaben, ja ganzer Wörter, z. B. εἶναι, ἐστὶ, τῶν, ὑπὲρ, παρὰ, ταῦτα, μένος, μετά, ἐπειδὴ u. s. w., gern und leicht in einen einzigen Zug faßten und so allgemein wurden, daß sie auch in die alten Drucke übergingen und zu ihrem Verständniß eine besondere Commentirung nöthig machten, wie denn auch der bereits angeführte Vitray (1636) auf S. 21 und 22 seiner „Orientalischen Alphabete“ nicht weniger als 140 griechische Ligaturen erläutert. In hebräischen Quadratschriftgedrucken neuerer Zeit sind die Ligaturen ganz verschwunden bis auf eine, welche man auch jetzt

noch in Gebrauch und sogar in deutschrabbinischen Büchern mit Quadratschrift eingeschoben findet, nämlich die Verbindung von $\aleph$ mit ζ zu ξ , vorzüglich mit ν , also ξ , welches eigentlich nur eine Abbreviatur ist für $\aleph \nu$, el, Starker, Held, Gott, Pl. $\aleph \nu \ell o h i m$.

Ob schon im Grunde bloße Abbreviatur, mag hier noch die Verbindung mehrerer ν zur Bezeichnung des (unaussprechlichen) Namens Jehovah erwähnt werden, nämlich $\nu \nu \nu$ für $\nu \nu \nu$. Sehr häufig trifft man aber auch dafür ein dreifaches ν , nämlich $\nu \nu \nu$, ein Zeichen, welches man überaus oft auch in alten christlichen Erbauungsbüchern, sowie auf christlichen Kanzeln und Altardecken besonders in Glorien oder in Dreiecken mit Glorien umgeben vor-



findet und fälschlich als christliches Zeichen der Trinität anzusehen gewohnt ist.

Sechshundertsechzigstes Kapitel.

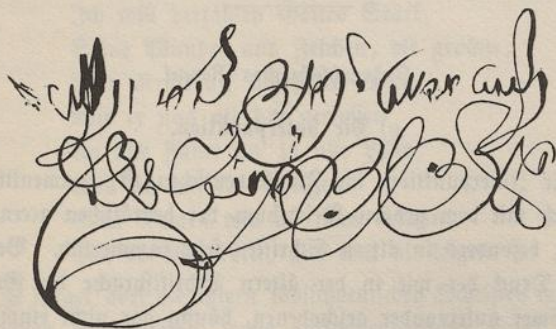
3. Currentschrift.

Die ungemeine Behendigkeit, mit welcher sich die kleine Currentschrift überall in kurzen, leichten Federzügen rasch und flüchtig auf das Papier werfen läßt und von deren Geläufigkeit man bei der Lectüre bloßer gedruckter Currentschrift kaum einen rechten Begriff bekommen kann, bis man erst selbst die Feder in die Hand nimmt, hat sehr leicht zur Verbindung verschiedener Buchstaben in einen einzigen Federzug geführt. Diese übrigens in der polnischen und deutschen Schrift gleichen Ligaturen sind sehr zahlreich

und willkürlich, weshalb sie auch für den Uingeübten leicht zur Unverständlichkeit führen. Doch entgehen sie bei deutlicher Schrift und bei aufmerksamem Lesen nicht leicht dem Verständniß. Sie alle aufzuführen, wäre unthunlich und nutzlos, da, wie gesagt, die Currentschriftzüge sehr willkürlich sind, andererseits aber bei der großen Seltenheit und Zierlichkeit der erst in neuester Zeit wieder für den Druck geschnittenen Lettern die vielen willkürlichen Ligaturen aus älterer Zeit schwerlich vollständig in den Druckofficinen vorhanden sein können. Selig, zu dessen Zeit noch (1792) selbst in Leipzig keine Lettern der Art zu finden waren, mußte zum Kupferstecher seine Zuflucht nehmen und hat auf der seinem Lehrbuche angehängten ersten Kupfertafel achtzehn Ligaturen aufgeführt, welche theilweise unverständlich und sogar auch falsch gestochen sind. Die wichtigsten noch jetzt üblichen Ligaturen bestehen wesentlich in der Verbindung des כ mit ל , י und ו und der Consonanten ע , י und ז mit andern unmittelbar folgenden Consonanten in nachstehenden Combinationen:

כל	$=$	כל	$=$	כל	$=$	al
כא	$=$	כא	$=$	כא	$=$	an
כא	$=$	כא	$=$	כא	$=$	afsch
כב	$=$	כב	$=$	כב	$=$	be
כב	$=$	כב	$=$	כב	$=$	bh
כג	$=$	כג	$=$	כג	$=$	ng
כד	$=$	כד	$=$	כד	$=$	nd
כה	$=$	כה	$=$	כה	$=$	nh
כז	$=$	כז	$=$	כז	$=$	nf, npf, nph
כח	$=$	כח	$=$	כח	$=$	nn
כח	$=$	כח	$=$	כח	$=$	nv, nv
כח	$=$	כח	$=$	כח	$=$	ni, nj
כח	$=$	כח	$=$	כח	$=$	gd
כח	$=$	כח	$=$	כח	$=$	gw
כח	$=$	כח	$=$	כח	$=$	gi.

Ueber die Ligatur der Abbreviationszeichen mit dem Anfangsbuchstaben abbrevirter Wörter vgl. man Kapitel 67. Nur um noch ein lebendiges Beispiel zu geben von der ungemeinen Freiheit und Beweglichkeit der jüdisch-deutschen Currentschrift, folge hier das Autograph, welches sich auf dem Titelblatt einer sehr schönen alten Foliobibel befindet, die ich aus dem Nachlaß eines jüdischen Gelehrten erworben habe:



d. i. mit Quadratschrift:

קניתי מהוני לכבוד צורי וקוני
הק צדיק בר' מיכאל זצ"ל 1)

und mit festen gedruckten Currentlettern:

קניתי מהוני לכבוד צורי וקוני
הק צדיק בר' מיכאל זצ"ל

koniti mehoni lechbod zuri wekoni. Hakoton Zaddik bar rabbi Michael, secher zaddik liwrocho, d. h.: ich habe gekauft (dies Buch) von meinem Vermögen zu Ehren meines Schöpfers und meines Herrn. Zaddik, der kleine, Sohn des Rabbi Michael. Das Andenken des Gerechten bleibe in Segen.

1) זצ"ל, Abbréviatur von לברכה זצ"ל, secher zaddik liwrocho, das Andenken des Gerechten sei gesegnet. בר' ר' ist Abbréviatur von בר' ר' bar rabbi, Sohn des Rabbi; הקטן, hakoton, der Kleine, Ausdruck demüthiger Selbsterniedrigung, servus, Diener, Unterthäniger, besonders als Höflichkeitsformel in Documenten und Briefen üblich.

Vergleicht man mit dieser freien, fast festen Handschrift die gedruckten Currentlettern, so begreift man bald, daß allerdings Aufmerksamkeit und Mühe erforderlich ist, um einige Routine im Lesen jüdischer Correspondenzen zu erhalten. Doch ist gerade auch der feste Schnitt der Currentdrucklettern immer das sichere Gerüst, welches einen zuverlässigen Anhalt gewährt.

Sechshundsechzigstes Kapitel.

e) Die Interpunktion.

Die Interpunktion im Jüdischdeutschen ist, namentlich im Vergleich mit dem großen Reichthum der hebräischen accentischen Zeichen, besonders in ältern Schriften sehr kümmerlich. Bei dem dichten Druck der wie in der ältern Schriftsprache der Griechen und Römer aufeinander geschobenen, häufig gar nicht einmal gehörig durch Zwischenräume getrennten Wörter erschwert der Mangel der Interpunktion das Lesen und Verständniß nicht wenig. Die ältern Schriften haben niemals ein anderes Interpunktionszeichen als zu Ende eines Satzes einen Punkt, welcher wie der hinter jedes Wort gesetzte Punkt im Samaritanischen erhöht und oft auch, dem Syrischen ähnlich, sternförmig (*) erscheint. Dieser Punkt ist in ältern jüdischdeutschen Schriften das einzige Kennzeichen einer Unterscheidung der logischen Satzform. Häufig wird er in Gedichten, ganz wie bei den ältesten deutschen Dichtern ¹⁾, zu Ende jedes Verses, auch Halbverses gesetzt, wobei am Ende des letzten Verses, sowie in Prosa beim Schluß einer längern Periode, eines Perek oder Kapitels ein Doppelpunkt steht, wie z. B. im Anfang des Vinzliedes ²⁾:

1) Vgl. die bei Becker, „Grammatik“, III, 66, angeführte Stelle aus Otfried's Evangelienharmonie (9. Jahrhundert), wo die Interpunktion jedenfalls richtiger scheint als die bei Hahn, „Althochdeutsche Grammatik“, S. 75, und Wackernagel, „Althochdeutsches Lesebuch“, S. 73 fg.

2) d. h. Vincenzlied, auf den Lebkuchenbäcker Vincenz Fettmilch, wel-

מ'ך. וויל דערליכן ג'מטט שטערק *
 זיינ וואונדער מ'ך לייבן דיא גרומן *
 זיין קרעכט מ'ך ל'ך זיינ ווערק *
 וויל ער נאכט מ'ך העט ערלומן *
 מ'ן מ'ן ערשט מ'ך מ'ן מ'ן ל'ך *
 וויל מ'ך מ'ך מ'ן ביליגן *
 זיין נאמן וויל מ'ך טאן ביקומט *
 מיט דר ווארהייט מ'ך וויל מיט לייבן :

Ich will erzählen Gottes Stärk,
 Seine Wunder und Zeichen, die großen,
 Sein Kraft un' äch seine Werk,
 Wie er uns nie hat verlassen
 An alle Fahrt un' in alle Land,
 Will ich auf ihn bezeigen.
 Sein Namen will ich thun bekannt
 Mit der Wahrheit, und will nit leigen. ¹⁾

Je farger aber die ältern jüdischdeutschen Schriften mit Interpunctionen bedacht sind, desto verschwenderischer findet man sie in spätern Schriften, ja in einzelnen, wie z. B. in der Geschichte der Schildbürger, auf völlig sinnlose Weise angebracht, wovon späterhin eine Probe gegeben wird. Doch finden sich schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, besonders bei Calvör, die übrigen in die deutsche Sprache kurz vor Luther ²⁾ eingeführten Inter-

cher der Räubersführer bei dem 1614 zu Frankfurt a. M. besonders auch gegen die Juden gerichteten Aufruhr war. Das Binzlieb mit der Geschichte des Auf-
 ruhrs findet man bei Wagenfeil, „Belehrung“, S. 112—148, und auch in
 Schudt's „Jüdischen Merkwürdigkeiten“, Th. III, Nr. 2, S. 9.

1) Im Abdruck bei Schudt ist hinter jedem Verse nur ein einfacher viers-
 eckiger Punkt (.) Hinter W steht ein Semikolon; zu berücksichtigen ist, daß die
 Verse bei Wagenfeil und bei Schudt nicht abgesetzt sind, sondern daß dies über-
 haupt nur der Fall ist bei jeder Strophe von je acht Versen. Dennoch geht in
 jüdischdeutschen Gedichten die Interpunction mit dem Punkte am Schluß jedes
 Verses durch, selbst auch beim Druck mit abgesetzten Verszeilen, wie man das
 bei dem Räthsel sieht, welches bei Schudt, a. a. D., Th. IV, Forts. III, S. 108
 und 109, abgedruckt ist.

2) Bei Luther findet man übrigens nur die drei Lesenzeichen: Punkt, Komma
 und Fragezeichen. Schottelius, a. a. D., S. 670 und 671, führt dazu noch

punktionen in Anwendung gebracht, wodurch das Lesen und Verständniß jüdisch-deutscher Schriften sehr erleichtert wird. So vollständig nun alle diese Leszeichen nach den Regeln der deutschen Grammatik gebraucht werden, so erscheinen sie doch in deutschrabbinischen Drucken bei ihrer von rechts nach links liegenden Richtung unpassend und unschön, weshalb man typographischerseits auf Ausbülfe bedacht sein sollte.

Als eine Eigenthümlichkeit der jüdisch-deutschen Interpunktion ist zu bemerken, daß auch jetzt noch der einfache samaritanische Punkt am Schluß einer Periode oder eines Verses beibehalten wird, ungeachtet außerdem das letzte Wort mit einem Punkt auf der Drucklinie versehen ist, wie sich das besonders bei den londoner Missionsdrucken findet, z. B. am Schluß des ersten Kapitels im Matthäus:

* וְהוּא הָיָה שֵׁם יֵשׁוּעַ בְּרִיטָן יִשְׂרָאֵל

Und hieß seinen Namen Jesu.

Bei Ueberschriften pflegt der samaritanische Doppelpunkt beibehalten zu werden, z. B.:

* בְּרִיטָן יִשְׂרָאֵל

Zweites Kapitel.

Das Theilungszeichen (=) auf dem Grunde der Drucklinie findet so wenig im Jüdisch-Deutschen statt wie im Hebräischen, weil am Ende einer Zeile niemals ein Wort silbenweise abgebrochen wird. Erst in neuester Zeit, nach vollständiger Einführung der deutschen Orthographie und Interpunktion, wird auch im Jüdisch-Deutschen mit dem Abbrechen von Silben das Theilungszeichen angewandt.

Kein deutschrabbinischer Buchstabe ist dilatabel. 1) Im Druck wird darauf gesehen, daß die Randlinien genau innegehalten wer-

das „Verwunderungszeichen“ (Ausrufungszeichen) und das „Strichpünktlein“ (Semikolon) und Kolon an. Das Semikolon ist aber, wie Becker, a. a. D., III, 66, bemerkt, dem Schottelius noch gar nicht geläufig und scheint das am spätesten eingeführte Leszeichen zu sein.

1) Im Hebräischen werden Wörter durchaus nicht gebrochen. Zur Vermeidung der Trennung eines Wortes durch Uebertragung in eine folgende Zeile wer-

den, weshalb oft mitten in den Zeilen beträchtliche Lücken entstehen, welche unangenehm ins Auge fallen und Lesen und Verständnis nicht selten erschweren. Doch bietet hier die dem Jüdischdeutschen eigenthümliche Trennung componirter deutscher Wörter, welche im Deutschen dicht zusammengedruckt werden, einige Aushülfe, z. B.: anfangen, אָנפֿאַנגן ; einmal, עמלמל ; Danksagung, דאַנקסאַגונג . In der Currentschrift sind die Züge viel freier, weshalb das Ende einer Zeile geschieht mit Verlängerung des letzten Buchstaben ausgefüllt werden kann. Bei allen diesen Beschränkungen findet man in den ältern deutschrabbinischen Drucken ebenso seltsame Druckspielereien, Säulen-, Pyramiden-, Eier-, Becher- und andere Formen, wie man solche auch in deutschen Drucken, namentlich des 16. und 17. Jahrhunderts, häufig trifft und von denen Schottelius, a. a. D., S. 951 fg., und Tabourot, „Bigarrures“, I, 134, Beispiele geben. Vielsach schließt die Vorrede oder auch das letzte Kapitel eines Buchs in Form einer auf die Spitze gestellten und mit מלכות endenden Pyramide, wie im Keter malchut (1674) und Lek tof (1734). Spielereien der allerseitsamsten Art sind in Schudr's „Jüdischen Merkwürdigkeiten“ zahlreich gesammelt.

Siebenundsechzigstes Kapitel.

f) Die Abbreviaturen.

Schon auf hebräischen Münzen finden sich zur Bezeichnung der Kürzung einzelner Wörter Buchstaben mit einem oben links angebrachten kurzen Strich, z. B. ו für וְיָשׁ , Jahr. Auch in ältern Handschriften kommen solche Abbreviaturen vor. Diese wurden von den jüdischen Gelehrten in solcher Menge und Fülle eingeführt, daß das Verständnis der Abbreviaturen, $\text{רוֹשֵׁי הַיְּבוֹמֹת}$, rosche

den die dazu geeigneten Buchstaben דלללל in der graphischen Darstellung ge-
dehnt, weshalb sie auch dilatabiles genannt werden. So findet man besonders das ד oft in durchaus unschöner Ausdehnung, wie überhaupt die gedehnte Schreibung unschön ist, z. B. דללללל .

tewos, Wortköpfe, Wortanfänge, in der That ein eigenes Studium erfordert. Ursprünglich wurden nur solche Wörter abbrevirt, welche Gegenstände des religiösen und täglichen Lebens betrafen, mithin so allgemein kenntlich waren, daß es nur einer flüchtigen Andeutung des Anfangsbuchstabens bedurfte, um sogleich die volle richtige Erkenntniß des abbrevirten Wortes herbeizuführen. Doch arteten die Abbreviaturen zuletzt in leere Willkür aus und gediehen zu einer wirklichen Künstelei, zu deren Verständniß genaue Sprachkenntniß und Scharfsinn gehört, welcher noch dazu häufig genug sich auf ein kühnes Rathen legen muß, besonders da eine und dieselbe Abbreviatur oft sehr viele ganz verschiedene Bedeutungen hat. Es gibt im Hebräischen weit über 7000 solcher Abbreviaturen, von denen nicht nur die Mehrzahl in die jüdisch-deutsche Sprache mit übergegangen ist, sondern zu denen sich auch noch gemischte deutsche und hebräische Abbreviaturen in der buntesten, kaum zu enträthselnden Weise gefellt haben. So bedeutet z. B. die Abbreviatur $\aleph \daleth$ geränderte (unbeschnittene) Dukaten, nämlich $\aleph \text{דוקאט}$, Dukaten, und $\daleth \text{דוקאט}$, gerändert. Andere Abbreviaturen beschränken sich lediglich auf deutsche Wörter, z. B. $\aleph \text{ד}$, polnischer Groschen; $\aleph \text{ב}$, böhmischer Groschen; $\daleth \text{ר}$, Reichs-Thaler, wobei der häufige Gebrauch diese Abbreviaturen nicht selten zu selbstständigen, phonetisch belebten Wörtern ausgebildet hat. So wird $\aleph \text{ד}$ (oder $\aleph \text{ב}$) auch ohne Abbreviationszeichen geschrieben, wie wenn es ד oder ב (oder בג , בב), Bag, Bach (Bag, Bach) wäre, und hat überhaupt die Bedeutung Groschen. Ebenso $\daleth \text{ר}$ oder ר , רר , Reichsthaler, Thaler. Vielfach wird auch der Laut des bloßen Anfangsbuchstaben nach seiner hebräischen Benennung zum deutschen Begriffswort erhoben, z. B.: ש , Schin, Schließer; שד , Schindollet, Schandarm (Gensdarm). Dazu entstehen die wunderlichsten Composita, z. B.: שש , Schinaggel, vom deutschen Schub und dem hebräischen אגול , agoloh, Wagen, Karren, also Schubkarren; davon schienaggeln, auf der Festung als Sträfling karren. Dabei muß man sich aber auch in anderer Hinsicht oft hüten, mehrere Buchstaben hintereinander, deren Composition unklar scheint, für Abbreviaturen anzusehen.

Denn häufig werden allzu bekannte Wörter absichtlich mit der vollen Buchstabenlautbezeichnung ausgesprochen, um ihre Bedeutung zu verstecken, z. B.: Schinpelommet für שׁו, schofel, schlecht; Lommetaleph für לו, lo, lau, nicht. Bei dieser ungemeinen Vieldeutigkeit der Abbreviaturen hat denn der Scharfsinn, Witz und Humor des jüdischen Volkes gerade in den Abbreviaturen eine sehr reiche Gelegenheit gefunden, in häufig überraschender, ja blendender Weise zu glänzen. Dieses reiche und dankbare Gebiet hat nun aber auch das Gaunerthum mit dem vollsten Uebermuth und mit bodenloser Trivolität ausgebeutet, sodaß man hier vorzüglich den Schlüssel zu der verwegenen, tollkühnen Gregetik der Gaunersprache findet. Gerade auf diesem mit dem unerhörtesten Sprachmaterial gesättigten Sprachboden wuchert das Gaunerthum mit so absoluter Unbändigkeit, daß es aller Regel spottet, daß nur in einem Wörterbuche diese tollen Kunstaussdrücke als statuirte Terminologien aufgeführt werden können und daß man oft genug über sich selbst lächeln muß, wenn man plötzlich eine heillos verwegene Trivolität findet, wo man lange mit gelehrtem Apparat und ernster Forschung nach einer versteckten Wortwurzel suchte.

Das Abbreviationszeichen besteht in einem einzelnen oder in einem doppelten Strich links oberhalb des durch seinen bloßen Anfangsbuchstaben angedeuteten Worts¹⁾, z. B.: ח, ב״ד, א״ת, ה״ב, ו״ה. Alle abbrevirten Buchstaben werden in Schrift und Druck etwas isolirt und augenfällig gestellt, damit sie sogleich als Abbreviatur hervorstechen. Stehen mehrere Abbreviaturen nebeneinander, so bekommt gewöhnlich der Anfangsbuchstabe des vorletzten Worts das Zeichen, z. B.: ב ״ב, kol hne beisso, alle die Seginen, wobei der letzte Buchstabe etwas links davon und isolirt gestellt wird, z. B.: ה ״ב, kô diwre owicho, so sind die Worte deines Vaters; ו ״ב, ken assiras awdecho, also ist das Gebet deines Knechtes. Gehören zwei Buchstaben zu einem einzigen

1) In manchen Manuscripten findet man den Buchstaben des abbrevirten Worts oder die ganze Buchstabengruppe oberhalb mit einem horizontalen Strich versehen, wie eine Kappe, z. B. א, ב״ד u. s. w. Vgl. Nr. 23 in den Proben aus der jüdisch-deutschen Literatur.

Worte, oder ist ein Wort mit dem Artikel oder mit einer Präposition verbunden, oder gehören mehrere Buchstaben verschiedenen Wörtern an, welche unmittelbare Beziehung zueinander haben, wie z. B. im status constructus, so werden diese Buchstaben nicht durch das Abbreviationszeichen getrennt, z. B.: הַדֶּרֶךְ, d. i. se haderech, dieser Weg; בַּחֲמֹל, d. i. bal milchomo, Soldat; בַּעַל מְלָאכָה, bal melocho, Handwerker; בְּרוּחַ הַקֹּדֶשׁ, d. i. beruach hakodesch, durch den heiligen Geist; בְּשׁוֹן זָרֶפֶת, d. i. beloschon zarfess, in französischer Sprache. Doch herrscht hier überall viel Willkür und Unordnung und das Abbreviaturenverzeichnis bei Selig wimmelt von Fehlern der Art. Als allgemeine Regel darf der Grundsatz aufgestellt werden, daß die Abbreviationsstriche nach dem Anfangsbuchstaben des ersten Hauptbegriffsworts gesetzt werden müssen. (Vgl. Kap. 81 das bei der Zahlenbezeichnung Gesagte.) Es versteht sich übrigens von selbst, daß Abbreviaturbuchstaben als Anfangsbuchstaben eines Wortes niemals mit Finalbuchstaben geschrieben werden, wenn sie auch am Ende der Abbreviatur stehen, z. B.: בְּרַחֲמֵי; בְּרַחֲמֵי; בְּרַחֲמֵי.

In der Currentschrift ist dasselbe Abbreviationszeichen üblich wie in der Quadratschrift und der deutschrabbiniſchen Schrift. Da nun aber zur Bezeichnung der Zahlengeltung der Buchstaben und neuerlich zur Bezeichnung der Vocale zu Umlauten ebenfalls zwei Striche oberhalb der betreffenden Buchstaben angewandt werden, so begnügt man sich gewöhnlich zur Vermeidung von Verwechselungen mit einem einfachen Striche, z. B.: בְּ, רְ, שְׁ, 'ה, 'ו, 'י u. s. w. Doch erzeugt dies bei der Currentschrift, namentlich nach neuerer Schreibung mit Umlautzeichen, leicht Unordnung und Mißverständniß, weshalb vorzüglich bei der Currentschrift noch ein besonderes Zeichen angewandt wird, welches in einem mit dem abbrevirten Buchstaben verbundenen und über demselben in einem sich schneidenden Bogen nach rechts geführten Zuge besteht, welcher mit dem griechischen ~ einige Aehnlichkeit hat. Am häufigsten ist es mit ך verbunden:

ך

Mit dem polnischen κ' verbunden ist es

$$\mathcal{K} = \kappa',$$

welches zugleich als Ligatur für κ' und $\mathfrak{h}$ gilt (s. oben Ligaturen). Dasselbe ist der Fall in der Verbindung mit dem deutsch-current-schriftlichen $\mathfrak{k}$:

$$\mathcal{K} = \mathfrak{k}.$$

Mit $\mathfrak{h}$ verbunden ist es

$$\mathcal{H} = \mathfrak{h}.$$

mit $\mathfrak{h}$:

$$\mathcal{H} = \mathfrak{h}.$$

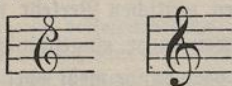
Auch wird der Zug einfach in die Höhe geführt, ohne daß er sich selbst im Bogen schneidet, z. B.:

$$\mathcal{K} = \kappa'.$$

$$\mathcal{G} = \mathfrak{g}.$$

$$\mathcal{G} = \mathfrak{g}.$$

Die Abbreviatur $\mathcal{V}$ hat sich übrigens aus der jüdischen Schreibung und Correspondenz fast in alle lebenden europäischen Sprachen eingeschlichen als Zeichen des Conjunctionsworts „und“, welches im Hebräischen durch $\mathfrak{v}$ gegeben wird. Das current-schriftliche $\mathfrak{v}$ mit seinem Abbreviationszeichen $\mathcal{V}$ hat sich zu dem allgemein üblichen Zeichen & gestaltet, welches besonders in Firmen und Rubriken durchgehends für „und“ gebraucht wird, z. B.: Fischer & Co., Kläger Meyer & Cons. gegen Beklagten Müller & Cons. Ja sogar in die musikalische Notenschlüsselbezeichnung scheint sich das $\mathfrak{v}$ hineingedrängt zu haben, indem zunächst ganz specifisch der Violinschlüssel (später G-Schlüssel genannt) jener Abbreviatur durchaus entsprechend vorgezeichnet wird:

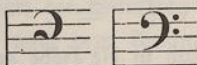


bei welchem auch in ältern Noten, z. B. in den Rebus des Ta-

bourot, „Bigarrures“, I, fol. 21^b und fol. 22^a, das jüdischdeutsche currentenschriftliche ¹ sogar noch deutlicher hervortritt:



Eine nähere Untersuchung über die Entstehung und Einführung dieses Zeichens in das schon lange vorher abgeschlossen gewesene Notensystem wird wahrscheinlich die hier versuchte Aufstellung als nicht unbegründet erweisen, wenn auch mit weniger Sicherheit auf die ebenso abweichende wie merkwürdige und bis jetzt noch unerklärte Bezeichnung des Basschlüssels,



welcher mit dem Beth in der Currentschrift, Θ , auffallende Ähnlichkeit hat, hingewiesen werden kann. In solcher Weise finden sich noch manche Zeichen, welche mit Wahrscheinlichkeit auf jüdischdeutsche Abbreviaturen zurückgeführt werden können. So ist die überall im kaufmännischen Gebrauch übliche Bezeichnung des Pfundes, π , doch wol eine jüdischdeutsche Abbreviatur, nämlich das Mem, μ , mit dem Abbreviaturzeichen ν , also π , vom hebräischen מנה, maneh, mit deutschrabbinischen Lettern מנה, die Mine, das Pfund; vgl. 1. Kön., Kap. 10, V. 17; 2. Chron., Kap. 9, V. 16. Ähnlich ist das Thalerzeichen $\mathcal{T}$, nämlich (der Anfangsbuchstabe von τ , rat) Resch, τ , mit dem Abbreviaturzeichen ν , dessen Ende willkürlich noch einmal die Kreislinie schneidet; ferner das hamburger und lübecker Markzeichen $\mathcal{M}$, welches willkürlich aus dem currentenschriftlichen μ mit dem Abbreviaturzeichen oder dem deutschrabbinischen μ in das lateinische m oder deutsche m, $\mathcal{M}$, $\mathcal{M}$, übergeführt ist; endlich für μ oder τ , ammo, Elle, das Abbreviaturzeichen mit dem μ oder τ , also $\mathcal{E}$. Dergleichen Verkürzungszeichen haben sich in den deutschen Verkehr mit seiner Schrift- und Rechnungsweise noch weit mehr eingeschlichen und sind in einem oder dem andern Orte oder Lande mehr oder minder im Gebrauche, ohne daß sie sich sogleich auf den ersten Blick erkennen lassen.

Weitere Regeln über Bildung der Abbreviaturen oder über die besondere Berechtigung oder Befähigung einzelner Wörter und Begriffe zum Abbreviren gibt es nicht. Es herrscht hierin große Willkür und daher auch manche Unverständlichkeit. Deshalb können nur die hauptsächlichsten und gebräuchlichsten einzeln bemerkt und in das Wörterbuch verwiesen werden, woselbst sie nach alphabetischer Ordnung Aufnahme gefunden haben.

Achtundsechzigstes Kapitel.

α. Das phonetische Element der Abbreviaturen.

Die viele Jahrhunderte hindurch in derselben starren graphischen Form hingestellten Abbreviaturen sind aber nicht durchaus ein bloßes graphisches Ganzes geblieben, sie sind auch oft ein phonetisches Ganzes mit einem bestimmten logischen Begriff geworden. Im Hebräischen wurden neue, aus Abbreviaturen phonetisch belebte Wortbildungen besonders bei Eigennamen eingeführt, z. B.: ר"ש, Raschi, für רבי שלמה יצחק, Rabbi Salomo Isaac; רמב"ם, Rambam¹⁾, für רבי משה בן מיימון, Rabbi Moses Ben Maimon; רד"ק, Radak, für רבי דוד קמחי, Rabbi David Kimchi u. s. w. Als aber durch die jüdischen Gelehrten die Abbreviaturen in überaus großer Menge vervielfacht und auf die mannichfaltigsten Begriffswörter übergeführt waren, drangen diese statuirten eigenthümlichen neuen Wortbildungen als Begriffsbezeichnungen in fast alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens ein und gaben gerade mittels der jüdischdeutschen Sprache sogar ganz deutschen Wörtern eine analoge neue, verkürzte, aber dadurch auch recht wunderliche und recht eigentlich contracte Gestalt, und zwar geschah das mit solcher absoluten Sicherheit, daß diese deutschen

1) Daher die unzähligemal vorkommende Anekdote: Ein herber Rambam, eine schwierige Stelle aus den Schriften des Maimonides; überhaupt im gemeinen Leben eine Schwierigkeit, wie man scherzweise zu sagen pflegt: Das ist ein casus criticus.

Neubildungen wiederum einer hebräischen Flexion fähig wurden und wie original-hebräische Wörter erscheinen konnten. Als Beispiel dienen die schon bekannten Abbreviaturen רר , rat, Reichsthaler; פפ , pag, polnischer Groschen. Nicht nur werden diese rein deutschen Abbreviaturen phonetisch belebt und hebraisiert, sondern sogar auch hebräisch flectirt, sodaß der Plural ohne Umstände mit der hebräischen Pluralendung versehen wird, also ררר , rattim, die Reichsthaler; פפפ , paggim, die polnischen Groschen.

Trotz dieser Verwegenheit in der Bildung neuer Wörter ist die durch die Abbreviaturen für die jüdischdeutsche Sprache neu-geschaffene, phonetisch belebte Wortzuthat immer nur gering und dürftig. Je vieldeutiger in logischer Hinsicht und je mehr in die heterogensten Wörter und Wortbegriffe löslich die für die logische Interpretation graphisch vollkommen gleich hingestellte Buchstaben-gruppe einer Abbreviatur erscheint, desto kümmerlicher bleibt doch immer bei diesen Abbreviaturen das phonetische Element. Für die vielfachen unterschiedlichen Bedeutungen einer Abbreviatur bekommt das zu einem phonetisch neuen Ganzen gebildete Wort nur den einen starren Wortlaut, und weder das deutsche noch das hebräische Sprachelement vermag der Neubildung eine so verschiedenartige Modulation zu geben, daß nach dieser die jedesmalige specielle logische Bedeutung mit Sicherheit erkannt werden kann. Deshalb ist die aus abbrevirten Wörtern graphisch zusammengestellte Buchstaben-gruppe, wenn sie sich zu einem neuen Worte zusammenthut, immer nur phonetisch einseitig und beschränkt, wenn auch die logische Bedeutung der ganzen Abbreviatur sehr verschiedenartig ist. Diese phonetische Einseitigkeit und Dürftigkeit ist es, welche in dieser Hinsicht den Abbreviaturen der jüdischdeutschen Sprache, als gesprochener Sprache, enge Grenzen gesetzt hat, sodaß in der geschriebenen oder gedruckten jüdischdeutschen Sprache die verschiedenen Abbreviaturgruppen wesentlich nur als graphische Bilder bestehen und das phonetische Element der Abbreviaturen nur mit Dürftigkeit auf die bekanntesten und vereinzeltten Begriffe beschränkt ist, während gerade das tief in das Jüdischdeutsche hineingreifende Gaunerthum sich bestrebte, den Abbreviaturen ein möglichst breites

phonetisches Element aufzuzwingen, welches jedoch bei seiner Unnatürlichkeit ebenfalls stets einseitig bleiben mußte. Ein Beispiel wird dies deutlicher machen: ך bedeutet im Jüdischdeutschen:

כוכ, chochom, der Weise;

חלק, chelek, der Theil;

חסר, chosser, es mangelt.

Das ך ist (abgesehen von seiner Geltung als Zahl 8, Chess) im Judenteutsch nur ein lautloses graphisches Bild, dessen verschiedenartige Bedeutung jedesmal der logische Zusammenhang geben muß. In der Gaunersprache aber hat ך auch phonetische Geltung und lautet Chess mit der Bedeutung Gauner. Diese Geltung ist jedoch nur auf die eine Bedeutung des Gauners beschränkt. Keineswegs hat ך auch in der logischen Bedeutung „Theil“ oder „es mangelt“ die phonetische Geltung Chess. Ferner bedeutet ח״כ im Judenteutsch:

הוה כוכ, chochom godol, ein großer Weiser;

הוה חוק, chozuph godol, ein frecher Unverschämter;

הוה חוד, chiddusch godol, eine große, besondere Neuigkeit;

und außerdem:

ח״כ, chess gdaulim, acht Groschen.

Das ח״כ erscheint im Jüdischdeutschen ¹⁾ als lautloses graphisches Bild. Der Gauner bedenkt sich jedoch nicht, die Gruppe mindestens einseitig phonetisch zu beleben, und versteht unter Chag²⁾ den Chochom godol, Chessen godol oder godeler Chessen, den

1) Das Wort ח, chag, Feiertag, ist keine Abbreivatur, sondern kommt her von חגג, chagag, sich umherdrehen, tanzen, Feste feiern, gehört also gar nicht hierher.

2) Selbstverwunderlich ist diese Abbreivatur, wenn auch nicht sogleich kenntlich, in das Niederdeutsche übergegangen. Dat is een Schagger (Sch für Ch oder J), Schacker, das ist ein schlauer, zuverlässiger Kamerad, Geselle. Min Schacker, mein zuverlässiger Kamerad, besonders der Aide im Kartenspiel, z. B.: Steek em, Schacker! stich die Karte, Kamerad! Selbst das nd. Schuwjack, hd. Schubbiack, scheint damit in Verbindung zu stehen. Vgl. Schmeller, Schwend, Adelung, welcher letztere (III, 1670) Schubbiack wol fälschlich mit Schust in Verbindung setzt und von schubben und Jacke ableitet.

Gaunerforyphäen, während auch in der Gaunersprache $\aleph$ in allen andern Bedeutungen phonetisch quiescirt.

Je ärger der Wirrwarr dieser ausgearteten, bis zur verwegensten Willkür misbrauchten Abbreviaturen ins Auge und Ohr fällt, desto stärker fühlt man, um eine ruhige und klare Anschauung zu gewinnen, sich getrieben, auf die alten hebräischen Urfanfänge der Abbreviaturen zurückzuschlüchten, welche in so roher und verwilderter Willkür ausgebeutet und entstellt worden sind. Aber auch die einfache, ungetrübte Auffassung der einzelnen Buchstaben als Bilder¹⁾ sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände, bei deren Anschauung die logische Bedeutung nur wie eine Erinnerung an den Gegenstand erscheint, vermag in dieser einen, wenn auch uralten Sprache nicht zu genügen, wenn man nicht die Sprache selbst nur als einen einzelnen abgeleiteten Typus oder Modus jener Ursprache betrachtet, auf welche man bei der Zusammenstellung sprachlicher Congruenzen immer wieder zurückkommen muß. So vermag man denn nicht mehr selbst die allerältesten hebräischen Abbreviaturen für eine absolute uranfängliche Eigenthümlichkeit zu halten, wenn man in der Durchmusterung der ältesten Sprachen des Ostens den Blick auf die alten ägyptischen Hieroglyphen und auf das Altägyptische fallen läßt. Die altägyptischen Götternamen gehören zu den ältesten Wort- und Satzbildungen. Ist es, wie Boß²⁾ behauptet und überzeugend nachweist, unleugbar, daß das Altägyptische, welches durchaus nicht zum semitischen Sprachstamm gehört, durch Semiten zum Koptischen umgeformt worden ist, wie Jahrtausende

1) Ueber diese Erklärung der Buchstaben vgl. $\aleph$ von S. E. Bloßg (Gannover 1831), S. 8 fg., und Gesenius, „Lehrgebäude“, S. 8.

2) „Erklärung des Baues der berühmtesten und merkwürdigsten ältern und neuern Sprachen Europas, Asiens, Afrikas, Amerikas und der Südsee-Inseln“ (Berlin 1853). Zweite Abtheilung: „Analysis Verbi oder Erklärung des Baues älterer und neuerer Sprachen aller Erdtheile.“ Dritte Abtheilung: „Die ältesten Bewohner Aegyptens, von denen die Geschichte uns Nachricht gibt, deren Sprache und Hauptgottheiten; nebst der Analysis und Erklärung vierzig der wichtigsten altägyptischen Wörter; namentlich der Wörter Aegypten, Nil, Pharao, Labyrinth (Pyramide), Thuti, Obelisk, Osiris, Isis, Serapis u. s. w. und einiger Hieroglyphen.“

später das Lateinische durch Germanen zum Romanischen, so kann es bei dieser erwiesenen einflussreichen Berührung der Semiten mit den alten Aegyptern und deren Sprache kaum noch zweifelhaft sein, daß die hebräischen Abbreviaturen, ungeachtet der mehr oder minder eingetretenen Verbleichung der hebräischen Buchstaben als Bilder sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände, mit den altägyptischen Hieroglyphen in Verbindung stehen und diesen ihren Ursprung verdanken. Fast man mit stetem und festem Hinblick auf die ursprüngliche Bild Darstellung der hebräischen Buchstaben die ägyptischen Hieroglyphen ins Auge, so erkennt man, wie der gründlich forschende Bock auf bei weitem positiverer Spur geht als der berühmte Champollion, welcher in seinem „Précis du système hiéroglyphique des anciens Egyptiens“ (Paris 1824) mit französischer Gelehrtenkühnheit die hieroglyphischen Buchstaben für bloße symbolische Zeichen ohne Buchstabenwerth erklärt, während Bock ihnen mit voller Berechtigung auch einen Laut- oder Buchstabenwerth beilegt, wozu er eine Reihe treffender Belege gibt. Hier nur einige Beispiele, um zu beweisen, daß die Hieroglyphen in der That, wie Bock darthut, nicht nur auch Buchstabenwerth haben, sondern daß sie sogar, wie man behaupten darf, wahre Abbreviaturen sind. Vorweg ist zu bemerken, daß die alten Aegypter wie die Hebräer nur die Consonanten schrieben und daß der Lesende die Vocale hinzufügen muß. Zuerst also mit Bock's Erläuterung die Hieroglyphe Fig. 1.



Das Wort Oüschiret = Osiris besteht aus einem Mund, os, in ägyptischer Sprache Schna; in diesem Munde ist eine Sonne, Sol, ägypt. Rē; unter beiden Zeichen ruht eine Sphynx, ägypt. Tsünko. Die Anfangsbuchstaben dieser drei ägyptischen Wörter geben uns die Consonanten Sch-R-T, von Oü-Sch-i-R-ē-T. Oü lautet auch ö, wie wir bei Onuphis sehen werden, ē und ēē wie i, t wie s.

Nach Fig. 3 bei Bock erscheint Osiris noch folgendermaßen:



Die sitzende Figur ist das Zeichen, daß hier von einer Gottheit die Rede ist; Mund und Sonne kennen wir; der Thron, Stuhl, Sessel, sella, ägypt. Toots, ist das Zeichen des T. Wir haben folglich wieder Sch-R-T = Oü-Sch-i-R-ë-T.

Fig. 5 ist wiederum Osiris:



Zur Rechten der Kopf eines Wolfs oder Schakals, lupus, ägyptisch Oüönsch; zweitens ein Krummstab, eine Handstütze, manus, fulcrum, ägypt. Schonti, hebr. Samech; drittens ein Mund, hier nicht Schna wie oben, sondern Ro, Mund, os; viertens eine Hand, manus, ägypt. Tot. Wir haben daher in umgekehrter Weise, von der Rechten zur Linken, wie die Hebräer schrieben, T-ë-R-i-Sch-Oü, oder nach unserer Weise, zu schreiben, Oüschirët.

Die Fig. 12 bei Vot, welche ebenfalls Oüschirët = Osiris andeutet



und von unten nach oben gelesen wird, bedarf nach der bereits zu Fig. 1 und 3 gegebenen Erläuterung keines Commentars außer der Hache, ligo, ägypt. Oüamë.

In Fig. 2, Isis oder Iseet = Eseet,



finden wir zuerst einen Mond, luna, ägypt. Ioh; dann ein Ei, ovum, ägypt. Söoühi, und drittens eine Sphinx, ägypt. Tsünkö; dies gibt uns die drei Buchstaben I-S-T = ISeet.

Oder derselbe Name in Fig. 13, von unten nach oben gelesen:



Endlich noch der Name Onuphis in Fig. 8:



Das Bild besteht aus einer Wachtel, *coturnix*, ägypt. *Oplia*; aus einem Strickchen, *funiculus*, ägypt. *Nouh*; einem Viereck, *quadratum*, ägypt. *Ftoü* (eigentlich vier, *quatuor*), und aus einem Hackebeil, *securis*, ägypt. *Enschot*. Wir erhalten durch die Anfangsbuchstaben dieser Worte O-N-F-E und durch Hinzufügung der noch fehlenden Vocale O-N-ou-F-E = Onoufi.

Wenn bei der Entzifferung der vorstehenden Hieroglyphen, welche ohne besondere Wahl aus den bei Bock gegebenen Beispielen herausgegriffen sind, vielleicht mancher Irrthum vorhanden sein mag und namentlich die verschiedenartige Lesung von links zu rechts, von unten nach oben und wieder umgekehrt einiges Bedenken erregt, so ist doch die Möglichkeit des von Bock gegebenen Systems der Entzifferung keineswegs zu bezweifeln. Immerhin merkwürdig ist bei dieser Interpretationsweise die Uebereinstimmung mit den hebräischen Abbreviaturen und mit deren mindestens theilweise gegebener Befähigung zur neuen Wort- und Begriffsbildung mit neuen phonetischen Elementen, obschon Bock mit keiner Silbe der hebräischen Abbreviaturen gedacht und nicht die entfernteste Beziehung darauf auch nur angedeutet hat.

Die Buchstabengruppirung der Abbreviaturen in der jüdisch-deutschen Sprache, welche überall nur in geringem Maße und immer nur mit künstlichem Zwange eines phonetischen Ausdrucks fähig sind, erscheint somit als bröckelig zusammengestelltes starres Bild, bis die verdunkelten Theile des nur mit ihrem Anfange graphisch angedeuteten Worts durch das aus dem Zusammenhang des Ganzen zu gewinnende logische Verständniß erhellt und belebt werden. Die aus der Eigenthümlichkeit der deutschen und hebrä-

ischen Sprache als Flexions Sprachen hervorgehende Unmöglichkeit oder mindestens vorwiegende unüberwindliche Schwierigkeit, das Verständniß der verschiedenen Bedeutungen durch das phonetische Element herzustellen, hat das Jüdischdeutsche vor dem dürren Zwang der schwierigen phonetischen Modulation bewahrt, mit welcher die sehr merkwürdige und einfachste aller Sprachen, die chinesische, eine phonetische Unterscheidung nach der logischen Bedeutung beim Sprechen herbeizuführen sucht. Die chinesische Sprache bildet hier gewissermaßen den Gegensatz der jüdischdeutschen Sprache. Bei den jüdischdeutschen Abbrüviaturen bleiben die mehrdeutigen graphischen Zeichen unveränderlich stehen und werden nur durch das logische Verständniß in ihrer jedesmaligen speciellen Bedeutung erklärlich, während ihnen das phonetische Element ganz abgeht oder doch nur ausnahmsweise und einseitig beigelegt wird. Im Chinesischen bleibt aber bei den Schriftcharakteren, welche aus einem Lautzeichen und aus einem Begriffszeichen zusammengesetzt sind, das erstere durchweg phonetisch bestehen, so verschiedenartige Begriffszeichen auch mit ihm verbunden werden, und das Begriffszeichen verschwindet in phonetischer Hinsicht vollkommen vor dem Lautzeichen, verleiht aber dem ganzen Schriftcharakter eine andere logische Bedeutung. Auch dies wird ein Beispiel deutlicher machen. Im Chinesischen lautet 舟 tscheu (tschö) und bedeutet Schiff, ist also zugleich Lautzeichen und Begriffszeichen. Wird es nun mit andern Charakteren, welche ebenfalls sowol Laut- als Begriffszeichen sind, zusammengesetzt, so verliert 舟 seine Bedeutung Schiff, behält aber den Laut tscheu bei, während das mit ihm zusammengesetzte Wort seine phonetische Geltung ganz verliert, dagegen aber dem ganzen componirten Charakter eine neue bestimmte logische Bedeutung verleiht. Stellt man nun 舟 mit nachfolgenden Charakteren zusammen, wie z. B. Schleicher, „Sprachen Europas“, S. 44, aufführt:

水 shui, Wasser,

車 kiu, Wagen,

羽 yù, Federn,

矢 shi, Pfeil,

so gehen diese Charaktere in phonetischer Hinsicht ganz verloren, geben aber dem gesammten Schriftcharakter die specielle logische Bedeutung, während 舟 seine ursprüngliche logische Bedeutung Schiff verliert und nur zur Bezeichnung des Lautes dient. Danach werden die nachstehenden, obschon combinirten Charaktere als tscheu ausgesprochen und erhalten dabei die nebenstehende Bedeutung:

舟 tscheu, Wasserbecken,

車 tscheu, Deichsel,

船 tscheu, Flaum,

矢 tscheu, Jagdpfeil u. s. w.

Daß hier aber beim Sprechen durch phonetische Modulation jedesmal eine ausreichend bestimmte Unterscheidung des logischen Begriffs erreicht werden kann, ist trotz der behaupteten Möglichkeit doch wol schwerlich anzunehmen. Aus diesen Defecten des einen oder des andern Sprachelements erkennt man aber erst recht deutlich, wie innig und nothwendig die Beziehungen der verschiedenen Sprachelemente zueinander sind und wie zerstörend jeder Versuch einer Aenderung dieser gegenseitigen Beziehungen das organische Leben der Sprache und ihre natürliche Beschaffenheit afficirt.

Doch mögen diese wenigen Beispiele und flüchtigen Erörterungen genügen, um in Bezug auf Ursprung, Bedeutsamkeit und Geltung der hebräischen Buchstaben und Abbreviaturen eine Grundlage anzudeuten, welche seit Jahrtausenden verschüttet worden und deren Aufräumung vom dichtgelagerten Schutt und wilden Gestrüpp für den Sprachforscher wie für den Culturhistoriker von Interesse ist. Wie aber unter diesem Ruin und Schutt mit fast unheimlicher Verborgenheit dies Streben der Mittheilung durch Bild und Zeichen sich erhalten hat, davon gibt die Zaubermystik und

die Gaunersprache die merkwürdigsten Zeugnisse, auf welche späterhin immer wieder zurückgekommen werden muß.

Neunundsechzigstes Kapitel.

β. Die lombardischen Notizen des Bonaventura Vulcanius.

Die besonders seit dem Exil gewonnene genaue Bekanntschaft der Juden mit der syrischen Sprache, die ungemeine graphische Handlichkeit der syrischen Schriftcharaktere, namentlich im Vergleich mit der schwierigen hebräischen Quadratschrift, und die daher stammende Neigung und Gewohnheit der Juden, hebräische Schriften mit syrischen Buchstaben zu schreiben, machen es erklärlich, daß mit den Juden die syrische Schrift auch nach Deutschland kam und später von diesen zum schriftlichen Ausdruck der sich nach und nach herabbildenden jüdischdeutschen Sprache benutzt wurde. Wann und wie dieser eigenthümliche Schriftproceß auf deutschem Boden seinen Anfang genommen hat, ist schwerlich auch nur einigermaßen genau aus schriftlichen Documenten nachzuweisen. Doch gibt es mindestens für den Eingang der syrischen Lettern in den Occident überhaupt ein Zeugniß, das, so unvollständig und dunkel es auch auf den ersten Anblick erscheint, doch sehr eigenthümlich ist und jedenfalls Aufmerksamkeit verdient. Es sind die lombardischen Notizen bei Bonaventura Vulcanius aus Brügge, einem sehr achtbaren Philologen, welcher 1614 im 56. Lebensjahre als Professor der griechischen Sprache zu Leyden starb. Er hatte 1597 eine mit Notizen begleitete kritische Ausgabe der Schrift des Bischofs Jornandes von Ravenna über die Gothen ¹⁾ veranstaltet und gab dazu aus der:

1) „Jornandes, Episcopus Raven., De Getarum origine et rebus gestis. Isidori Chronicon Gothorum, Vandalorum, Suevorum et Wisigothorum. Procopii Fragmentum de priscis sedibus et migrationibus Gothorum, graece et latine. Accessit et Jornandes de regnorum et temporum successione. Omnia ex recognitione et cum notis Bonav. Vulcanii Brugensis. Lugd. Bat. Ex officina Plantiniana. Apud Franciscum Raphelengium. 1597.“

selben Plantinischen Officin ein eigenes Werk heraus unter dem Titel: „De Literis et Lingua Getarum sive Gothorum. Item de Notis Lombardicis. Quibus accesserunt Specimina variarum Linguarum, quarum Indicem pagina quae Praefationem sequitur, ostendit“ u. s. w. (Leyden 1597). Dies sehr selten gewordene Werk ist schon deshalb besonders wichtig, weil es S. 102—105 die erste kleine Sammlung von Zigeunervörtern (70 an der Zahl) enthält und außerdem, in alphabetischer Ordnung wie jene, eine Sammlung von 58 Gaunervörtern. Doch hat Vulcanius, seiner auf dem Titel angedeuteten Aufgabe gemäß, über die gothischen Buchstaben und verschiedene Alphabete namentlich in Betracht der damaligen Zeit, in welcher das urkundliche Material besonders für Sprachforschung überall noch so wenig an das Tageslicht gebracht war, viel Bemerkenswerthes gesagt und dazu noch manches Interessante aus dem Althochdeutschen beigegeben, namentlich S. 65 und 66 ein kleines althochdeutsches Vocabular und S. 92—94 ein cantabrisches Wörterbuch beigelegt, welches letztere Kaspar Waser in seinem „*Libellus Commentariorum ad Mithridatē Gesneri*“, S. 135, als Index vocabulorum aliquot Vasconicorum wieder abgedruckt hat. Doch kommen diese schätzenswerthen Materialien und Erörterungen hier nicht in Betracht gegen den zweiten Theil des Werks, welcher den „*Commentariolus de Notis Lombardicis*“ enthält. Vulcanius, welcher die ganze Zeit des Kriegeselends während der Alba'schen Statthalterschaft in den Niederlanden durchlebt hatte, erzählt S. iv der Vorrede seines Werks, daß aus der vandalischen Zerstörung seiner vaterländischen Bibliotheken ihm Fragmente eines alten Manuscripts (*lacerae quaedam tabulae*) zur Hand gekommen seien, in welchen von einem unbekannten Verfasser über die gothische Sprache und über die Lombardischen Notē Mittheilungen aus einem uralten Manuscript enthalten seien. Ueber den Verfasser der ihm vorliegenden *lacerae tabulae* spricht Vulcanius verschiedene Vermuthungen aus und hält es auch für möglich, daß Anton Schonhov dieser gewesen sei. Doch ist durch Ermittlung der Person wol kaum etwas gewonnen, da Schonhov selbst nur als Referent apho-

ristischer Excerpte aus dem Manuscriptocodex eingeführt und über den wirklichen alten Autor des Codex selbst, sowie über Bedeutung und Wesen der Lombardischen Noten etwas Näheres nicht bestimmt wird.¹⁾ Vulcanius sagt nur in Bezug auf letztere von seinem Gewährsmann (S. v): „Notas Lombardicas ille se e vetustissimo quodam Codice MS quem Argenteum (?) nominat desumsisse testatur“; und ferner S. ix: „De Notis Lombardicis eundem qui prioris authorēm esse censuerim, qui quidem Lombardismum Italicorum vernaculum sermonem sed barbaricis characteribus scriptum fuisse existimat; usum vero harum Notarum fuisse, ut aulicos legatos, qui Gothi erant, Lombardice docerent, ut intra Italiam cum principibus Italiae possent perorare.“ Vulcanius läßt das dahingestellt sein und gibt darauf S. 10 seine eigene Ansicht zu erkennen, daß die Charaktere der Lombardischen Noten tachygraphische Charaktere seien, und schließt, nachdem er durch Anführung einiger Stellen des Martialis, Aufonius und Prudentius, welche man auch bei F. K. Gabelsberger²⁾ findet, die Bekanntschaft der Alten mit der Tachygraphie überzeugend dargelegt hat, S. xii mit den Worten: „Audio vero etiam de notis veterum Romanorum codicem MS reperi in bibliotheca, ni fallor, illustrissimi principis Electoris Palatini, cujus authorem faciunt Tironem M. Tullii Ciceronis libertum. Utinam vero is publici aliquando juris fiat. Neque enim dubitaverim, quin si doctorum virorum advigilet industria, multum adjumenti notae illae sint allaturae ad veterem illam ταχυγραφικὴν τέχνην in lucem atque usum, magno rei literariae bono, revocandam.“

Im Alter commentariolus in alphabetum Gothicum et

1) Zwar heißt es S. 16: „Interpres Lombardismum suum prodit cum scribit: Explicit capitulo VI, incipit capitulo VII“ (erstere Anführung ist jedoch falsch; S. 20 steht am Rande: explicit capitulas VI); doch sind das offenbar viel spätere, von der Hand des unwissenden Abschreibers oder späteren unberufenen Glossators herrührende Marginalnotizen.

2) „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie“ (zweite Auflage, München 1850).

Notas Lombardicas in vetustissimo quodam codice repertas, S. 16 des Werkes, selbst wird das Thema etwas näher erörtert, daß in den Lombardischen Noten Lombardice, id est vernaculo Italorum sermone, mit fremden Charakteren geschrieben sei. Es heißt S. 16 weiter: „Varia enim fex hominum influxit in Italiam post annum CCCC. Videtur autem litera esse Gothorum nativa. Nam eam qua argenteus codex pictus magis est quam scriptus, intra Italiam commenti sunt. Praesens litera partim Ebraissat, partim Graecissat, interdum Latinissat, quaedam peculiariora habet. Et praesens quidem opusculum tantum primas literas vel syllabas repraesentat operis principalis, cujus usus fuit, aulicos legatos, qui Gothi erant, docere Lombardice, ut intra Italiam cum principibus Italicis possent perorare: quomodo aulae semper alunt polyglottos.“

Auf S. 20 wird nun nach lateinischer Reihenfolge das Alphabet mitgeteilt, welches ein wunderliches Durcheinander von hebräischen, griechischen, gothischen, nicht minder aber auch syrischen Charakteren enthält. Wenn auch in diesem Alphabet durch Schuld des Schreibers jenes alten Manuscriptcodex oder durch Les- und Schreibfehler des Gewährsmanns oder auch des Vulcanius selbst die Integrität einzelner Charaktere afficirt sein mag, so kann man doch trotz der Entstellung jeden Charakter in seiner Ursprünglichkeit noch erkennen. Deshalb mag denn auch S. 20 und 21 des schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in einem bibliographischen Werke ein liber rarissimus genannten, jetzt äußerst seltenen Buchs hier Platz finden.

ALPHABETVM.

	<i>a</i>	
	<i>b</i>	ebr.
	<i>c.</i>	k. ebr.
	<i>d</i>	ebr.
	<i>e</i>	
	<i>f</i>	
	<i>g</i>	
	<i>h</i>	
	<i>i</i>	
	<i>l</i>	Hanc & rectam trahunt.
	<i>m</i>	lo.
	<i>n</i>	
	<i>o</i>	Hinc vo. scribunt per contractionem. Argenteus codex vtitur quoque pro. o.
	<i>p</i>	Hanc etiam aspirate scribunt, idq. ebraico fere more ebraei scribunt .
	<i>q</i>	Prima figura accedit ad nostrum Q. secunda fere ad nostrum

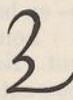
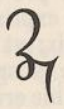
V
nota
i. g
gira
na. l
trex
mat
pro
mun
sing
da l
re

1) Hier
eines Oberen
sich in irgend
des Hirschen
A ober 6, 8

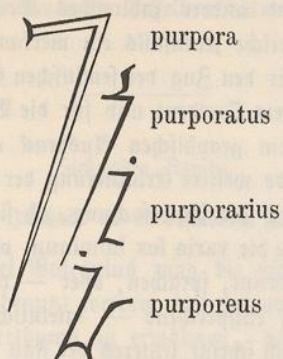
r nostrum q. vt videas hāc
s veterem fuisse scriptu-
t ram; & alias illis, vt no-
bis quoq; capitales, alias
vulgares fuisse literas,
quo modo & Græcis.

1) Hier liegt gewiß ein Schreib- oder Lesefehler zu Grunde. Der Gebrauch eines Charakters wie *cc* für *a* findet sich auch nicht einmal annähernd oder ähnlich in irgendeiner Sprache. Sollte überhaupt nicht das *a* aus der Schreibung des syrischen *Olaph* entstanden sein, wie schon im currentscriptlichen *Aleph*, *h* oder *h*, der Uebergang zum *a* deutlich ausgesprochen liegt?

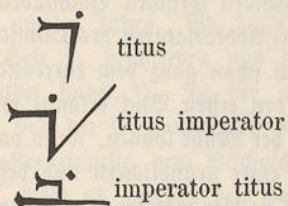
Dies Alphabet bietet eine Fülle interessanter Mittheilungen und Forschungen dar; doch würden solche hier zu weit und von dem eigensten Zwecke dieses Werks abführen. Daß aber dies eigenthümliche, wunderlich gemischte Alphabet die Grundlage eines sehr lebendigen Schriftgebrauchs gewesen ist, beweisen die weiter bei Vulcanius aus dem alten Manuscriptcodex von S. 24—30 enthaltenen vielen charakteristischen Abbreviaturen, in denen besonders die syrischen Buchstaben deutlich hervortreten. Fast alle diese Zusammenziehungen bilden nur einen einzigen Federzug und entsprechen auch hierin den currentschriftlichen jüdischdeutschen Ligaturen. Die Zusammenziehungen beschränken sich im Codex jedoch nicht auf bloße Buchstaben und Silben, wie sie S. 24 und 25 angeführt werden:

	Ba		bo
	Bas		bos
	be		bu
	bes		bus
	bi		be
	bis		

sondern enthalten auch ganze, sehr bestimmt unterschiedene substantivische und adjectivische Begriffe, wie S. 26:



Sie erstrecken sich auch auf Eigennamen, besonders römischer Kaiser, wobei eine deutliche Unterscheidung des Federzugs sichtbar ist, wenn dem Appellativum das Attribut *Ceser* oder *imperator* beigefügt ist, z. B. S. 28:



Auf S. 30 werden italienische Städtenamen mit Unterscheidung ihrer Einwohner gegeben, z. B.:



Mit diesen und andern zahlreichen Beispielen endigen die lacerae tabulae, welche jedenfalls ein merkwürdiges Zeugniß für das Streben und für den Zug der semitischen Sprache und Schrift vom Orient nach dem Occident und für die Befähigung der syrischen Charaktere zum graphischen Ausdruck auch occidentalischer Sprachen sind. Jede weitere Erläuterung der Abbreviaturen fehlt aber, namentlich auch die Untersuchung, ob sie Abbreviaturen der Sprache sind, welche die varia fex hominum oder welche die legati aulici, qui Gothi erant, sprachen, oder — der beigelegten lateinischen Uebersetzung entsprechend — lateinische oder lombardische Abbreviaturen. Doch scheint letzteres der Fall zu sein. Denn trotz der oft vorkommenden ungleichen und vernachlässigten Zeichnung eines und desselben Charakters an verschiedenen Stellen, wie z. B. die dreifache Bezeichnung für Domitianus S. 28 untereinander abweichend ist, lassen sich die den Anfangsbuchstaben der lateinischen Wörter entsprechenden syrischen Buchstaben nicht verkennen, wie denn in allen drei Abbreviaturen des Domitianus das syrische Dolath, wenn es auch schon ganz dem currentschriftlichen Daleth, 𐤌, gleichkommt, auf den ersten Blick erkannt wird.

Gewiß würde es der Mühe lohnen, wenn das sehr interessante Werk des Vulcanius einer gründlichen und bessern Untersuchung unterzogen würde, als sie hier möglich ist. Schon für die Geschichte der Stenographie ist Vulcanius eine wichtige Erscheinung. Viele Charaktere seiner lacerae tabulae sind den von Stolze aufgezeichneten Charakteren der römischen Stenographie bis zur Gleichheit ähnlich, und eine Vergleichung dieser verschiedenen Charaktere wird einen starken Syriasmus der römischen Stenographie darlegen. Dennoch hat nicht einmal Gabelsberger in seiner trefflichen Geschichte der Stenographie, a. a. D., S. 22—98, und kein stenographischer Schriftsteller vor und nach ihm des wackern Vulcanius gedacht. Das überaus seltene und erst neuerlich von Pott, „Zigeuner“, I, 3, jedoch auch nur in Beziehung auf die bei Vulcanius befindlichen Zigeuner- und Gaunervocabeln in Erinnerung gebrachte Buch befindet sich auf der königlichen Universitätsbibliothek zu Halle und regt den lebhaften Wunsch an, daß ein berufener

Gedächtnis eines
migt. 1)

Gerade
toten Gelege
und verbreite
phänomen zu
überwältigende
Currentschrift
wie geschönl
reduziert sich
mag's. Wie
ganzen Werke
Kupferstich al
S. 133 die
Gegensätzen
derjenigen W

1) Nur ei
be bei Pott, a
über deren Ori
Gabelsberger
bei dessen erste
vont in die H
glitten und vo
März 1860 gl
des Vulcanius
des Vulcanius
Gemeinsam durc

2) Ich z
wenig, mein
Wort, welches
Beziehungen m
vollen Pottal

Gelehrter eine neue Ausgabe desselben baldmöglichst veranstalten möge. ¹⁾

Siebzigstes Kapitel.

γ. Die Inschrift im Stephansdom zu Wien.

Gerade hier bei Vulcanius mag die nicht leicht anders gebotene Gelegenheit benutzt werden, des besonders in Norddeutschland verbreiteten Irrthums zu erwähnen, daß nämlich im Stephansdom zu Wien eine Inschrift auf Stein sich befinde, welche althebräische Münzschriftbuchstaben, nach andern Versionen sogar Currentschriftbuchstaben enthalte. Dieser ganze Mythos, bei welchem wie gewöhnlich Unwissenheit hinter Geheimthuerei sich versteckt, reducirt sich auf eine lateinische Grabschrift, welche man in Horrmayr's „Wien“, zweiter Jahrg., Bd. I (d. h. dem sechsten des ganzen Werks), Heft 1, beschrieben und in einem beigegebenen Kupferstich abgebildet findet. ²⁾ In der angeführten Stelle ist S. 133 die Rede von der Eingangshalle neben der sogenannten Eugenischen oder Kreuzkapelle, dem Bischofshofe gegenüber. „An derjenigen Wand“, heißt es, „welche dem von außen Eintretenden

1) Nur ein Zufall brachte den Vulcanius in meine Hände. Es galt mir, die bei Pott, a. a. D., I, 6, erwähnten 57 (58) Gaunervocabeln zu prüfen, über deren Originalität Zweifel war. Nur erst durch Begünstigung des Hohen Cultusministeriums zu Berlin wurde mir von Halle der Vulcanius geschickt, bei dessen erstem Anblick der Syriasmus der Lombardischen Noten sogleich frappant in die Augen fiel. Das halle'sche Exemplar hat stark durch Wurmfraß gelitten und dürfte kaum weiter auswärts verliehen werden können. Erst im März 1860 glückte es mir, selbst ein außerordentlich gut erhaltenes Exemplar des Vulcanius antiquarisch zu erwerben, nachdem ich mir vier Jahre vorher den Vulcanius selbst ganz copirt und die vielen Holzschnitte nach dem halle'schen Exemplar durchgezeichnet hatte.

2) Ich verdanke diese Mittheilung, gleich manchen andern sehr schätzenswerthen, meinem geistreichen unermüdblichen Freunde, Hrn. Fidelis Chevalier in Wien, welcher bei seiner genauen Kenntniß und richtigen Auffassung der wiener Verhältnisse mich auch hier sofort belehren und mir die Abbildung des prachtvollen Portals, an dessen Seite sich die Inschrift befindet, zusenden konnte.

gerade gegenübersteht, bemerkt man eine seltsame Inschrift in Zeichen von Rudolfs eigener Erfindung, welche nach Johann Keyser's glücklicher Auslegung (bei Gerbert, „Topographia“, P. 1, Lib. III, p. 174) heißt: Hic est sepultus Dei gratia Dux Rudolphus fundator.“ Dies ist alles und commentirt genugsam die zweizeilige Inschrift, welche nach dem erwähnten Kupferstich hier mitgetheilt wird:

FR#Q5Q#X8A58Qf#XQ
P8v88fTAh8Qh882fX5T8

Wenn nach verbürgter Autorität hier die bloße subjective Willkür in Form und Wahl der Buchstaben vorliegt, so findet man doch auch viele Ähnlichkeit in den einzelnen Charakteren mit den verschiedenen von Vulcanius, a. a. O., S. 43 und 44, dargestellten Alphabeten, welche er um die Mitte des 16. Jahrhunderts von Daniel Rogersius erhalten hat und welche sämtlich dänischen und gothländischen Ursprungs sind, auch zum Theil mit den von Claus Magnus in seiner „Historia Gothorum Sueonumque“, Lib. I, c. 7, dargestellten Alphabeten Uebereinstimmendes haben.

Einundsechzigtes Kapitel.

g) Die krummen Zeilen in der Currentschrift.

Die gerade und festgezogenen horizontalen und verticalen Grundzüge der hebräischen Quadratschrift, sowie die wennschon minder eckigen und charakteristischen Züge der deutschrabbinischen Schrift machen es zu einer fast natürlichen Nothwendigkeit, die Zeilen der Schrift in durchaus gerader Linie laufen zu lassen. Auch die Linien der Currentschrift, obwohl die Züge derselben nichts weniger als steif und eckig sind und die Führung der beim Schreiben von rechts nach links durch Hand und Feder verdeckten Buchstaben in gerader Linie mindestens für den Ungeübten schwierig

ist, werden in genauer gerader Richtung fortgeführt. Doch findet man zuweilen selbst in sauber und correct geschriebenen current-schriftlichen Documenten, besonders Briefen, daß die erste (bisweilen auch noch die zweite und dritte) Zeile zu Anfang des Briefes sich nach links auffallend abwärts neigt. Diese krummen Linien haben eine eigenthümliche Bedeutsamkeit und sind um so mehr zu beachten, als sie in Gaunerbriefen stark ausgebeutet werden und solche Briefe in Untersuchungen gegen Gauner von großer Wichtigkeit sein können.

Die Talmudisten führen neununddreißig Hauptarbeiten (תעבורות, aboss, Väter) und eine Anzahl anderer aus diesen hergeleiteter und ihnen ähnlicher Arbeiten (תולדות, toldoss, Kinder) auf, welche am Sabbath durchaus verboten sind und welche man im Talmud, Tractat Schabbat, Abschn. 7, Mischnah 2, aufgeführt findet. Unter den neununddreißig Aboss findet sich das Verbot, auch nur zwei Buchstaben zu schreiben oder zwei Buchstaben zu tilgen und zwei andere dafür zu schreiben. Das absolute Verbot des schriftlichen Verkehrs erstreckt sich auch auf die übrigen Festtage, unter denen פסח, pessach, Ostern (acht Tage), und סוכות, suckoss, Hüttenfest (neun Tage), zu den längsten Festen gehören. Die vollen strengen Feiertage beider Feste sind aber auf die zwei ersten und zwei letzten Tage beschränkt, sodaß die vier oder fünf mittlern Tage, חול המועד, chol hammoëd, Halbfeiertage, Zwischenfeiertage, nur als halbe Feiertage gelten. Auch an diesen Halbfeiertagen soll man ohne dringende Noth keine Arbeiten verrichten, also auch nicht schreiben. Tritt jedoch eine dringende Nothwendigkeit, ein drohender Schade oder ein Zwang ein, so darf man in beschränkter Weise das Allernöthigste thun und auch Briefe schreiben. Doch pflegt man, zum Zeichen der Unfreiwilligkeit, die erste Zeile schief zu schreiben. Der „Schulchan Aruch“ gibt im ersten Buch Drach Chajim (545) sehr specielle Vorschriften in Bezug auf die verschiedenen Gelegenheiten zum Schreiben während des Chol Hammoëd. ¹⁾ Gebildete Juden pflegen die erste Zeile in

1) H. G. F. Löwe erwähnt in seiner „Uebersetzung des Schulchan Aruch“

aus welcher ihn nichts erlösen kann, um seiner sittlichen und amtlichen Niederlage aufzuhelfen. So mag denn mit allem Nachdruck nochmals darauf verwiesen werden, was Th. II, Kap. 31, S. 93 und 94 über das Schreiben von Briefen in Gefängnissen gesagt worden ist. Nicht einmal die Adresse eines Briefs darf der Gefangene eigenhändig schreiben. Ueber die eigenthümliche Abfassung jüdischer Briefe und Briefadressen mit den üblichen Abbreviaturen vgl. unten Kap. 85.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

5) Formenlehre.

Der Umstand, daß das Judenteutsch als eine durchaus deutsche Volkssprachweise niemals hinlänglich erkannt wurde, bringt in die Formenlehre und Wortfügung der jüdischdeutschen Grammatik große Verwirrung, deren Aufklärung kein Grammatiker unternommen hat. Selbst Callenberg, der Gründer des Jüdischen Instituts zu Halle, welchem man eine sehr genaue Kenntniß der jüdischdeutschen Sprache nicht absprechen kann und welcher das erste, auch jetzt noch immer brauchbare jüdischdeutsche Wörterbuch herausgab, hat in seiner Grammatik nur eine dürftige, bei weitem nicht ausreichende Anleitung zum Lesen geliefert und in der Vorrede seines Wörterbuchs, S. 2, sich auf eine höchst kümmerliche Erklärung über die Bedeutsamkeit der einem Worte vorgesetzten Buchstaben ב, ה, כ, י, ו und ו beschränkt. „Wenn man“, heißt es dort; „ein von den buchstaben ב ה כ י ו ו sich anfangendes wort im register vergeblich suchet, so darf man nur solche buchstaben weglassen: so wird man das wort am gehörigen ort antreffen. Z. e. wenn sich בער nicht finden will, so suchet man ער auf. In solchem fall gehören aber vorgemeldte buchstaben nicht eigentlich zum wort, ob sie wohl desselben bedeutung etwas beylegen. ב bedeutet insgemein in, an, durch, mit; ה der, die, das, des; כ nach, wie; י zu, nach; ו aus, von, vor; ו wel-